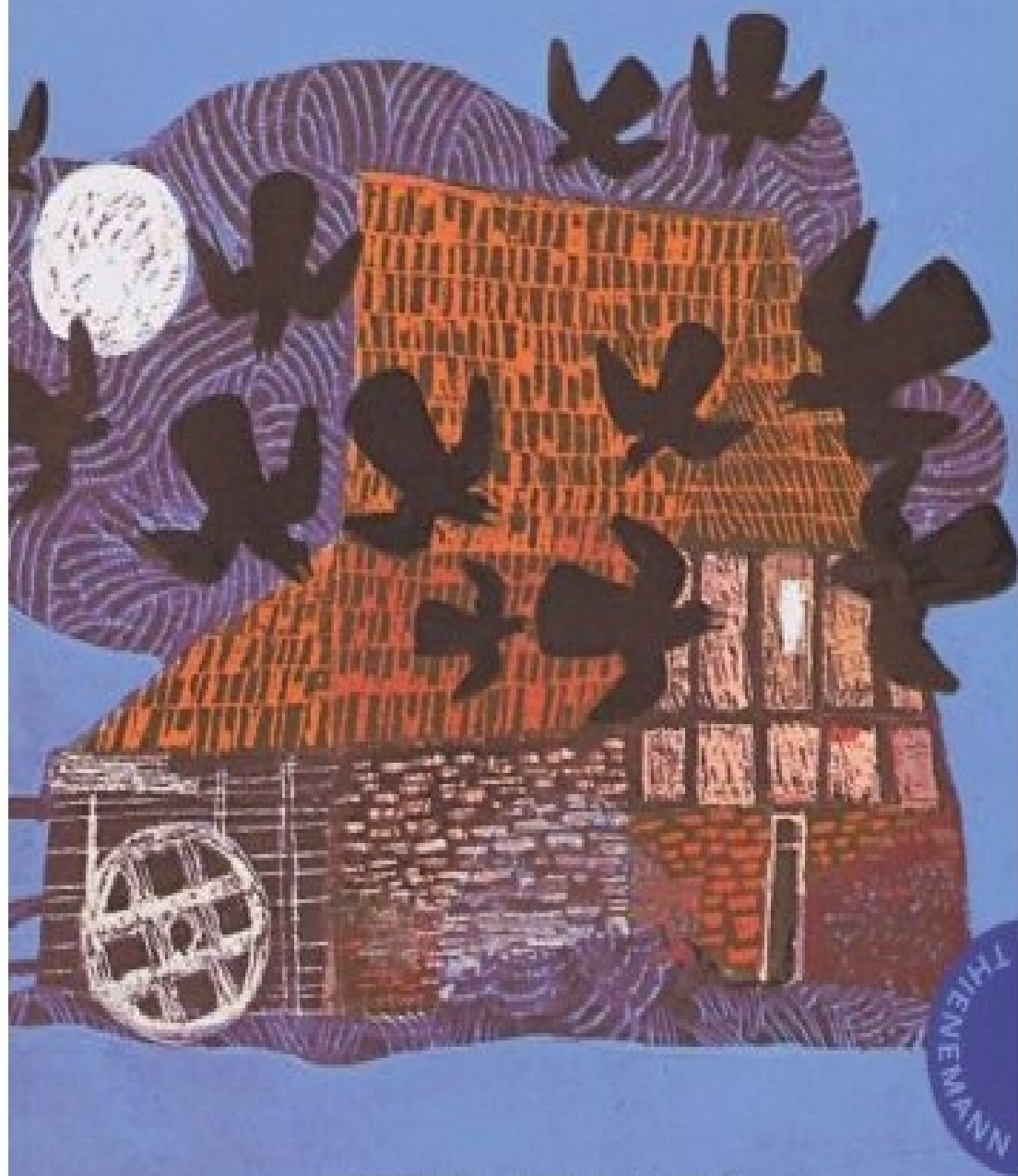


Urheberrechtlich geschütztes Material

Otfried Preußler

# Krabat



Urheberrechtlich geschütztes Material

## *Das erste Jahr*

### **Die Mühle im Koselbruch**

Es war in der Zeit zwischen Neujahr und dem Dreikönigstag. Krabat, ein Junge von vierzehn Jahren damals, hatte sich mit zwei anderen wendischen Bettelungen zusammengetan, und obgleich Seine allerdurchlauchtigste Gnaden, der Kurfürst von Sachsen, das Betteln und Vagabundieren in Höchstderoselben Landen bei Strafe verboten hatten (aber die Richter und sonstigen Amtspersonen nahmen es glücklicherweise nicht übermäßig genau damit), zogen sie als Dreikönige in der Gegend von Hoyerswerda von Dorf zu Dorf: Strohkränze um die Mützen waren die Königskronen; und einer von ihnen, der lustige kleine Lobosch aus Maukendorf, machte den Mohrenkönig und schmierte sich jeden Morgen mit Ofenruß voll. Stolz trug er ihnen den Bethlehemstern voran, den Krabat an einen Stecken genagelt hatte.

Wenn sie auf einen Hof kamen, nahmen sie Lobosch in die Mitte und sangen: »Hosianna Davidssohn!« – das heißt: Krabat bewegte nur stumm die Lippen, weil er gerade im Stimmbruch war. Dafür sangen die anderen Hoheiten um so lauter, da glich sich das wieder aus.

Viele Bauern hatten auf Neujahr ein Schwein geschlachtet, sie beschenkten die Herren Könige aus dem Morgenland reichlich mit Wurst und Speck. Anderswo gab es Äpfel, Nüsse und Backpflaumen, Honigbrot manchmal und Schmalzküchlein, Anisplätzchen und Zimtsterne. »Das Jahr fängt gut an!« meinte Lobosch am Abend des dritten Tages, »so dürfte es bis Silvester weitergehen!« Da nickten die beiden anderen Majestäten gemessen und seufzten: »Von uns aus – gern!«

Die folgende Nacht verbrachten sie in der Schmiede von Petershain auf dem Heuboden; dort geschah es, daß Krabat zum erstenmal jenen seltsamen Traum hatte.

Elf Raben saßen auf einer Stange und blickten ihn an. Er sah, daß ein Platz auf der Stange frei war, am linken Ende. Dann hörte er eine Stimme. Die Stimme klang heiser, sie schien aus den Lüften zu kommen, von fernher, und rief ihn bei seinem Namen. Er traute sich nicht zu antworten. »Krabat!« erscholl es zum zweitenmal – und ein drittesmal: »Krabat!« Dann sagte die Stimme: »Komm nach Schwarzkollm in die Mühle, es wird nicht zu deinem Schaden sein!« Hierauf erhoben die Raben sich von der Stange und krächzten: »Gehorche der Stimme des Meisters, gehorche ihr!«

Davon erwachte Krabat. »Was man nicht alles zusammenträumt!« dachte er, wälzte sich auf die andere Seite und schlief wieder ein. Anderntags zog er mit seinen Gefährten weiter, und wenn ihm die Raben einfielen, lachte er.

Doch der Traum wiederholte sich in der Nacht darauf. Abermals rief ihn die Stimme beim Namen, und abermals krächzten die Raben: »Gehorche ihr!« Das gab Krabat zu denken. Er fragte am anderen Morgen den Bauern,

bei dem sie genächtigt hatten, ob er ein Dorf kenne, das Schwarzkollm heiße oder so ähnlich.

Der Bauer entsann sich, den Namen gehört zu haben.

»Schwarzkollm ...«, überlegte er. »Ja doch – im Hoyerswerdaer Forst, an der Straße nach Leipzig: da gibt es ein Dorf, das so heißt.«

Das nächstmal übernachteten die Dreikönige in Groß-Partwitz. Auch hier träumte Krabat den Traum von den Raben und von der Stimme, die aus den Lüften zu kommen schien; und es spielte sich alles genauso ab wie beim ersten und zweiten Mal. Da beschloß er, der Stimme zu folgen. Im Morgengrauen, als die Gefährten noch schliefen, stahl er sich aus der Scheune. Am Hoftor begegnete er der Magd, die zum Brunnen ging. »Grüß mir die beiden«, trug er ihr auf, »ich hab wegmüssen.«

Von Dorf zu Dorf fragte Krabat sich weiter. Der Wind trieb ihm Schneekörner ins Gesicht, alle paar Schritte mußte er stehenbleiben und sich die Augen wischen. Im Hoyerswerdaer Forst verlief er sich, brauchte zwei volle Stunden, bis er die Straße nach Leipzig wiederfand. So kam es, daß er erst gegen Abend sein Ziel erreichte.

Schwarzkollm war ein Dorf wie die anderen Heidedörfer: Häuser und Scheunen in langer Zeile zu beiden Seiten der Straße, tief eingeschnitten; Rauchfahnen über den Dächern, dampfende Misthaufen, Rindergebrüll. Auf dem Ententeich liefen mit lautem Gejohle die Kinder Schlittschuh.

Vergebens hielt Krabat Ausschau nach einer Mühle. Ein alter Mann, der ein Bündel Reisig trug, kam die Straße herauf: den fragte er.

»Wir haben im Dorf keine Mühle«, erhielt er zur Antwort.

»Und in der Nachbarschaft?«

»Wenn du *die* meinst...« Der Alte deutete mit dem Daumen über die Schulter. »Im Koselbruch hinten, am Schwarzen Wasser, da gibt es eine. Aber...« Er unterbrach sich, als habe er schon zuviel gesagt.

Krabat dankte ihm für die Auskunft, er wandte sich in die Richtung, die ihm der Alte gewiesen hatte. Nach wenigen Schritten zupfte ihn wer am Ärmel; als er sich umblickte, war es der Mann mit dem Reisigbündel.

»Was gibts?« fragte Krabat.

Der Alte trat näher, sagte mit ängstlicher Miene: »Ich möchte dich warnen, Junge. Meide den Koselbruch und die Mühle am Schwarzen Wasser, es ist nicht geheuer dort...«

Einen Augenblick zögerte Krabat, dann ließ er den Alten stehen und ging seines Weges, zum Dorf hinaus. Es wurde rasch finster, er mußte achtgeben, daß er den Pfad nicht verlor, ihn fröstelte. Wenn er den Kopf wandte, sah er dort, von woher er kam, Lichter aufschimmern: hier eines, da eines.

Ob es nicht klüger war umzukehren?

»Ach was«, brummte Krabat und klappte den Kragen hoch. »Bin ich ein kleiner Junge? Ansehen kostet nichts.«

Krabat tappte ein Stück durch den Wald wie ein Blinder im Nebel, dann stieß er auf eine Lichtung. Als er sich anschickte, unter den Bäumen hervorzutreten, riß das Gewölk auf, der Mond kam zum Vorschein, alles war plötzlich in kaltes Licht getaucht.

Jetzt sah Krabat die Mühle.

Da lag sie vor ihm, in den Schnee geduckt, dunkel, bedrohlich, ein mächtiges, böses Tier, das auf Beute lauert.

»Niemand zwingt mich dazu, daß ich hingehe«, dachte Krabat. Dann schalt er sich einen Hasenfuß, nahm seinen Mut zusammen und trat aus dem Waldesschatten ins Freie. Beherzt schritt er auf die Mühle zu, fand die Haustür verschlossen und klopfte.

Er klopfte einmal, er klopfte zweimal: nichts rührte sich drinnen. Kein Hund schlug an, keine Treppe knarrte, kein Schlüsselbund rasselte – nichts.

Krabat klopfte ein drittesmal, daß ihn die Knöchel schmerzten.

Wieder blieb alles still in der Mühle. Da drückte er probenhalber die Klinke nieder: die Tür ließ sich öffnen, sie war nicht verriegelt, er trat in den Hausflur ein.

Grabesstille empfing ihn und tiefe Finsternis. Hinten jedoch, am Ende des Ganges, etwas wie schwacher Lichtschein. Der Schimmer von einem Schimmer bloß.

»Wo Licht ist, werden auch Leute sein«, sagte sich Krabat.

Die Arme vorgestreckt, tastete er sich weiter. Das Licht drang, er sah es im Näherkommen, durch einen Spalt in der Tür, die den Gang an der Rückseite abschloß. Neugier ergriff ihn, auf Zehenspitzen schlich er sich zu der Ritze und spähte hindurch.

Sein Blick fiel in eine schwarze, vom Schein einer einzigen Kerze erhellte Kammer. Die Kerze war rot. Sie klebte auf einem Totenschädel, der lag auf dem Tisch, der die Mitte des Raumes einnahm. Hinter dem Tisch saß ein massiger, dunkelgekleideter Mann, sehr bleich im Gesicht, wie mit Kalk bestäuben; ein schwarzes Pflaster bedeckte sein linkes Auge. Vor ihm auf dem Tisch lag ein dickes, in Leder eingebundenes Buch, das an einer Kette hing: darin las er.

Nun hob er den Kopf und starrte herüber, als habe er Krabat hinter dem Türspalt ausgemacht. Der Blick ging dem Jungen durch Mark und Bein. Das Auge begann ihn zu jucken, es tränte, das Bild in der Kammer verwischte sich.

Krabat rieb sich das Auge – da merkte er, wie sich ihm eine eiskalte Hand auf die Schulter legte, von hinten, er spürte die Kälte durch Rock und Hemd hindurch. Gleichzeitig hörte er jemand mit heiserer Stimme auf wendisch sagen:

»Da bist du ja!«

Krabat zuckte zusammen, die Stimme kannte er. Als er sich umwandte, stand er dem Mann gegenüber – dem Mann mit der Augenklappe.

Wie kam der auf einmal hierher? Durch die Tür war er jedenfalls nicht gekommen.

Der Mann hielt ein Kerzenlicht in der Hand. Er musterte Krabat schweigend, dann schob er das Kinn vor und sagte:

»Ich bin hier der Meister. Du kannst bei mir Lehrjunge werden, ich brauche einen. Du magst doch?«

»Ich mag«, hörte Krabat sich antworten. Seine Stimme klang fremd, als gehörte sie gar nicht ihm.

»Und was soll ich dich lehren? Das Müllern – oder auch alles andere?« wollte der Meister wissen.

»Das andere auch«, sagte Krabat.

Da hielt ihm der Müller die linke Hand hin.

»Schlag ein!«

In dem Augenblick, da sie den Handschlag vollzogen, erhob sich ein dumpfes Rumoren und Tosen im Haus. Es schien aus der Tiefe der Erde zu kommen. Der Fußboden schwankte, die Wände fingen zu zittern an, Balken und Pfosten erbeben.

Krabat schrie auf, wollte weglaufen: weg, bloß weg von hier! – doch der Meister vertrat ihm den Weg.

»Die Mühle!« rief er, die Hände zum Trichter geformt. »Nun mahlt sie wieder!«

## ***Elf und einer***

Der Meister bedeutete Krabat, er möge mitkommen. Wortlos leuchtete er dem Jungen über die steile Holzterasse auf den Dachboden, wo die Mühlknappen ihren Schlafraum hatten. Krabat erkannte im Schein der Kerze zwölf niedrige Pritschen mit Strohsäcken, sechs auf der einen Seite des Mittelganges, sechs auf der anderen; neben jeder ein Spind und ein Hocker aus Fichtenholz. Auf den Strohsäcken lagen zerknüllte Decken, im Gang ein paar umgeworfene Schemel, auch Hemden und Fußlappen da und dort. Dem Anschein nach waren die Mühlknappen überstürzt aus den Betten geholt worden, an die Arbeit.

Ein einziger Schlafplatz war unberührt, der Meister deutete auf das Kleiderbündel am Fußende. »Deine Sachen!« Dann machte er kehrt und entfernte sich mit dem Licht.

Nun stand Krabat allein in der Finsternis. Langsam begann er sich auszuziehen. Als er die Mütze vom Kopf nahm, berührte er mit den Fingerspitzen den Strohkranz: Ach richtig, noch gestern war er ja ein Dreikönig gewesen – wie weit lag das hinter ihm.

Auch der Dachboden hallte vom Poltern und Stampfen der Mühle wider. Ein Glück für den Jungen, daß er zum Umfallen müde war. Kaum lag er auf seinem Strohsack, da schlief er schon. Wie ein Klotz schlief er,

schlief und schlief – bis ein Lichtstrahl ihn weckte.

Krabat setzte sich auf und erstarrte vor Schreck.

Es standen elf weiße Gestalten an seinem Lager, die blickten im Schein einer Stallaterne auf ihn herunter: elf weiße Gestalten mit weißen Gesichtern und weißen Händen.

»Wer seid ihr?« fragte der Junge ängstlich.

»Das, was auch du bald sein wirst«, gab eins der Gespenster zur Antwort.

»Aber wir tun dir nichts«, fügte ein zweites hinzu. »Wir sind hier die Mühlknappen.«

»Elf seid ihr?«

»Du bist der zwölfte. Wie heißt du denn?«

»Krabat. – Und du?«

»Ich bin Tonda, der Altgesell. Dies ist Michal, dies Merten, dies Juro ...« Tonda nannte der Reihe nach ihre Namen; dann meinte er, daß es genug sei für heute. »Schlaf weiter, Krabat, du wirst deine Kräfte noch brauchen können auf dieser Mühle.«

Die Müllerburschen krochen auf ihre Pritschen, der letzte pustete die Laterne aus – gute Nacht, und schon schnarchten sie.

Zum Frühstück versammelten sich die Mühlknappen in der Gesindestube. Sie saßen zu zwölft um den langen Holztisch, es gab eine fette Hafergrütze, je vier der Gesellen aßen aus einer Schüssel. Krabat war hungrig, er machte sich über die Grütze her wie ein Scheunendrescher. Hielten Mittagessen und Abendbrot, was das Frühstück versprach, dann ließ es sich auf der Mühle leben.

Tonda, der Altgesell, war ein stattlicher Bursche mit dichtem, eisgrauem Haar; doch schien er noch keine dreißig zu sein, dem Gesicht nach. Ein großer Ernst ging von Tonda aus, genauer: von seinen Augen. Krabat faßte vom ersten Tag an Vertrauen zu ihm; seine Gelassenheit und die freundliche Art, wie er ihn behandelte, nahmen ihn für ihn ein.

»Ich hoffe, wir haben dich heute nacht nicht zu sehr erschreckt«, wandte Tonda sich an den Jungen.

»Nicht allzu sehr«, sagte Krabat.

Besah er sich die Gespenster bei Tageslicht, waren es Burschen wie tausend andere. Alle elf sprachen wendisch und waren um einige Jahre älter als Krabat. Wenn sie ihn anblickten, so geschah das nicht ohne Mitleid, wie er zu spüren meinte. Das wunderte ihn, doch er dachte sich weiter nichts dabei.

Was ihm zu denken gab, waren die Kleider, die er am Ende der Pritsche gefunden hatte: getragene Sachen zwar, doch sie paßten ihm auf den Leib wie für ihn geschneidert. Er fragte die Burschen, woher sie das Zeug denn hätten und wem es zuvor gehört habe; aber er hatte die Frage kaum ausgesprochen, da ließen die Müllergesellen die Löffel sinken und blickten ihn traurig an.

»Hab ich was Dummes gesagt?« fragte Krabat.

»Nein, nein«, sagte Tonda. »Die Sachen... Sie stammen von deinem Vorgänger.«

»Und?« wollte Krabat wissen. »Warum ist er nicht mehr da? Hat er ausgelernt?«

»Ja, der hat – ausgelernt«, sagte Tonda.

In diesem Augenblick flog die Tür auf. Der Meister trat ein, er war zornig, die Mühlknappen duckten sich. »Schwätzt mir nicht!« fuhr er sie an; und den Blick seines einen Auges auf Krabat gerichtet, fügte er barsch hinzu: »Wer viel fragt, der viel irrt. – Wiederhole das!«

Krabat stammelte: »Wer viel fragt, der viel irrt...«

»Schreib dir das hinter die Ohren!«

Der Meister verließ die Gesindestube – krach! fiel die Tür hinter ihm ins Schloß.

Die Burschen begannen aufs neue draufloszulöffeln, doch Krabat war plötzlich satt. Ratlos starrte er auf die Tischplatte, keiner beachtete ihn. Oder ja?

Als er aufblickte, schaute Tonda zu ihm herüber und nickte ihm zu – kaum merklich zwar, doch der Junge war dankbar dafür. Es war gut, einen Freund zu haben in dieser Mühle, das spürte er.

Nach dem Frühstück gingen die Mühlknappen an die Arbeit, Krabat verließ mit den anderen die Gesindestube. Im Flur stand der Meister, er winkte ihm mit der Hand, sagte: »Mitkommen!« Krabat folgte dem Müller ins Freie. Die Sonne schien, es war windstill und kalt, an den Bäumen hing Rauhreif.

Der Meister führte ihn hinter die Mühle, dort war eine Tür in der Rückwand des Hauses, die öffnete er. Dann betraten sie miteinander die Mehlkammer, einen niedrigen Raum mit zwei winzigen Fensterchen, blind von Mehlstaub.

Mehlstaub auch auf dem Fußboden, an den Wänden und fingerdick auf dem eichenen Wiegebalken, der unter der Decke hing.

»Ausfegen!« sagte der Meister. Er zeigte auf einen Besen neben der Tür, überließ dann den Jungen sich selbst und ging fort.

Krabat machte sich an die Arbeit. Nach wenigen Besenstrichen war er von einer dichten Staubwolke eingehüllt, einer Wolke aus Mehlstaub.

»So geht das nicht«, überlegte er. »Wenn ich bis hinten durch bin, liegt vorn wieder alles voll. Ich werde ein Fenster öffnen...«

Die Fenster waren von außen zugenagelt, die Tür verriegelt. Da konnte er rütteln und mit den Fäusten dagegenschlagen, soviel er wollte: es half nichts, er war gefangen hier.

Krabat fing an zu schwitzen. Der Mehlstaub verkleisterte ihm das Haar und die Wimpern, er kitzelte in der Nase, er kratzte im Hals. Es war wie ein böser Traum, der kein Ende nahm: Mehlstaub und wieder Mehlstaub in dichten Schwaden, wie Nebel, wie Schneegestöber.

Krabats Atem ging mühsam, er stieß mit der Stirne gegen den Wiegebalken, ihn schwindelte. Sollte er aufgeben?

Doch was würde der Meister sagen, wenn er jetzt einfach den Besen weglegte? Krabat wollte sich's nicht verscherzen mit ihm, nicht zuletzt, weil er Angst hatte um das gute Essen. So zwang er sich weiterzukehren: von vorne nach hinten, von hinten nach vorn, ohne Unterlaß, Stunde um Stunde.

Bis endlich, nach einer halben Ewigkeit, jemand kam und die Tür aufriß: Tonda.

»Komm raus!« rief er. »Mittag!

Das ließ sich der Junge nicht zweimal sagen, er torkelte an die Luft, holte keuchend Atem. Der Altgesell warf einen Blick in die Mehlkammer, dann erklärte er achselzuckend: »Laß gut sein, Krabat – keinem ergeht es am Anfang besser.«

Er murmelte ein paar unverständliche Worte, er schrieb mit der Hand etwas in die Luft. Da erhob sich der Staub in der Kammer, als bliese aus allen Fugen und Ritzen der Wind hervor. Eine Rauchfahne, weiß, stob zur Tür hinaus – über Krabats Kopf weg, dem Walde zu.

Die Kammer war leergefegt. Blank war sie, bis auf das letzte Stäubchen. Dem Jungen weiteten sich vor Staunen die Augen.

»Wie macht man das?« fragte er.

Tonda blieb ihm die Antwort schuldig, er meinte: »Laß uns ins Haus gehen, Krabat, die Suppe wird kalt!«

## ***Kein Honiglecken***

Für Krabat begann eine harte Zeit, der Meister hetzte ihn unbarmherzig zur Arbeit. »Wo steckst du, Krabat? Da sind ein paar Säcke Korn auf den Speicher zu schleppen!« und: »Krabat, komm her! Das Gedreide da, auf dem Schüttboden – schaufle es um, aber richtig von Grund auf, daß es nicht auskeimt!« oder: »Das Mehl, das du gestern gesiebt hast, Krabat, ist voller Spelzen! Du wirst es dir nach dem Abendbrot hernehmen, und bevor es nicht ohne Makel ist, gehst du mir nicht zu Bett!«

Die Mühle im Koselbruch mahlte Tag für Tag, werktags und sonntags, vom frühen Morgen an bis zum Einbruch der Dunkelheit. Nur einmal die Woche, am Freitag, machten die Mühlknappen früher Feierabend als sonst, und samstags begannen sie mit der Arbeit zwei Stunden später.

Wenn Krabat nicht Korn schleppte oder Mehl siebte, mußte er Holz spalten, Schnee räumen, Wasser zur Küche tragen, die Pferde striegeln, Mist aus dem Kuhstall karren – kurzum, es gab immer genug zu tun für ihn; und des Abends, wenn er dann auf dem Strohsack lag, war er wie gerädert. Das Kreuz tat ihm weh, die Haut an den Schultern war durchgescheuert,

Arme und Beine schmerzten ihn, daß es kaum zu ertragen war.

Krabat bewunderte seine Mitgesellen. Das schwere Tagewerk auf der Mühle schien denen nichts auszumachen, keiner ermüdete, keiner klagte, keiner geriet bei der Arbeit in Schweiß oder außer Atem.

Eines Morgens war Krabat damit beschäftigt, den Zugang zum Brunnen freizuschaufeln. Vergangene Nacht über hatte es unablässig geschneit, der Wind hatte Wege und Stege zugeweht. Krabat mußte die Zähne zusammenbeißen, bei jedem Schaufelwurf spürte er einen stechenden Schmerz im Kreuz. Da kam Tonda zu ihm heraus. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß sie allein waren, legte er ihm die Hand auf die Schulter.

»Nicht aufgeben, Krabat...«

Da war es dem Jungen, als fließe ihm neue Kraft zu. Die Schmerzen waren wie weggeblasen, er packte die Schaufel und hätte mit Feuereifer drauflosgeschippt, wäre Tonda ihm nicht in den Arm gefallen.

»Der Meister darf es nicht merken«, bat er ihn, »und auch Lyschko nicht!«

Lyschko, ein zaundürrer, langer Bursche mit spitzer Nase und scheelem Blick, hatte Krabat vom ersten Tag an nicht übermäßig gefallen: ein Schnüffler, so schien es, ein Ohrenspitzer und Um-die-Ecken-Schleicher, vor dem man sich keinen Augenblick sicher wußte.

»Ist gut«, sagte Krabat und gab sich beim Weiterschaufeln den Anschein, als ob es ihn große Mühe und Überwindung kostete. Bald danach kam, wie zufällig, Lyschko des Weges. »Na, Krabat, wie schmeckt die Arbeit?« »Wie wird sie schon schmecken!« knurrte der Junge. »Friß einen Hundedreck, Lyschko – dann weißt du es.«

Von nun an kam Tonda öfters zu Krabat und legte ihm heimlich die Hand auf. Dann spürte der Junge, wie frische Kraft ihn durchdrang, und die Arbeit, so schwer sie auch sein mochte, ging ihm für eine Weile leicht von der Hand.

Der Meister und Lyschko erfuhren von alledem nichts – und ebenso wenig die anderen Müllerburschen: nicht Michal und Merten, die beiden Vettern, von denen der eine so bärenstark war und gutmütig wie der andere; nicht Andrusch, der pockennarbige Spaßvogel, und nicht Hanzo, den sie den Bullen nannten mit seinem Stiernacken und dem kurzgeschorenen Haar; auch Petar nicht, der sich am Feierabend mit Löffelschnitzen die Zeit vertrieb, und nicht Staschko, der Tausendsassa, der flink wie ein Wiesel war und geschickt wie der kleine Affe, den Krabat vor Jahren in Königswartha auf dem Jahrmarkt bestaunt hatte. Kito, der immer mit einer Miene herumliefe, als liege ihm ein Pfund Schusternägel im Magen, und Kubo, der Schweigsame, merkten auch nichts davon – und erst recht nicht, versteht sich, der dumme Juro.

Juro, ein stämmiger Bursche mit kurzen Beinen und flachem, von Sommersprossen gesprenkeltem Mondgesicht, war nächst Tonda am

längsten im Dienst hier. Zum Müllern taugte er wenig, da er, wie Andrusch zu spötteln pflegte, »zu dumm war, um Kleie und Mehl auseinanderzuhalten«; und daß er nicht längst aus Versehen ins Mahlwerk gestolpert und zwischen die Steine geraten sei: das verdanke er nur dem Umstand, daß Dummheit und Glück ja mit Vorliebe Hand in Hand gingen.

Solche Reden war Juro gewöhnt. Er ließ sich von Andrusch geduldig hänseln; er zog ohne Widerrede den Kopf ein, wenn Kito ihm einer Nichtigkeit halber mit Schlägen drohte; und wenn ihm, was häufig vorkam, die Mühlknappen einen Schabernack spielten, ließ er sich's grinsend gefallen, als wollte er sagen: »Was habt ihr denn – daß ich der dumme Juro bin, weiß ich sowieso.«

Bloß für die Hausarbeit war er nicht zu dumm. Da jemand auch diese Dinge erledigen mußte, waren es alle zufrieden, daß Juro sie ihnen abnahm: das Kochen und Spülen, das Brotbacken und das Heizen, das Fußbodenschrubben und Treppenscheuern, das Staubwischen, Wäschewaschen und Bügeln und alles andere, was es in Küche und Haus zu tun gab. Die Hühner, die Gänse und Schweine versorgte er obendrein.

Wie Juro mit seinen vielen Pflichten zu Rande kam, war dem Jungen ein Rätsel. Die Mitgesellen nahmen dies alles für selbstverständlich, und vollends der Meister behandelte Juro, als ob er der letzte Dreck sei. Krabat fand das nicht richtig, und einmal – da hatte er eine Ladung Holz in die Küche gebracht, und zum Dank steckte Juro ihm, nicht zum erstenmal übrigens, einen Wurstzipfel in die Rocktasche –: einmal sprach er ihn rundheraus darauf an.

»Ich versteh dich nicht, daß du dir alles gefallen läßt.«

»Ich?« fragte Juro verwundert.

»Ja – du!« sagte Krabat. »Der Meister springt mit dir um, daß es eine Schande ist, und die Burschen verspotten dich.«

»Tonda nicht«, wandte Juro ein. »Und du auch nicht.«

»Was ändert das!« widersprach ihm Krabat. »Ich wüßte mir schon zu helfen, wenn ich an deiner Stelle wäre. Ich würde mich wehren, verstehst du, mir nichts mehr gefallen lassen – von Kito nicht, und von Andrusch nicht, und von keinem anderen!«

»Hm«, meinte Juro, sich im Genick kratzend. »Du vielleicht, Krabat – du könntest das... Aber wenn man ein Dummkopf ist?«

»Dann lauf weg!« rief der Junge. »Lauf weg hier – und such dir woanders was, wo du's besser hast!«

»Weglaufen?« Juro wirkte für einen Augenblick gar nicht dumm, nur enttäuscht und müde. »Versuch das mal, Krabat, hier wegzulaufen!«

»Ich hab keinen Grund dazu.«

»Nein«, brummte Juro, »gewiß nicht – und hoffen wir, daß du nie einen haben wirst...«

Er steckte ihm einen Kanten Brot in die andere Rocktasche, winkte ab, als der Junge ihm danken wollte, und schob ihn zur Tür hinaus: dümmlich grinsend, wie man's von ihm gewohnt war.

Krabat hob Brot und Wurstzipfel bis zum Ende des Tages auf. Bald nach dem Abendessen, während es sich die Müllerburschen in der Gesindestube bequem machten, Petar sein Schnitzzeug hervorholte und die anderen anfangen, sich mit Geschichtenerzählen die Zeit zu vertreiben, entfernte der Junge sich aus der Runde und stieg auf den Dachboden, wo er sich gähmend auf seinen Strohsack warf. Er verzehrte das Brot und die Wurst; und während er auf dem Rücken lag und es sich schmecken ließ, mußte er unwillkürlich an Juro denken – und an das Gespräch, das sie in der Küche geführt hatten.

»Weglaufen?« ging es ihm durch den Kopf. »Wovor denn? Die Arbeit, gewiß, ist kein Honiglecken – und hätte ich Tondas Hilfe nicht, stünde es schlimm um mich. Aber das Essen ist gut und reichlich, ich habe ein Dach überm Kopf – und ich weiß, wenn ich morgens aufstehe, daß mein Schlafplatz mir für den Abend sicher ist: warm und trocken und leidlich weich, ohne Wanzen und Flöhe. Ist das nicht mehr, als ein Betteljunge sich durfte träumen lassen?«

### ***Wege im Traum***

Schon einmal war Krabat weggelaufen: bald nach dem Tod seiner Eltern, die letztes Jahr an den Pocken gestorben waren; da hatte ihn der Herr Pastor zu sich genommen, um, wie er sagte, ihn nicht verludern zu lassen – und nichts gegen den Herrn Pastor und seine Frau, die sich immer schon einen Jungen ins Haus gewünscht hatte. Aber für jemand wie Krabat, der seine Jahre in einer lausigen kleinen Hütte verbracht hat, im Hirtenhäusel von Eutrich – für so jemand war es schwer, sich bei Pfarrers einzuleben: von morgens bis abends brav zu sein, nicht zu schimpfen und nicht zu raufen, in weißen Hemden umherzugehen, den Hals gewaschen, das Haar gekämmt, niemals barfuß, mit reinen Händen und saubergekratzten Fingernägeln – und obendrein auch noch deutsch zu sprechen die ganze Zeit, hochdeutsch!

Krabat hatte versucht, was in seinen Kräften stand, eine Woche lang, eine zweite; dann war er den Pfarrersleuten davongelaufen und unter die Betteljungen gegangen. Nicht ausgeschlossen, daß er es auch auf der Mühle im Koselbruch nicht auf ewig aushielt.

»Aber«, beschloß er, sich nach dem letzten Bissen die Lippen leckend, halb schon im Einschlafen, »wenn ich hier ausreiße, muß es Sommer sein ... Eh' die Wiesen nicht blühen, das Korn auf den Feldern nicht stäubt und die Fische im Mühlenweiher nicht schnalzen, bringt mich hier keiner weg...«

Es ist Sommer, die Wiesen blühen, das Korn stäubt, im Mühlenweiher

schmalzen die Fische. Krabat hat Streit mit dem Meister gehabt: er hat sich, statt Säcke zu schleppen, im Schatten der Mühle ins Gras gelegt und ist eingeschlafen; der Meister hat ihn dabei ertappt und ihm eins mit dem Knotenstock übergezogen.

»Dir werd ich's austreiben, Bürschlein – am hellichten Tag zu faulenzeln!«

Braucht Krabat sich das gefallen zu lassen?

Im Winter vielleicht, als der Eiswind über die Heide fauchte, da hätte er kuschen müssen. Der Meister hat wohl vergessen, daß Sommer ist!

Krabats Entschluß steht fest. Keinen Tag länger bleibt er in dieser Mühle! Er stiehlt sich ins Haus, holt vom Dachboden Rock und Mütze, dann schleicht er davon. Niemand sieht ihn. Der Meister hat sich in seine Stube zurückgezogen, die Fenster sind wegen der Hitze mit Tüchern verhängt; die Mühlknappen arbeiten auf dem Speicher und an den Mahlgängen; selbst Lyschko hat keine Zeit, sich um Krabat zu scheren. Und dennoch fühlt sich der Junge heimlich beobachtet.

Wie er sich umblickt, bemerkt er, daß auf dem Dach des Holzschuppens jemand sitzt und ihn anstarrt: ein struppiger schwarzer Kater, fremd hier – und einäugig.

Krabat bückt sich, er wirft einen Stein nach ihm, scheucht ihn fort. Dann eilt er im Schutz der Weidenbüsche zum Mühlenweiher. Zufällig sieht er, daß nahe dem Ufer ein feister Karpfen im Wasser steht: einäugig glotzt er zu Krabat empor.

Dem Jungen wird unbehaglich, er hebt einen Stein auf, er schleudert ihn nach dem Fisch. Der Karpfen taucht weg, in die grüne Tiefe hinab.

Nun folgt Krabat dem Schwarzen Wasser bis zu der Stelle im Koselbruch, die sie den Wüsten Plan nennen; dort verweilt er für ein paar Augenblicke an Tondas Grab. Er erinnert sich dunkel, daß sie den Freund eines Wintertages hier draußen begraben mußten.

Er denkt an den Toten – und plötzlich, es trifft ihn so unerwartet, daß ihm das Herz stockt: ein heiseres Krächzen. Auf einer verkrüppelten Föhre am Rand des Planes hockt reglos ein fatter Rabe. Sein Blick ist auf Krabat gerichtet – auch ihm fehlt, der Junge sieht es mit Schaudern, das linke Auge.

Krabat weiß nun, woran er ist. Er besinnt sich nicht lange, er rennt davon: rennt, was die Sohlen halten, am Schwarzen Wasser entlang, bachaufwärts.

Wie er das erstemal anhalten muß, weil er außer Atem ist, schlängelt sich eine Natter durchs Heidekraut, richtet sich zischelnd auf, blickt ihn an – sie ist einäugig! Einäugig ist auch der Fuchs, der ihm aus dem Dickicht entgegenspäht.

Krabat rennt und verschnauft eine Weile, er rennt und verschnauft. Gegen Abend erreicht er das obere Ende des Koselbruchs. Wenn er ins Freie hinaustritt, so hofft er, wird er dem Zugriff des Meisters entronnen sein. Flüchtig taucht er die Hände ins Wasser, netzt Stirn und Schläfen.

Dann steckt er das Hemd in die Hosen, es ist ihm beim Laufen herausgerutscht, zieht den Gürtel stramm, bringt die letzten paar Schritte hinter sich – und erschrickt:

Statt, wie erhofft, auf die freie Heide, tritt er auf eine Lichtung hinaus; und mitten auf dieser Lichtung, friedlich im Abendschein, liegt die Mühle. Der Meister erwartet ihn vor der Haustür. »Na, Krabat«, begrüßt er ihn spöttisch. »Ich wollte schon nach dir suchen lassen.«

Krabat ist wütend, er kann sich das Mißgeschick nicht erklären. Anderntags läuft er wieder weg, diesmal in aller Frühe, vor Tau und Tag – in entgegengesetzter Richtung, zum Wald hinaus, über Felder und Wiesen, durch Dörfer und Weiler. Er springt über Wasserläufe, er wadet durch einen Sumpf, ohne Rast, ohne Aufenthalt. Raben, Nattern und Füchse beachtet er nicht; keinen Fisch blickt er an, keine Katze, kein Huhn, keinen Enterich. »Mögen sie einäugig sein oder zweiäugig – oder von mir aus blind«, denkt er. »Diesmal lasse ich mich nicht irremachen!«

Trotzdem steht er am Ende des langen Tages abermals vor der Mühle im Koselbruch. Heut sind es die Mühlknappen, die ihn empfangen: Lyschko mit hämischen Reden, die anderen schweigend und eher mitleidig. Krabat ist der Verzweiflung nahe. Er weiß, daß er aufgeben sollte; aber er will es nicht wahrhaben, er versucht es ein drittes Mal, diese Nacht noch.

Das Weglaufen aus der Mühle fällt ihm nicht schwer – und dann immer dem Nordstern nach! Mag er auch straucheln, mag er sich in der Finsternis Beulen und Schrammen holen: Hauptsache, daß ihn niemand sieht, daß ihn keiner behexen kann...

Unweit von ihm schreit ein Käuzchen, dann streicht eine Eule vorbei; wenig später entdeckt er im Sternenlicht einen alten Uhu: zum Greifen nahe sitzt er auf einem Ast und beobachtet ihn – mit dem rechten Auge, das linke fehlt ihm.

Krabat läuft weiter, er fällt über Wurzeln, er stolpert in einen Wassergraben. Es wundert ihn kaum noch, daß er bei Tagesanbruch zum drittenmal vor der Mühle steht.

Im Haus ist zu dieser Stunde noch alles still, nur Juro rumort in der Küche herum, er hantiert am Herd. Krabat hört ihn und geht hinein.

»Du hast recht gehabt, Juro – man kann hier nicht weglaufen.«

Juro gibt ihm zu trinken, dann meint er: »Du solltest dich erst mal waschen, Krabat.« Er hilft ihm aus seinem nassen, mit Blut und Erde beschmutzten Hemd, er füllt ihm ein Schaff mit Wasser und sagt dann – ernsthaft und ohne sein übliches blödes Grinsen sagt er es: »Was du allein nicht geschafft hast, Krabat – das wäre vielleicht zu schaffen, wenn zwei sich zusammentun. Wollen wir beiden es miteinander versuchen, das nächste Mal?«

Krabat erwachte vom Lärm der Mühlknappen, als sie die Treppe

heraufkamen und zu Bett gingen. Deutlich spürte er noch den Wurstgeschmack auf den Lippen: er konnte nicht lange geschlafen haben, auch wenn es zwei Tage und Nächte waren, die er im Traum durchlebt hatte.

Anderntags in der Frühe ergab es sich, daß er für einige Augenblicke mit Juro allein war.

»Ich habe von dir geträumt«, sagte Krabat» »Du hast mir im Traum etwas vorgeschlagen.«

»Ich?« meinte Juro. »Dann wird es ein schöner Blödsinn gewesen sein, Krabat. Am besten, du spuckst darauf!«

### ***Der mit der Hahnenfeder***

Die Mühle im Koselbruch hatte sieben Mahlgänge. Sechs wurden ständig benützt, der siebente nie; deshalb nannten sie ihn den Toten Gang. Er befand sich im hinteren Teil der Mahlstube. Anfangs war Krabat der Meinung gewesen, es müsse da wohl ein Zapfen im Kammrad gebrochen, die Antriebswelle verkeilt oder sonstwas am Laufwerk schadhaft sein – da entdeckte er eines Morgens beim Ausfegen, daß auf den Bodenbrettern unter dem Auslauf des Toten Ganges ein wenig Mehl lag. Bei näherem Hinsehen fanden sich auch im Mahlkasten Spuren von frischem Mehl, als habe man ihn nach der Arbeit nicht gründlich genug von außen abgeklopft.

War vergangene Nacht auf dem Toten Mahlgang gemahlen worden? Dann mußte es heimlich geschehen sein, während alles schlief. Oder hatten nicht alle geschlafen in dieser Nacht, tief und fest wie der Junge selbst?

Ihm fiel ein, daß die Mühlknappen heute mit grauen Gesichtern zum Frühstück erschienen waren, hohl um die Augen, und mancher verstohlen gähmend; jetzt kam ihm das reichlich verdächtig vor.

Neugierig stieg er die hölzernen Staffeln zur Bühne hinauf, von der aus das Mahlgut sackweise in die trichterförmige Schütte gekippt wird, aus der es dann über den Rüttelschuh zwischen die Steine läuft. Beim Einkippen läßt es sich nie vermeiden, daß Körner danebenfallen – nur lag kein Getreide unter der Schütte, wie Krabat erwartet hatte. Was da verstreut auf der Bühne umherlag und auf den ersten Blick aussah wie Kieselsteine: beim zweiten zeigte sich's, daß es Zähne waren – Zähne und Knochensplitter.

Entsetzen packte den Jungen, er wollte schreien und brachte doch keinen Laut aus der Kehle.

Plötzlich stand Tonda hinter ihm. Krabat mußte ihn überhört haben. Nun ergriff er die Hand des Jungen. »Was suchst du da oben, Krabat? Komm runter, bevor dich der Meister erwischt – und vergiß, was du hier

gesehen hast. Hörst du mich, Krabat – vergiß es!«

Dann führte er ihn die Staffeln hinab; und kaum daß der Junge die Dielen der Mahlstube unter den Füßen spürte, war alles, was er an diesem Morgen erlebt hatte, in ihm ausgelöscht.

In der zweiten Hälfte des Monats Februar setzte starker Frost ein. Sie mußten nun jeden Morgen das Eis vor der Schleuse aufhacken. Über Nacht, wenn das Mühlrad stillstand, gefror in den Schaufelkehlen das Wasser zu dicken Krusten: auch sie galt es loszuschlagen, bevor sie das Mahlwerk anließen.

Am gefährlichsten war das Grundeis, das im Gerinne emporwuchs. Um zu verhindern, daß es das Mühlrad lahmlegte, mußten von Zeit zu Zeit zwei Gesellen hinabsteigen und es lospickeln – eine Arbeit, um die sich keiner besonders riß.

Tonda achtete streng darauf, daß sich niemand drückte. Als aber die Reihe an Krabat kam, stieg er selbst ins Gerinne hinab – weil das nichts für den Jungen sei, wie er sagte, der könnte dabei zu Schaden kommen.

Die anderen waren einverstanden, bloß Kito maulte wie immer, und Lyschko erklärte: »Zu Schaden kommen kann jeder, wenn er nicht aufpaßt.«

Ob es nun Zufall war oder nicht: eben jetzt kam der dumme Juro vorbei, einen Eimer voll Schweinefutter in jeder Hand; als er auf Lyschkos Höhe war, strauchelte er und beschwappte ihn über und über mit Schweinefraß. Lyschko fluchte, und Juro beteuerte händeringend, er könnte sich ohrfeigen für sein Mißgeschick.

»Wenn ich mir vorstelle«, sagte er, »wie du stinken wirst in den nächsten Tagen – und ich bin schuld daran ... Oj-jojoj, Lyschko, oj-jojoj! Sei mir nicht böse, ich bitte dich vielmals, es tut mir ja auch für die armen Schweinchen leid!«

Krabat fuhr jetzt mit Tonda und anderen Burschen häufig zum Holzfällen in den Wald hinaus. Wenn sie dick eingemummt auf dem Schlitten saßen, die Morgengrütze im Bauch und die Pelzmütze tief in die Stirn gedrückt, war ihm so wohl zumute bei allem Frost, daß er meinte, es könnte selbst einem jungen Bären nicht wohler sein.

Das Holz, das sie schlugen, wurde an Ort und Stelle entästet, geschält, auf die richtige Länge geschnitten und aufgestapelt, schön locker, mit Querhölzern zwischen den einzelnen Lagen, damit es gut durchlüften konnte, bevor es im kommenden Winter zur Mühle geschafft wurde, um zu Balken behauen oder auf Bretter und Bohlen geschnitten zu werden.

So verstrich Woche um Woche, ohne daß sich in Krabats Leben viel Neues ereignet hätte. Manches, was ringsum vorging, gab ihm zu denken. Befremdlich war, unter anderem, daß sich nie Mahlgäste auf der Mühle einfanden. Wurde sie von den Bauern aus der Umgebung gemieden? Trotzdem liefen die Mahlgänge Tag für Tag, wurde Korn in die Schütten gekippt, wurden Gerste und Hafer geschrotet und Buchweizen.

Ob sich das Mehl und der Schrot, die am Tag aus den Mahlkästen in die Säcke rannen, bei Nacht in Getreide zurückverwandelten? Krabat hielt es durchaus für möglich.

Am Ende der ersten Märzwoche schlug das Wetter um. Westwind kam auf, schob den Himmel mit grauem Gewölk voll. »Wird Schnee geben«, brummte Kito, »ich spür's in den Knochen.« Es schneite auch wirklich ein wenig, in dicken, wäßrigen Flocken; dann klatschten die ersten Tropfen dazwischen, der Schnee ging in Regen über, das prasselte nur so fort.

»Weißt du was?« meinte Andrusch zu Kito. »Du solltest dir einen Laubfrosch halten, auf deine Knochen ist kein Verlaß mehr.«

Ein scheußliches Wetter war das! Regengüsse, vom Sturm gepeitscht, und der Schnee und das Eis schmolzen drunter hin, daß der Mühlenweiher bedrohlich anschwell. Sie mußten hinaus in die Nässe, die Schleuse dichtmachen, sie mit Pfosten abstützen.

Ob das Stauwehr den Fluten standhielt?

»Wenn das so weitergeht, dauert es keine drei Tage, dann saufen wir mit der Mühle ab«, dachte Krabat.

Am Abend des sechsten Tages hatte sich's ausgerechnet, die Wolkendecke riß auf, dann erglühete für wenige Augenblicke der schwarze, von Nässe triefende Wald in den Strahlen der Abendsonne.

Nachts darauf wurde Krabat von einem Traum erschreckt: Feuer war in der Mühle ausgebrochen. Die Mühlknappen stoben von ihren Strohsäcken hoch, rannten polternd die Treppe hinunter; er selbst aber, Krabat, lag wie ein Holzklötz auf seiner Pritsche, unfähig, sich vom Fleck zu rühren.

Schon knisterten im Gebälk die Flammen, schon sprühten die ersten Funken ihm ins Gesicht – da fuhr er mit einem Aufschrei empor.

Er rieb sich die Augen, er gähnte, er blickte umher. Da – mit einemmal stutzte er, glaubte nicht recht zu sehen. Wo waren die Müllerburschen?

Die Strohsäcke leer und verlassen – in Eile verlassen, dem Anschein nach: hastig zurückgeschlagene Decken, zerknüllte Leintücher. Hier eine Wolljacke auf dem Fußboden, dort eine Mütze, ein Halstuch, ein Gürtel – deutlich zu sehen alles, im Widerschein eines zuckenden roten Lichts vor dem Giebelfenster...

Brannte es in der Mühle wirklich?

Krabat, hellwach nun mit einem Schlag, riß das Fenster auf. Sich hinausbeugend sah er, daß auf dem Vorplatz der Mühle ein Fuhrwerk stand, schwer beladen, mit praller, vom Regen geschwärtzter Plane, sechs Rösser davorgespannt, rabenschwarz alle sechs. Auf dem Kutschbock saß einer mit hochgeschlagenem Mantelkragen, den Hut in die Stirn gezogen, nachtschwarz auch er.

Nur die Hahnenfeder, die er am Hut trug – die Feder war hell und rot. Gleich einer Flamme loderte sie im Wind: bald auf züngelnd, jäh und grell, bald sich duckend, als ob sie verlöschen wollte. Ihr Schein reichte hin, um den Vorplatz in flackerndes Licht zu tauchen.

Die Mühlknappen hasteten zwischen Haus und Planwagen hin und her,

luden Säcke ab, schleppten sie in die Mahlstube, kamen aufs neue herbeigerannt. Stumm ging das alles vonstatten, in fiebernder Eile. Kein Zuruf, kein Fluch, nur das Keuchen der Müllerburschen – und dann und wann ließ der Fuhrmann die Peitsche knallen, knapp über ihren Köpfen, daß sie den Luftzug zu spüren bekamen: das spornte zu doppeltem Eifer an.

Eifer bezeugte sogar der Meister. Er, der sonst nie einen Handgriff tat in der Mühle, der nie einen Finger krümmte: heut nacht war er mit dabei. Er schuftete mit den anderen um die Wette, als ob er's bezahlt kriegte.

Zwischendurch setzte er einmal kurz mit der Arbeit aus und verschwand in der Dunkelheit – nicht zum Verschnaufen, wie Krabat argwöhnte, sondern er rannte zum Mühlenweiher hinauf, und nachdem er die Stützpfeiler weggeräumt hatte, zog er die Schleuse.

Das Wasser schoß in den Mühlgraben ein, kam herangebraust und ergoß sich mit Schwall und Prall ins Gerinne. Ächzend begann sich das Rad zu drehen; es dauerte eine Weile, bis es in Fahrt kam, dann lief es ganz munter weiter. Nun hätten mit dumpfem Gepolter die Mahlgänge einsetzen müssen, aber nur einer lief an – und der eine mit einem Geräusch, das dem Jungen fremd war. Es schien aus dem hintersten Winkel der Mühle zu kommen, ein lärmendes Rattern und Schnarren, von häßlichem Quietschen begleitet, das bald in ein hohles, die Ohren marterndes Jaulen überging.

Krabat entsann sich des Toten Ganges, er spürte, wie ihm die Gänsehaut über den Rücken lief.

Einstweilen war unten die Arbeit weitergegangen. Der Planwagen wurde entladen, dann hatten die Mühlknappen eine Weile Pause – aber nicht lange, da ging es von neuem los mit der Plackerei, wenn auch diesmal die Säcke vom Haus zum Fuhrwerk zu schleppen waren. Was immer sie vorher enthalten hatten: nun wurde es in gemahlenem Zustand zurückgebracht.

Krabat wollte die Säcke zählen, aber er nickte darüber ein. Beim ersten Hahnenschrei weckte ihn das Gerumpel von Wagenrädern. Der Fremde, das sah er gerade noch, fuhr mit Peitschengeknall durch die nassen Wiesen davon, auf den Wald zu – und seltsam: der schwerbeladene Planwagen hinterließ keine Spur im Gras.

Einen Augenblick später wurde die Schleuse geschlossen, das Mühlrad lief aus. Krabat huschte an seinen Platz zurück und zog sich die Decke über den Kopf. Die Müllerburschen kamen die Treppe heraufgewankt, müde und abgerackert. Wortlos nahmen sie ihre Schlafplätze ein, nur Kito murmelte etwas von dreimal verfluchten Neumondnächten und höllischer Schinderei.

Am Morgen kam Krabat vor Müdigkeit kaum vom Strohsack hoch, ihm

brummte der Schädel, er hatte ein flaues Gefühl im Bauch. Beim Frühstück musterte er die Müllerburschen: sie waren verschlafen und übernächtigt. Mürrisch würgten sie ihre Grütze hinunter. Selbst Andrusch war nicht zum Spaßmachen aufgelegt; finster stierte er in die Schüssel und gab keinen Laut von sich.

Nach dem Essen nahm Tonda den Jungen beiseite.

»Du hast eine schlechte Nacht gehabt?«

»Wie man's nimmt«, sagte Krabat. »Ich brauchte ja nicht zu schuften, ich hab euch bloß zugeschaut. Aber ihr! – Warum habt ihr mich nicht geweckt, als der Fremde vorfuhr? Ihr wolltet es wohl vor mir geheimhalten – wie so vieles, was auf der Mühle vorgeht, von dem ich nichts wissen soll. Bloß: ich bin ja nicht blind und nicht taub – und vor allem nicht mit der Mütze gepocht, das schon gar nicht!«

»Niemand behauptet das«, wandte Tonda ein.

»Aber ihr tut so!« rief Krabat. »Ihr spielt Blindekuh mit mir – warum macht ihr nicht endlich Schluß damit?«

»Alles braucht seine vorgeschriebene Zeit«, sagte Tonda ruhig. »Bald wirst du erfahren, welche Bewandnis es mit dem Meister und dieser Mühle hat. Der Tag und die Stunde sind näher, als du vermutest: bis dahin gedulde dich.«

### ***Husch, auf die Stange!***

Karfreitag, am frühen Abend, über dem Koselbruch hing ein fahler, aufgedunsener Mond. Die Mühlknappen saßen in der Gesindestube beisammen, Krabat lag müde auf seiner Pritsche und wollte schlafen. Auch heute hatten sie arbeiten müssen. Wie gut, daß es endlich Abend geworden war, daß er nun seine Ruhe hatte ...

Mit einemmal hörte er seinen Namen rufen, wie damals im Traum, in der Schmiede von Petershain – nur daß die Stimme, die heisere, die aus den Lüften zu kommen schien, ihm jetzt nicht mehr fremd war.

Er setzte sich auf und lauschte, zum zweitenmal rief es: »Krabat!« Da griff er nach seinen Kleidern und zog sich an.

Als er fertig war, rief ihn der Meister zum drittenmal.

Krabat beeilte sich, tappte zur Bodentür, öffnete. Licht drang von unten herauf, im Hausflur hörte er Stimmen, das Klappern von Holzschuhen. Unruhe überkam ihn, er zögerte, hielt den Atem an – doch dann gab er sich einen Ruck, und drei Stufen auf einmal nehmend, lief er hinunter.

Am Ende des Flures standen die elf Gesellen. Die Tür zu der Schwarzen Kammer stand offen, der Meister saß hinter dem Tisch. Wie damals, bei Krabats Ankunft, lag wieder das dicke, in Leder eingebundene Buch vor ihm; es fehlte auch nicht der Totenkopf mit der brennenden roten Kerze; nur daß der Meister jetzt nicht mehr bleich im Gesicht war, das hatte

sich in der Zwischenzeit längst gegeben.

»Tritt näher, Krabat!«

Der Junge trat vor, an die Schwelle der Schwarzen Kammer. Er war nicht mehr müde, er spürte auch keine Benommenheit mehr im Kopf und kein Herzklopfen.

Eine Weile betrachtete ihn der Meister, dann hob er die Linke und wandte sich den Gesellen zu, die im Flur standen.

»Husch, auf die Stange!«

Mit Krächzen und Flügelschlagen strichen elf Raben an Krabat vorbei, durch die Kammertür. Als er sich umschaute, waren die Müllerburschen verschwunden. Die Raben ließen sich in der hinteren linken Ecke des Raumes auf einer Stange nieder und blickten ihn an.

Der Meister erhob sich, sein Schatten fiel auf den Jungen.

»Seit einem Vierteljahr«, sagte er, »bist du nun auf der Mühle, Krabat. Die Probezeit ist bestanden, du bist kein gewöhnlicher Lehrjunge mehr – du sollst fortan mein Schüler sein.«

Damit trat er auf Krabat zu und berührte ihn mit der linken Hand an der linken Schulter. Ein Schauer durchrieselte Krabat, er spürte, wie er zu schrumpfen anfang: sein Leib wurde klein und kleiner, es wuchsen ihm Rabenfedern, ein Schnabel und Krallen. Zu Füßen des Meisters hockte er auf der Schwelle, er wagte nicht aufzublicken.

Der Müller besah ihn sich eine Zeitlang, dann klatschte er in die Hände, rief: »Husch!« Krabat, der Rabe Krabat, breitete folgsam die Schwingen aus und erhob sich zum Flug. Ungelenk flatternd, durchmaß er die Kammer, umschwirrte den Tisch, streifte Buch und Totenschädel. Dann ließ er sich bei den anderen Raben nieder und krallte sich an der Stange fest.

Der Meister belehrte ihn: »Du mußt wissen, Krabat, daß du in einer Schwarzen Schule bist. Man lernt hier nicht Lesen und Schreiben und Rechnen – hier lernt man die Kunst der Künste. Das Buch, das da angekettet vor mir auf dem Tisch liegt, ist der Koraktor, der Höllenzwang. Wie du siehst, hat es schwarze Seiten, die Schrift ist weiß. Es enthält alle Zaubersprüche der Welt. Ich allein darf sie lesen, weil ich der Meister bin. Euch aber, dir und den anderen Schülern, ist es verboten, darin zu lesen, das merke dir! Und versuche nicht, mich zu hintergehen, das würde dir schlecht bekommen! Du hast mich verstanden, Krabat?«

»Verstanden«, krächzte der Junge, erstaunt, daß er sprechen konnte: mit heiserer Stimme zwar, aber deutlich, und ohne daß es ihn im geringsten anstrengte.

Krabat hatte von solchen Schwarzen Schulen schon munkeln hören: es gab, wie es hieß, deren mehrere in der Lausitz; aber er hatte das immer für Schauernmärlein gehalten, wie man sie in den Rockenstuben erzählt, beim Spinnen und Federnschleißen. Und nun war er selber in eine von diesen Schulen geraten, die zwar als Mühle galt; doch es schien sich, zumindest im näheren Umkreis, herumgesprochen zu haben, daß hier nicht alles mit

rechten Dingen zuing: was sonst hätte wohl die Leute vom Koselbruch ferngehalten?

Dem Jungen blieb keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen. Der Meister hatte sich wieder hinter den Tisch gesetzt und fing an, einen Abschnitt aus dem Koraktor vorzulesen: langsam, in singendem Tonfall, wobei er sich steif in den Hüften vor und zurück wiegte, vor und zurück.

»Dies ist die Kunst, einen Brunnen versiegen zu machen, daß er von einem Tag auf den andern kein Wasser gibt«, las er vor. »Zum ersten versieh dich mit vier auf dem Ofen gedörrten Pflöcken von Birkenholz, dritthalb Spannen lang jeder, gut einen Daumen dick und am unteren Ende im Dreikant zugespitzt; zum andern verpflocke den Brunnen des Nachts zwischen zwölf und eins mit besagten Hölzern, indem du ein jegliches sieben Schuh von der Mitte des Brunnens entfernt in den Boden treibst, jedes in einer anderen Himmelsrichtung, beginnend bei Mitternacht und im Abend endend; zum dritten und letzten, nachdem du dies alles schweigend verrichtet hast, sollst du den Brunnen dreimal umschreiten und sprechen, was hier geschrieben steht...«

Nun folgte, vom Meister verlesen, der Zauberspruch: eine Folge von unverständlichen Wörtern, wohl lautend alle und dennoch mit einem dunklen, Unheil beschwörenden Unterton, der dem Jungen noch lange im Ohr blieb – selbst dann, als der Meister nach kurzem Verweilen von vorn begann.

»Dies ist die Kunst, einen Brunnen versiegen zu machen...«

Dreimal im ganzen verlas er den Text und die Zauberformel, immer im gleichen Singsang, wobei er sich in den Hüften vor und zurück wiegte.

Nach dem drittenmal schloß er das Buch. Eine Zeitlang verharrte er nun in Schweigen, dann wandte er sich den Raben zu.

»Ich habe euch«, sagte er, wieder mit seiner gewohnten Stimme, »ein neues Stück der Geheimen Künste gelehrt; laßt hören, was ihr davon behalten habt. Du da – fang an!«

Er deutete mit dem Finger auf einen der Raben und hieß ihn, den Text und den Zauberspruch wiederholen.

»Dies ist die Kunst ... einen Brunnen versiegen zu machen, daß er... von einem Tag auf den andern kein Wasser gibt...«

Der Müller bestimmte bald diesen Raben, bald jenen und fragte ihn ab. Zwar nannte er keinen der zwölf beim Namen, doch an der Art, wie sie sprachen, vermochte der Junge sie auseinanderzuhalten; Tonda sprach selbst als Rabe gelassen und wohlbedacht, Kito mit einem unüberhörbaren Ton der Verdrossenheit in der Stimme, und Andrusch war mit dem Schnabel genauso hurtig wie mit der Zunge, während sich Juro beim Wiederholen schwer tat und häufig steckenblieb – kurz, es gab keinen im ganzen Schwärm, den Krabat nicht bald erkannt hätte.

»Dies ist die Kunst, einen Brunnen versiegen zu machen...«

Wieder und immer wieder der Text aus dem Höllenzwang mit dem Zauberspruch: bald geläufig, bald stockend, ein fünftes, ein neuntes, ein

elftes Mal.

»Und jetzt du!« – damit wandte der Meister sich an den Jungen.

Krabat begann zu zittern, er stammelte: »Dies ist die Kunst... – ist die Kunst, einen... – einen Brunnen...«

Hier brach er ab und verstummte. Er wußte nicht weiter, beim besten Willen nicht. Würde der Meister ihn strafen?

Der Meister blieb ruhig.

»Ein nächstesmal, Krabat, solltest du mehr auf die Worte achten als auf die Stimmen«, sagte er. »Überdies mußt du wissen, daß niemand in dieser Schule zum Lernen gezwungen wird. Prägst du dir ein, was ich aus dem Koraktor vorlese, ist es zu deinem Nutzen – andernfalls schadest du nur dir selber, bedenke das.«

Hiermit schloß er die Unterweisung, die Tür tat sich auf, die Raben entschwirrten. Im Hausflur nahmen sie Menschengestalt an. Auch Krabat wurde, er wußte nicht wie und von wem, zurückverwandelt – und während er hinter den Müllerburschen die Bodenstiege hinauftappte, kam er sich vor wie nach einem wirren Traum.

### ***Das Mal der Geheimen Bruderschaft***

Am folgenden Tag, dem Karsamstag, brauchten die Mühlknappen nicht zu arbeiten, was die meisten von ihnen zum Anlaß nahmen, sich nach dem Frühstück wieder aufs Ohr zu legen.

»Auch du«, sagte Tonda zu Krabat, »solltest hinaufgehen und auf Vorrat schlafen.«

»Auf Vorrat – wieso?«

»Du wirst es erfahren. Leg dich jetzt hin und versuch zu schlafen, so lang du kannst.«

»Schön«, maulte Krabat, »ich geh ja schon... Und entschuldige, daß ich gefragt habe ...«

Auf dem Dachboden hatte jemand das Giebelfenster mit einem Tuch verhängt, das war gut so, da schlief es sich rascher ein. Krabat legte sich auf die rechte Seite, den Rücken zum Fenster, den Kopf in die Arme geschmiegt. So lag er und schlief, bis Juro ihn wecken kam.

»Aufstehen, Krabat, das Essen steht auf dem Tisch!«

»Was – schon Mittag?«

Juro zog lachend das Tuch vom Fenster weg.

»Mittag ist gut!« rief er. »Draußen geht bald die Sonne unter!«

An diesem Tag gab es für die Mühlknappen Mittag- und Abendessen in einem, besonders fett und besonders reichlich, fast schon ein Festmahl.

»Eßt euch nur tüchtig satt!« mahnte Tonda. »Ihr wißt ja, es muß eine Weile vorhalten!«

Nach dem Essen, bei Anbruch der Osternacht, kam der Meister zu

ihnen in die Gesindestube und schickte die Burschen aus, sich »das Mal zu holen«.

Sie bildeten einen Kreis um ihn, dann begann er sie auszuzählen, wie Kinder es tun, wenn sie Schwarzer Mann spielen oder Der-Fuchs-geht-um. Mit Worten, die fremd und bedrohlich klangen, zählte der Meister je einmal von rechts nach links und von links nach rechts. Beim erstenmal traf es Staschko, beim zweitenmal Andrusch. Schweigend verließen die beiden den Kreis und entfernten sich, während der Meister aufs neue zu zählen anfang. Jetzt waren es Merten und Hanzo, die gehen mußten, dann Lyschko und Petar – zum Schluß blieben Krabat und Tonda übrig.

Ein letztesmal wiederholte der Meister die dunklen Worte, langsam und feierlich; dann entließ er die beiden mit einer Handbewegung und wandte sich ab.

Tonda bedeutete Krabat, daß er ihm folgen möge. Schweigend verließen auch sie die Mühle, schweigend gingen sie miteinander zum Holzschuppen.

»Warte hier einen Augenblick!« Tonda holte zwei Woldecken aus dem Schuppen. Eine davon gab er Krabat, dann schlug er den Weg nach Schwarzkollm ein, am Mühlenweiher vorbei, durch den vorderen Koselbruch.

Als sie den Wald betraten, brach vollends die Nacht herein. Krabat bemühte sich, dicht hinter Tonda zu bleiben. Ihm fiel ein, daß er hier schon einmal gegangen war, in entgegengesetzter Richtung, einsam zur Winterszeit. Und das sollte kaum weiter zurückliegen als ein Vierteljahr? Nicht zu fassen!

»Schwarzkollm«, sagte Tonda nach einer Weile.

Sie sahen die Lichter des Dorfes zwischen den Stämmen aufschimmern, hielten sich aber von jetzt an nach rechts, auf die freie Heide hinaus. Der Pfad war nun sandig und trocken, er führte an einzelnen dürrtigen Bäumen vorbei durch Gebüsch und Kusseln. Der Himmel hier draußen war hoch und weit, voller Sternenglanz.

»Wohin gehen wir?« wollte Krabat wissen.

»Zum Mordkreuz«, sagte der Altgesell.

Wenig später gewahrten sie in der Heide den Widerschein eines Feuers, das auf dem Grund einer Sandkuhle brannte. Wer mochte es wohl entfacht haben?

»Hirten«, sagte sich Krabat, »sind das gewiß nicht, so früh im Jahr; dann schon eher Zigeuner oder ein wandernder Rastelbinder mit seinem Kram.«

Tonda war stehengeblieben.

»Sie sind uns zuvorgekommen beim Mordkreuz – laß uns zu Bäumels Tod gehen.«

Ohne ein Wort der Erklärung machte er kehrt. Sie mußten den Pfad, auf dem sie gekommen waren, zurückstapfen bis zum Wald; dort bogen sie dann zur Rechten auf einen Feldweg ein, der führte sie an Schwarzkollm

vorbei und mündete jenseits des Ortes auf eine Fahrstraße, die sich am gegenüberliegenden Waldrand dahinzog.

»Gleich sind wir da«, meinte Tonda.

Der Mond war inzwischen aufgegangen und leuchtete ihnen. Sie folgten der Straße bis an die nächste Biegung, wo sich im Schatten der Föhren ein mannshohes Holzkreuz fand, stark verwittert schon, ohne Inschrift und Schmuck.

»Bäumels Tod«, sagte Tonda. »Vor vielen Jahren ist hier ein Mann namens Bäumel ums Leben gekommen: beim Holzfällen, wie man sagt – genau weiß das heute niemand mehr.«

»Und wir?« fragte Krabat. »Weshalb sind wir hier?«

»Weil der Meister es so verlangt«, sagte Tonda. »Wir müssen – wie alle – die Osternacht unter freiem Himmel verbringen, je zwei miteinander an einer Stelle, wo jemand gewaltsam zu Tode gekommen ist.«

»Und was nun?« fragte Krabat weiter.

»Wir zünden ein Feuer an«, sagte Tonda. »Dann wachen wir unter dem Kreuz, bis der Morgen graut – und bei Anbruch des Tages werden wir uns mit dem Mal versehen: einer den anderen.«

Sie hielten das Feuer mit Absicht niedrig, um in Schwarzkollm kein Aufsehen zu erregen. Jeder in seine Decke eingehüllt, saßen sie unter dem Holzkreuz und wachten. Ab und zu fragte Tonda den Jungen, ob er nicht friere, oder er hieß ihn ein paar von den dünnen Ästen ins Feuer schieben, die sie am Waldrand gesammelt hatten. Später verstummte er mehr und mehr; da versuchte es Krabat von sich aus mit einem Gespräch.

»Du – Tonda?«

»Was gibt's?«

»Ist das immer so in der Schwarzen Schule? Der Meister liest einen Abschnitt aus dem Koraktor vor, und dann heißt es: Sieh zu, wie du ihn im Kopf behältst...«

»Ja«, sagte Tonda.

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß man auf die Art zaubern lernt.«

»Doch«, sagte Tonda.

»Ob ich den Meister erzürnt habe, weil ich unaufmerksam gewesen bin?«

»Nein«, sagte Tonda.

»Ich will mich in Zukunft zusammennehmen und aufpassen, daß ich mir alles merke. Glaubst du, ich schaffe es?«

»Doch«, sagte Tonda.

Er schien nicht besonders darauf erpicht zu sein, sich mit Krabat zu unterhalten. Den Rücken gegen das Kreuz gelehnt, saß er aufrecht da, reglos, den Blick in die Ferne gerichtet, über das Dorf hinaus auf die mondheile Heide. Von jetzt an sagte er überhaupt nichts mehr. Als Krabat ihn leise beim Namen rief, gab er ihm keine Antwort: ein Toter hätte nicht tiefer schweigen, nicht starrer blicken können.

Mit der Zeit wurde Tondas Verhalten dem Jungen unheimlich. Er entsann sich, davon gehört zu haben, daß manche Leute sich auf die Kunst verstanden, »aus sich hinauszugehen«, indem sie aus ihrem Körper ausschlüpfen wie ein Schmetterling aus der Puppe und ihn als leere Hülle zurückließen, während ihr wahres Ich seiner Wege ging, unsichtbar, auf geheimen Pfaden einem geheimen Ziel nach. War Tonda aus sich hinausgegangen? Konnte es sein, daß er hier am Feuer saß und in Wirklichkeit ganz woanders war?

»Ich muß wachbleiben«, nahm sich Krabat vor.

Er stützte sich bald auf den rechten Ellbogen, bald auf den linken; er sorgte dafür, daß das Feuer gleichmäßig weiterbrannte; er machte sich an den Ästen zu schaffen, brach handliche Stücke zurecht und schichtete sie zu kunstvollen kleinen Stapeln auf. So verrannen die Stunden. Die Sterne zogen am Himmel weiter, die Schatten der Häuser und Bäume wanderten unterm Mond hin und wandelten langsam ihre Gestalt dabei.

Plötzlich, so schien es, kehrte das Leben in Tonda zurück. Sich zu Krabat herüberneigend, zeigte er in die Runde.

»Die Glocken... Hörst du?«

Seit dem Gründonnerstag waren die Glocken verstummt gewesen; jetzt, um die Mitte der Osternacht, fingen sie allerorten wieder zu tönen an. Von den benachbarten Kirchdörfern klang ihr Geläut nach Schwarzkollm herüber: gedämpft zwar, ein dunkles Gebrause nur, das Gsumm eines Bienenschwarmes – und doch war die Heide und waren das Dorf und die Felder und Wiesen erfüllt davon bis zum fernsten Hügelrand.

Fast zugleich mit den fernen Glocken hob in Schwarzkollm eine Mädchenstimme zu singen an, jubelnd sang sie ein altes Osterlied. Krabat kannte es, hatte es selber als Kind in der Kirche mitgesungen; aber es war ihm, als hörte er's heute zum erstenmal.

»Erstanden ist  
Der heilig Christ,  
Halleluja,  
Halleluja!«

Nun fiel eine Gruppe von zwölf oder fünfzehn weiteren Mädchen ein, die sangen die Strophe im Chor zu Ende. Dann stimmte das eine Mädchen die nächste an – und so sangen sie weiter, das eine abwechselnd mit den anderen, Lied um Lied.

Krabat kannte das von daheim. In der Osternacht pflegten die Mädchen singend die Dorfstraße auf und ab zu ziehen, von Mitternacht bis zum Morgengrauen. Sie gingen zu dreien und vieren nebeneinander in dichten Reihen, und eine von ihnen, das wußte er, war die Kantorka: sie, mit der schönsten und reinsten Stimme von allen, ging in der ersten Reihe und durfte vorsingen – sie allein.

Die Glocken tönten von ferne, die Mädchen sangen, und Krabat, am

Feuer unter dem Holzkreuz sitzend, traute sich kaum zu atmen. Er lauschte nur – lauschte zum Dorf hinüber und war wie verzaubert.

Tonda schob einen Ast in die Glut.

»Ich hatte ein Mädchen lieb«, sagte er. »Worschula war ihr Name. Nun liegt sie seit einem halben Jahr auf dem Friedhof von Seidewinkel: ich hab ihr kein Glück gebracht. – Du mußt wissen, daß keiner von uns auf der Mühle den Mädchen Glück bringt. Ich weiß nicht, woran das liegt, und ich will dir auch keine Angst machen. Solltest du aber jemals ein Mädchen liebhaben, Krabat, dann laß dir's nicht anmerken. Sorge dafür, daß der Meister es nicht erfährt – und auch Lyschko nicht, der ihm alles zuträgt.«

»Haben der Meister und Lyschko damit zu tun, daß dein Mädchen gestorben ist?« fragte Krabat.

»Ich weiß es nicht«, sagte Tonda. »Ich weiß nur, daß Worschula noch am Leben wäre, hätte ich ihren Namen für mich behalten. Ich habe das erst erfahren, als es zu spät war. Du aber, Krabat – du weißt es nun, und du weißt es rechtzeitig: Gib, wenn du je ein Mädchen hast, ihren Namen nicht preis auf der Mühle! Um nichts auf der Welt laß ihn dir entlocken. Von niemand, hörst du! Im Wachen nicht und im Schlaf nicht – damit du euch nicht ins Unglück bringst.«

»Da sei unbesorgt«, sagte Krabat. »Ich mache mir nichts aus Mädchen und kann mir nicht vorstellen, wie sich das ändern sollte.«

Bei Tagesanbruch verstummten die Glocken und der Gesang im Dorf. Tonda schnitt mit dem Messer zwei Holzspäne aus dem Kreuz, die steckten sie in die Glut und ließen sie an den Enden ankohlen.

»Was ein Drudenfuß ist«, fragte Tonda, »das weißt du wohl?«

»Nein«, sagte Krabat.

»Sieh her!«

Mit der Fingerspitze zeichnete Tonda eine Figur in den Sand: einen Stern mit fünf Zacken, gebildet aus ebenso vielen geraden Linien, deren jede sich mit zwei anderen überschneidet, so daß sich das Ganze in einem Zug zeichnen ließ.

»Dies ist das Mal«, sagte Tonda. »Versuche es nachzuziehen!«

»Das kann nicht so schwer sein«, meinte der Junge. »Du hast es erst so gemacht ... und dann so ... und dann so ...«

Beim drittenmal glückte es Krabat, den Drudenfuß fehlerlos in den Sand zu zeichnen.

»Gut«, sagte Tonda, wobei er ihm einen der beiden Holzspäne in die Hand drückte. »Knie dich ans Feuer und zeichne mir über die Glut weg das Mal auf die Stirne. Ich werde dir vorsprechen, was du zu sagen hast...«

Krabat tat, wie der Altgesell ihn geheißen hatte. Während die beiden sich gegenseitig den Drudenfuß auf die Stirn schrieben, sprach er ihm langsam nach:

»Ich zeichne dich, Bruder,

Mit Kohle vom Holzkreuz,  
Ich zeichne dich  
Mit dem Mal der Geheimen Bruderschaft.«

Dann tauschten sie miteinander den Osterkuß linksherum, scharrtten Sand auf die Feuerstelle, verstreuten das übrige Holz und traten den Heimweg an.

Wieder schlug Tonda den Pfad durch die Felder ein, außen am Dorf entlang, auf den von Morgennebeln verschleierten Wald zu – da tauchten vor ihnen die Umrisse schattenhafter Gestalten im Frühlicht auf. Lautlos, in langer Reihe kamen die Mädchen des Dorfes ihnen entgegen: dunkle Tücher um Kopf und Schultern, jede mit einem irdenen Wasserkrug.

»Komm«, sagte Tonda leise zu Krabat, »sie haben das Osterwasser geholt, wir wollen sie nicht erschrecken...«

Sie duckten sich in den Schatten der nächsten Hecke und ließen die Mädchen vorüberziehen.

Das Osterwasser, der Junge wußte es, mußte man schweigend am Ostermorgen vor Sonnenaufgang aus einer Quelle schöpfen und schweigend nach Hause tragen. Wenn man sich darin wusch, erwarb man sich Schönheit und Glück für ein ganzes Jahr – so wenigstens sagten die Mädchen.

Und außerdem konnte man, wenn man das Osterwasser ins Dorf trug, ohne sich dabei umzuschauen, dem künftigen Liebsten begegnen: das sagten die Mädchen auch – und wer weiß, was davon zu halten war.

### ***Gedenke, daß ich der Meister bin***

Der Meister hatte ein Ochsenjoch vor der geöffneten Haustür angebracht, in Schulterhöhe war es mit beiden Enden am Türstock festgenagelt. Als die Burschen zurückkamen, mußten sie einzeln darunter hindurchgehen mit den Worten: »Ich beuge mich unter das Joch der Geheimen Bruderschaft.«

Im Hausflur erwartete sie der Meister. Jedem von ihnen versetzte er einen Backenstreich auf die rechte Wange, wobei er ihm zurief: »Gedenke, daß du ein Schüler bist!«

Dann schlug er ihn auf die linke Wange und fügte hinzu: »Gedenke, daß ich der Meister bin!«

Nun mußte der Knappe sich dreimal tief vor dem Müller verneigen und ihm geloben: »Ich werde dir, Meister, in allen Dingen gehorsam sein, jetzt und immerdar.«

Auch Tonda und Krabat wurden auf diese Weise empfangen. Noch ahnte der Junge nicht, daß er dem Meister von nun an verfallen war, ausgeliefert mit Leib und Seele, auf Tod und Leben, mit Haut und Haar. Er

gesellte sich zu den anderen Mühlknappen, die im hinteren Teil des Ganges standen und auf die Morgengrütze zu warten schienen – alle, wie Tonda und er, mit dem Drudenfuß auf der Stirn.

Es fehlten noch Petar und Lyschko.

Auch sie tauchten bald an der Haustür auf, und nachdem sie sich unter das Joch gebeugt, die Backenstreiche empfangen und das Gelöbnis abgelegt hatten, lief mit Lärm und Gepolter die Mühle an.

»Los!« rief der Meister den Knappen zu. »An die Arbeit!«

Da warfen die Müllerburschen die Röcke ab; sich im Laufen die Hemdsärmel aufkrempele, rannten sie in die Mahlstube, schleppten Getreide herzu und begannen draufloszumahlen, vom Meister durch Zuruf und ungeduldiges Fuchteln in Trab gehalten.

»Und dies«, dachte Krabat, »nennt sich nun Ostersonntag! Die Nacht nicht geschlafen, kein Frühstück im Bauch – aber schuften müssen für drei!«

Selbst Tonda geriet mit der Zeit außer Atem und fing zu schwitzen an. Schwitzen mußten sie alle an diesem Morgen, das troff von der Stirn und den Schläfen, das rann in den Nacken, das strömte den Buckel hinunter, daß ihnen die Hemden am Leib klebten und die Hosen dazu.

»Wie lange noch soll das so weitergehen?« fragte sich Krabat.

Verbissene Mienen, wohin er schaut. Alles hechelt und stöhnt, alles trieft und dampft. Und die Drudenfüße auf ihren Stirnen verwischen sich mehr und mehr, lösen sich auf im Schweiß, werden langsam ausgelöscht.

Dann geschieht etwas Unerwartetes.

Krabat, mit einem Sack Weizen beladen, quält sich die Staffeln zur Bühne hinauf. Es kostet ihn seine letzte Kraft, seinen ganzen Willen. Gleich wird er straucheln, gleich unter der Last zusammenbrechen – da plötzlich ist es mit aller Mühsal vorbei: Der Krampf in den Beinen ist weg, die Kreuzschmerzen haben aufgehört, auch beim Atmen hat er nun keine Beschwerden mehr.

»Tonda!« ruft er. »Sieh her!«

Mit einem Satz ist er auf der Bühne, dann kippt er den Sack von der Schulter, erwischt ihn an beiden Enden – und schwenkt ihn, bevor er ihn in die Schütte leert, unter lautem Juchhe-Geschrei in der Luft herum, als sei er mit Bettfedern statt mit Getreide angefüllt.

Die Mühlknappen sind wie ausgewechselt, sie recken die Arme, sie lachen, sie schlagen sich auf die Schenkel. Selbst Kito, der alte Sauertopf, macht keine Ausnahme.

Krabat will auf den Speicher eilen, den nächsten Sack holen. »Halt!« ruft der Altgesell, »dageblieben, es reicht schon!« Sie lassen den Weizen durchlaufen, dann hält Tonda das Mahlwerk an. »Schluß für heute!«

Ein Knirschen, ein letztes Klappern, das Mühlrad läuft aus, die Mehlkästen werden abgeklopft.

»Brüder!« ruft Staschko. »Nun laßt uns feiern!«

Auf einmal ist Wein da, in großen Kannen, und Juro schleppt

Osterküchlein herbei: in Schmalz gebacken, goldbraun und süß, mit Quark gefüllt oder mit Zwetschgenmus.

»Eßt, Brüder, eßt – und vergeßt den Wein nicht!«

Sie essen, sie trinken, sie lassen sich's wohl sein. Später fängt Andrusch zu singen an, laut und ausgelassen. Da kauen sie ihre Küchlein hinunter und spülen mit Rotwein nach. Dann stellen sie sich im Kreis auf, sie haken sich unter und stampfen den Takt dazu.

»Der Müllscher saß  
Vorm Mühlentor,  
Klabuster, klabaster,  
Klabumm!  
Da trat ein schmucker Knapp' hervor!  
Klabuster, klabaster,  
Ein Knapp' hervor –  
Klabuster, klabaster,  
Klabumm!«

Das »Klabuster-klabaster« sangen die Burschen gemeinsam im Chor, danach stimmte Hanzo die nächste Strophe an – und so sangen sie reihum weiter und tanzten im Kreis herum, bald nach links, bald nach rechts, bald zur Mitte und bald von der Mitte weg.

Zuletzt, wie sich das für den Lehrjungen ziemte, kam Krabat dran. Da schloß er die Augen und sang den Beschluß des Liedes:

»Der Knappe aber  
War nicht dumm,  
Klabuster, klabaster,  
Klabumm!  
Er drehte dem Müllscher  
Den Kragen um:  
Klabuster, klabaster,  
Den Kragen um –  
Klabuster, klabaster,  
Klabumm!«

Nun hörten sie auf zu tanzen und fingen aufs neue zu trinken an. Kubo, der sonst so Schweigsame, nahm den Jungen beiseite, er klopfte ihm auf die Schulter.

»Du hast eine schöne Stimme, Krabat – an dir ist ein Kantor verlorengegangen.«

»An mir?« fragte Krabat – und jetzt erst, als Kubo davon gesprochen hatte, merkte er, was geschehen war: daß er nun wieder singen konnte, mit dunklerer Stimme zwar, aber fest und sicher und ohne das lästige Kratzen im Hals, das ihn seit Anfang des letzten Winters geplagt hatte.

Am Ostermontag nahmen die Müllerburschen ihre gewohnte Arbeit auf. Weiter ging es im alten Trott – nur daß Krabat sich nicht mehr zu schinden brauchte wie früher. Was immer der Meister von ihm verlangte: jetzt ging es dem Jungen mit Leichtigkeit von der Hand. Die Zeiten, in denen er Abend für Abend halb tot vor Erschöpfung auf seine Pritsche gefallen war, schienen ausgestanden. Krabat nahm die Veränderung dankbar hin. Er konnte sich denken, wie es dazu gekommen war. Als er mit Tonda das nächstemal unter vier Augen zusammentraf, sprach er ihn darauf an.

»Du hast recht«, sagte Tonda. »Solang wir den Drudenfuß auf der Stirn trugen, haben wir schuften müssen wie Ochsen – bis zu dem Augenblick, da auch der letzte sich ihn heruntergeschwitzt hatte. Dafür wird uns die Arbeit von nun an leicht sein, sofern wir sie zwischen Morgen und Abend verrichten, das ganze Jahr lang.«

»Und zwischendurch?« fragte Krabat. »Ich meine: nach Feierabend?«

»Dann nicht«, sagte Tonda. »Dann liegt es bei uns allein, wie wir damit fertig werden. Aber ich kann dich beruhigen, Krabat! Erstens geschieht es nicht allzu oft, daß wir nachts aus den Federn müssen – und zweitens läßt sich auch das ertragen.«

Über die Osternacht und von Tondas Kummer mit seinem Mädchen sprachen sie nie mehr, auch andeutungsweise nicht. Und doch glaubte Krabat zu wissen, wo Tonda gewesen war, als er wie tot am Feuer gesessen und in die Ferne gestarrt hatte. Immer wenn Krabat an die Geschichte mit Worschula dachte, fiel ihm sogleich die Kantorka ein: vielmehr ihre Stimme, wie er sie damals gehört hatte, von Schwarzkollm herüber, um Mitternacht. Das befremdete ihn, und er hätte sie gern vergessen, doch es gelang ihm nicht.

Einmal die Woche, am Freitag, versammelten sich die Mühlknappen nach dem Abendbrot vor der Schwarzen Kammer, verwandelten sich in Raben, auch Krabat erlernte das bald, und ließen sich auf der Stange nieder. Der Meister las ihnen jeweils einen bestimmten Abschnitt aus dem Koraktor vor, dreimal im ganzen, den mußten sie wiederholen – gleichgültig, was und wieviel sie davon behalten hatten: in diesem Punkt war der Meister nicht kleinlich.

Krabat war eifrig darum bemüht, sich alles, was sie der Meister lehrte, zu merken: den Wetterbann und den Hagelzauber, das Festmachen und den Umgang mit Freikugeln, das Sich-Unsichtbarmachen, die Kunst des Aus-sich-Hinausgehens und was sonst an der Reihe war. Tagsüber bei der Arbeit und nachts vor dem Einschlafen wiederholte er unermüdlich die Texte und Formeln, um sie sich einzuprägen.

Denn Krabat hatte inzwischen begriffen: Wer in der Kunst der Künste bewandert war, der gewann über andere Menschen Macht; und Macht zu gewinnen – soviel, wie der Meister besaß, wenn nicht mehr –, das erschien ihm als hohes Ziel, dafür lernte und lernte und lernte er.

Es war in der zweiten Woche nach Ostern, da wurden die

Mühlknappen eines Nachts aus den Betten geholt. Der Meister stand in der Tür des Schlafraums, ein Licht in der Hand.

»Es gibt Arbeit, der Herr Gevatter kommt, tummelt euch, tummelt euch!«

Krabat fand in der Aufregung seine Schuhe nicht, barfuß lief er den anderen nach, vor die Mühle hinaus.

Es war Neumond, die Nacht war so schwarz, daß die Mühlknappen nicht die Hand vor den Augen sahen. Jemand trat Krabat im allgemeinen Gedränge mit seinen Holzschuhen auf die Zehen.

»He!« rief der Junge. »Kannst du nicht aufpassen, Trampeltier!«

Da verschloß eine Hand ihm den Mund. »Kein Wort mehr!« flüsterte Tonda.

Dem Jungen fiel auf, daß keiner der Burschen gesprochen hatte, seit sie geweckt worden waren. Sie blieben auch weiter stumm, für den Rest der Nacht; Krabat desgleichen.

Er konnte sich denken, welcherart Arbeit ihnen bevorstand.

Bald schon, mit lodernder Hahnenfeder am Hut, kam der Fremde auf seinem Fuhrwerk dahergerasselt. Die Burschen stürzten zum Wagen, sie rissen die schwarze Plane auf und begannen die Säcke ins Haus zu schleppen – zum Toten Gang in der hintersten Ecke der Mahlstube.

Es war alles wie vor vier Wochen, als Krabat die Burschen durchs Giebelfenster beobachtet hatte, nur daß der Meister sich diesmal neben dem Fremden aufs Sitzbrett des Wagens schwang. Heute war er es, der mit der Peitsche knallte: knapp über ihre Köpfe weg, daß die Burschen sich duckten, wenn sie den Luftzug spürten.

Krabat hatte schon fast vergessen, wie schwer man zu schleppen hatte an solch einem vollen Sack, und wie rasch man dabei außer Atem kam.

»Gedenke, daß du ein Schüler bist!«

Die Worte des Meisters: je länger er darauf herumkaute, desto weniger schmeckten sie ihm.

Die Peitsche knallte, die Burschen rannten, das Mühlrad lief an, und das Rattern und Jaulen des Toten Ganges erfüllte das Haus. Was enthielten die Säcke wohl? Krabat warf einen Blick in die Schütte. Im spärlichen Licht der Laterne, die unter der Decke schaukelte, war nicht viel zu erkennen. Waren es Roßäpfel, die er hineinkippte, waren es Föhrenzapfen? Es konnten auch Steine sein, runde, schmutzverkrustete Steine...

Dem Jungen blieb keine Zeit zu genauerem Hinsehen, schon kam Lyschko herangekeucht mit dem nächsten Sack. Krabat den Ellbogen in die Rippen stoßend, drängte er ihn beiseite.

Michal und Merten hatten am Auslauf des Mahlkastens Posten gefaßt, sie füllten das fertig vermahlene Gut in die leeren Säcke ab und verschnürten sie. Nun ging alles wie damals weiter. Beim ersten Hahnenschrei war die Fuhre aufs neue vollgepackt, war die Plane geschlossen und festgezurr. Der Fremde griff nach der Peitsche – und husa! preschte er mit dem Wagen los: so schnell, daß der Meister gerade

noch abspringen konnte, ohne den Hals zu brechen.

»Komm!« sagte Tonda zu Krabat.

Während die anderen Burschen im Haus verschwanden, gingen die beiden zum Weiher hinauf, um die Schleuse zu schließen. Sie hörten, wie unten das Mühlrad auslief und alles still wurde; nur der Hahn krächte, und die Hühner gackerten.

»Kommt er oft?« fragte Krabat und deutete mit dem Kopf in die Richtung, wo das Gefährt im Nebel verschwunden war.

»Jede Neumondnacht«, sagte Tonda.

»Du weißt, wer er ist?«

»Nur der Meister weiß das. Er nennt ihn den Herrn Gevatter – und fürchtet ihn.«

Langsam gingen sie durch die taufeuchten Wiesen zur Mühle hinab.

»Etwas versteh ich nicht«, meinte Krabat, bevor sie das Haus betraten.

»Das letztemal hat der Meister mitgearbeitet, als der Fremde hier war – und heute?«

»Damals«, sagte der Altgesell, »mußte er einspringen und das Dutzend vollmachen. Aber seit Ostern sind wir ja wieder vollzählig in der Schwarzen Schule – jetzt kann er sich's leisten, daß er die Neumondnächte mit Peitschenknallen verbringt.«

### ***Ochsenblaschke aus Kamenz***

Manchmal schickte der Meister die Mühlknappen paarweise oder in kleinen Gruppen mit Aufträgen über Land, um ihnen Gelegenheit zu verschaffen, die in der Schwarzen Schule erworbenen Kenntnisse anzuwenden.

Eines Morgens kam Tonda zu Krabat und meinte: »Heut muß ich mit Andrusch nach Wittichenau auf den Viehmarkt. Wenn du mitkommen magst – der Meister ist einverstanden.«

»Fein«, sagte Krabat. »Das ist mal was anderes als die ewige Müllerei!«

Sie schlugen den Waldweg ein, der bei den Neudorfer Teichhäusern auf die Landstraße mündet. Es war ein schöner, sonniger Julitag. In den Zweigen ratschten die Häher, ein Specht ließ sein Klopfen hören, Schwärme von Bienen und Hummeln erfüllten die Himbeersträucher mit ihrem Gesumm.

Krabat merkte, daß Tonda und Andrusch Gesichter machten, als ginge es auf die Kirmes. Das konnte nicht nur am schönen Wetter liegen. Andrusch war ja auch sonst ein lustiger Vogel und immer gut aufgelegt; aber daß Tonda vergnügt vor sich hinpiff, kam selten vor. Zwischendurch knallte er mit dem Ochsenziemer.

»Du übst das wohl«, meinte Krabat, »damit du es auf dem Heimweg

kannst?«

»Auf dem Heimweg?«

»Ich denke, wir sollen in Wittichenau einen Ochsen kaufen.«

»Im Gegenteil«, meinte Tonda.

In diesem Augenblick machte es hinter dem Jungen »Muh!« Als er sich umdrehte, stand da, wo eben noch Andrusch gestanden hatte, ein feister Ochse, rotbunt, mit glattem Fell, der ihn freundlich anglotzte.

»He!« sagte Krabat und rieb sich die Augen.

Tonda war plötzlich auch weg. An seinem Platz stand ein altes wendisches Bäuerlein, Bastschuhe an den Füßen, die Leinenhosen vom Knöchel aufwärts mit Riemen verschnürt, einen Strick um den Kittel, die Mütze speckig, den Pelzrand kahlgewetzt.

»He!« sagte Krabat zum zweitenmal; da klopfte ihm wer auf die Schulter und lachte.

Als Krabat herumfuhr, erblickte er Andrusch wieder.

»Wo bist du gewesen, Andrusch? Und wo ist der Ochs hin, der eben noch da stand, wo du jetzt stehst?«

»Muh!« sagte Andrusch mit Ochsenstimme.

»Und Tonda?«

Vor Krabats Augen verwandelte sich der Bauer in Tonda zurück.

»Ach – so ist das?« meinte der Junge.

»Ja«, sagte Tonda, »so ist das. Wir werden mit Andrusch Staat machen auf dem Viehmarkt.«

»Du willst ihn – verkaufen?«

»Der Meister wünscht es so.«

»Und wenn Andrusch geschlachtet wird?«

»Keine Bange!« versicherte Tonda. »Verkaufen wir Andrusch, so brauchen wir nur den Kopfstrick zurückzubehalten, an dem wir ihn führen: dann kann er sich jederzeit weiterverwandeln, in welche Gestalt auch immer.«

»Und wenn wir den Strick aus der Hand geben?«

»Untersteht euch!« rief Andrusch. »Dann müßte ich für den Rest meiner Tage ein Ochse bleiben und Heu und Stroh fressen – haltet euch das vor Augen und macht mich nicht unglücklich!«

Tonda und Krabat erregten mit ihrem Ochsen in Wittichenau auf dem Viehmarkt Aufsehen und Bewunderung. Die Viehhändler kamen von allen Seiten herbeigeeilt und umringten sie. Auch, ein paar Bürger und einige Bauersleute, die ihre Schweine und Rinder bereits versilbert hatten, drängten heran. Solch einen fetten Ochsen gab es nicht alle Tage: da hieß es zugreifen, ehe ein anderer einem das schöne Tier vor der Nase wegschnappte!

»Was kostet der Bursche?«

Die Viehhändler sprachen von allen Seiten auf Tonda ein, lautstark rückten sie ihm aufs Leder. Der Krause-Fleischer aus Hoyerswerda bot

fünfzehn Gulden für Andrusch, der krumme Leuschner aus Königsbrück sechzehn.

Tonda schüttelte zu den Angeboten den Kopf. »Bißchen wenig«, erklärte er.

Bißchen wenig? Er sei wohl nicht recht im Koppe! Ob er sie denn für dumm halte.

Dumm oder nicht, meinte Tonda, das müßten die Herren selber am allerbesten wissen.

»Schön«, sagte Krause aus Hoyerswerda, »ich geb dir achtzehn.«

»Für achtzehn behalt ich ihn lieber selbst«, brummte Tonda. Er gab ihn auch Leuschnern aus Königsbrück nicht für neunzehn und Neubauers Gustav aus Senftenberg nicht für zwanzig.

»Dann laß dich mitsamt deinem Ochsen einkümmeln!« schimpfte der Krause-Fleischer; und Leuschner tippte sich an die Stirn und rief: »Blöd müßt ich sein, mich zu ruinieren! Ich biete dir zweiundzwanzig, und dies ist mein letztes Wort.«

Es schien so, als habe der Handel sich festgefahren. Da schob sich, bei jedem Schritt wie ein Walroß schnaufend, ein unförmig dicker Mann durch die Menge. Sein Froschgesicht mit den runden Glupschaugen glänzte von Schweiß. Er trug einen grünen, mit Silberknöpfen besetzten Frack, eine protzige Uhrkette über der roten Samtweste, und am Gürtel, gut sichtbar für jedermann, eine pralle Geldbörse.

Ochsenblaschke aus Kamenz war einer der reichsten und wohl der gerissenste aller Viehhändler weit und breit. Er schob Leuschnern und Neubauers Gustav beiseite, dann rief er mit seiner lauten, polternden Stimme:

»Wie kommt denn, zum Kuckuck, der fette Ochs an den dünnen Bauern? Ich nehm ihn für fünfundzwanzig.«

Tonda kratzte sich hinterm Ohr. »Bißchen wenig, Herr...«

»Bißchen wenig? Na hör mal!«

Blaschke zog eine große silberne Schnupftabaksdose hervor, ließ den Deckel aufschnappen, hielt sie Tonda hin. »Prise gefällig?« Erst schnupfte er selber, dann ließ er den alten Wenden schnupfen.

»Hapschi – daß es wahr ist!«

»Zum Wohlsein, Herr!«

Ochsenblaschke schneuzte sich in ein großes kariertes Taschentuch. »Also siebenundzwanzig, in Teufelsnamen – und her mit ihm!«

»Bißchen wenig, Herr.«

Blaschke lief rot an.

»He – wofür hältst du mich? Siebenundzwanzig für deinen Ochsen, und keinen Hosenknopp drüber, so wahr ich der Ochsenblaschke aus Kamenz bin!«

»Dreißig, Herr«, sagte Tonda. »Für dreißig bekommt Ihr ihn.«

»Das ist Wucher!« rief Blaschke. »Willst du mich auf den Hund

bringen?« Er verdrehte die Augen, er rang die Hände. »Hast du kein Herz im Leib? Bist du blind und taub für die Not eines armen Handelsmannes? Laß dich erweichen, Alter, und gib mir den Ochsen für achtundzwanzig!«

Tonda blieb ungerührt.

»Dreißig – und basta! Der Ochs ist ein Prachtstück, den geb ich nicht unterm Preis her. Ihr ahnt nicht, wie schwer ich mich von ihm trenne. Müßte ich meinen eigenen Sohn verkaufen, das könnte nicht schlimmer sein.«

Ochsenblaschke sah ein, daß er hier nicht weiterkam. Aber der Ochs war ein kapitaler Bursche. Wozu also Zeit verschwenden mit diesem wendischen Dickschädel?

»Gib ihn schon her, in Dreiteufelsnamen!« rief er. »Ich hab meinen weichen Tag heut, da laß ich mich um den Finger wickeln, das ist mein Nachteil. Und alles nur, weil ich ein Herz für die armen Leute habe. Die Hand drauf – und topp!«

»Topp!« sagte Tonda.

Dann nahm er die Mütze herunter und ließ sich von Blaschke die dreißig Gulden hineinzählen, Stück für Stück.

»Hast du mitgezählt?«

»Hab ich.«

»Dann her mit dir, Wendensohn!«

Ochsenblaschke nahm Andrusch beim Strick und wollte ihn wegzerren; Tonda jedoch hielt den Dicken am Ärmel zurück.

»Was gibt's?« fragte Blaschke.

»Nu ja«, sagte Tonda und tat verlegen. »Bloß eine Kleinigkeit.«

»Nämlich?«

»Wenn der Herr Blaschke so gut war und möcht mir den Kopfstrick dalassen, tat ich's ihm danken...«

»Den Kopfstrick?«

»Zum Andenken. Weil der Herr Blaschke doch wissen sollte, wie schwer ich mich von dem Ochsen trenne. Ich geb ihm auch einen Ersatz dafür, dem Herrn Blaschke – damit er ihn wegführen kann, meinen armen Ochsen, der ja nun ihm gehört...«

Tonda löste den Strick, den er um die Hüften trug. Blaschke erlaubte ihm achselzuckend, ihn gegen den Kopfstrick des Ochsen auszutauschen. Dann rückte der Händler mit Andrusch ab; und kaum war er um die nächste Ecke, da fing er zu schmunzeln an — denn er hatte zwar dreißig Gulden für Andrusch bezahlt, und das war ein gesunder Preis: doch in Dresden, da sollte es ihm nicht schwerfallen, diesen Staatsochsen für das Doppelte an den Mann zu bringen, vielleicht auch für mehr.

Am Waldrand hinter den Teichhäusern ließen sich Tonda und Krabat im Gras nieder, um auf Andrusch zu warten. Sie hatten in Wittichenau ein

Stück Speck und ein Brot gekauft, davon aßen sie nun.

»Du warst gut!« sagte Krabat zu Tonda. »Du hättest dich sehen müssen, wie du dem Dicken die Goldstücke aus der Nase gezogen hast: Bißchen wenig, Herr, bißchen wenig... Ein Glück nur, daß du zur rechten Zeit an den Kopfstrick gedacht hast; den hätte ich glatt vergessen.«

»Alles Gewohnheit«, versicherte Tonda leichthin.

Sie hoben ein Stück von dem Brot und vom Speck für Andrusch auf, wickelten beides in Krabats Kittel ein und beschlossen, sich eine Weile langzulegen. Satt, wie sie waren, und müde vom weiten Weg auf der Landstraße, schliefen sie tief und fest – bis ein »Muh!« sie weckte und Andrusch vor ihnen stand: wieder in Menschengestalt und, soweit sich das sehen ließ, wohlbehalten an Leib und Gliedern.

»He, ihr da – es hat schon mal welche gegeben, die haben sich krumm und dumm geschlafen! Habt ihr nicht wenigstens ein Stück Brot für mich?«

»Brot und Speck«, sagte Tonda. »Setz dich zu uns her, Bruder, und laß dir's schmecken! Wie ist es dir denn ergangen mit Ochsenblaschke?«

»Wie wird es mir schon ergangen sein!« brummte Andrusch. »Daß es für einen Ochsen bei dieser Hitze kein reines Vergnügen ist, meilenweit über Land zu trotten und Staub zu schlucken, versteht sich ja wohl von selbst – noch dazu, wenn man's nicht gewöhnt ist. Jedenfalls bin ich nicht böse gewesen, als Blaschke im Oßlinger Kretscham einkehrte. >Gucke da! < ruft der Kretschmer, wie er uns kommen sieht, >der Herr Vetter aus Kamenz! Wie geht's denn, wie steht's noch immer?< – >Gehen tut's leidlich<, sagt Blaschke, >wenn bloß der Durst nicht so groß war bei dieser Hitze !< – >Dem können wir abhelfen!< meint der Kretschmer. >Komm in die Schankstube an den Herrentisch! Bier ist genug im Keller, das schaffst du in sieben Wochen nicht – nicht einmal du schaffst das!< – >Und der Ochs?< fragt der Dicke, >mein Dreißigguldenochse ?< – >Den bringen wir in den Stall, er soll Wasser und Futter haben, soviel er mag!< – Ochsenfutter, versteht sich ...«

Andrusch spießte ein großes Stück Speck aufs Messer und schnupperte dran, bevor er es in den Mund schob und fortfuhr:

»Sie haben mich in den Stall gebracht, der Kretschmer von Oßling hat nach der Stallmagd gerufen.

>He, Kathel – versorg mir den Ochsen vom Kamenzer Vetter gut, daß er uns nicht vom Fleisch fällt!< – >Schon rechts sagt die Kathel und stopft mir auch gleich einen Arm voll Heu in die Raufe. Da reicht es mir mit dem Ochsenleben, und ohne mich lang zu besinnen, sag ich, mit Menschenworten sag ich es: >Heu und Stroh könnt ihr selber fressen – ich mag einen Schweinebraten mit Knödeln und Kraut und ein schönes Bier dazu!<«

»Ach du grüne Sieben!« rief Krabat. »Und weiter?«

»Nu ja«, sagte Andrusch. »Die drei sind vor Schreck auf den Hintern gefallen und haben um Hilfe geschrien, als ob sie am Spieße steckten. Da.

habe ich sie zum Abschied noch einmal angemuht – und dann bin ich als Schwälbchen zur Stalltür hinausgesegelt, tschieptschiep, das war alles.«

»Und Blaschke?«

»Hol ihn der Teufel samt seinem Viehhandel!« Andrusch griff nach dem Ochsenziemer, und wie zur Bekräftigung knallte er wild drauflos. »Ich bin froh, daß ich wieder da bin mit meiner Pockennase!«

»Ich auch«, sagte Tonda. »Du hast deine Sache gut gemacht – und Krabat, denke ich, wird eine Menge dabei gelernt haben.«

»Ja!« rief der Junge. »Ich weiß nun, wie spaßig es ist, wenn man zaubern kann!«

»Spaßig?« Der Altgesell wurde ernst. »Du magst recht haben – spaßig ist es zuweilen auch.«

## **Feldmusik**

Der polnischen Krone wegen führte der Kurfürst von Sachsen seit Jahren Krieg mit dem Schwedenkönig; und da man zum Kriegführen außer Geld und Kanonen vor allem Soldaten braucht, ließ er im Lande fleißig die Trommel rühren und Truppen anwerben. Es gab Burschen genug, die freiwillig zu den Fahnen liefen, besonders am Anfang des Krieges; bei anderen mußten die Werber nachhelfen, sei es mit Branntwein, sei es mit Stockschlägen. Doch was tat man nicht alles im Dienst eines glorreichen Regimentes, zumal es für jeden Rekruten, den man ihm zuführte, ein besonderes Kopfgeld gab.

Ein Trupp Werber, bestehend aus einem Leutnant vom Dresdener Fußregiment, einem Schnauzbart von Korporal, zwei Gefreiten und einem Tambour, der seine Trommel wie einen Buckelkorb auf dem Rücken trug – ein Trupp Werber verirrte sich eines Abends im Frühherbst auch in den Koselbruch. Es dunkelte schon, der Meister war über Land geritten, auf drei, vier Tage, die Mühlknappen lümmelten in der Gesindestube herum und gedachten den Rest des Tages mit Faulenzen zuzubringen: da klopfte es an der Tür, und als Tonda hinausging, stand draußen der Leutnant mit seinen Soldaten: Man sei Offizier Seiner Durchlaucht des allergnädigsten Kurfürsten, und man habe den Weg verloren, weshalb man in dieser verdamnten Mühle Quartier zu nehmen sich resoliert habe für die Nacht – ob das klar sei?

»Gewiß, Euer Gnaden. Ein Platz auf dem Heuboden findet sich allemal für Euch.«

»Auf dem Heuboden?« schnauzte der Korporal. »Er ist wohl nicht recht bei Trost, Kerl! Das beste Bett in der Mühle für Seine Gnaden, potz Schlapperment – und der Schinder holt ihn, wenn meines um ein Haar schlechter ist! Hunger haben wir außerdem. Also aufgetischt, was die Küche hergibt, und Bier oder Wein dazu, das ist einerlei, wenn's nur

ausreicht – und ausreichen muß es, sonst schlag ich Ihm eigenhändig die Knochen im Leib entzwei! Vorwärts, und sput Er sich, oder die Pestilenz soll Ihm in den Balg fahren!«

Tonda pfiß durch die Zähne, leicht nur und kurz, doch die Mühlknappen in der Stube hörten ihn. Als der Altgesell mit den Werbern die Stube betrat, war sie leer.

»Belieben die Herren Soldaten nur Platz zu nehmen, das Essen kommt gleich!«

Während die ungebetenen Gäste sich's in der Gesindestube behaglich machten, die Halsbinden lockerten und die Gamaschen aufknöpften, steckten die Mühlknappen in der Küche die Köpfe zusammen, um zu beratschlagen.

»Diese bezopften Affen!« rief Andrusch. »Was glauben die eigentlich, wer sie sind!«

Er hatte schon einen Plan parat. Alle Burschen, selbst Tonda, erklärten sich unter großem Hallo damit einverstanden. In Eile richteten Andrusch und Staschko mit Michals und Mertens Hilfe die Speisen her: drei Schüsseln voll Kleie und Sägemehl, mit ranzigem Leinöl zu einem Brei verrührt und mit Tabakskrümeln gewürzt. Juro lief in den Schweinestall und kam mit zwei angeschimmelten Broten unter dem Arm zurück. Krabat und Hanzo füllten fünf Bierkrüge mit dem brackigen Traufwasser aus der Regentonne.

Als alles bereit war, ging Tonda zu den Soldaten hinein und meldete, daß das Essen fertig sei. Wenn Seine Gnaden gestatten, werde er auftragen lassen.

Dann schnalzte er mit den Fingern; und dies war ein Fingerschnalzen besonderer Art, wie sich noch herausstellen sollte.

Zunächst ließ der Altgesell die drei Schüsseln herbeibringen. »Hier, wenn's gefällig ist, eine Nudelsuppe mit Rindfleisch und Hühnerklein – da eine Schüssel Grünkohl mit Kuttelfleck – dort ein Gemüse von weißen Bohnen, gerösteten Zwiebeln und Speckgrieben ...«

Der Leutnant schnupperte an den Speisen, ihm fiel die Wahl schwer.

»Recht brav, was Er uns da aufischt. Laß Er mich mal die Suppe versuchen, fürs erste!«

Auch Schinken sei da und Rauchfleisch, fuhr Tonda fort, auf die schimmeligen Brote zeigend, die Juro auf einer Platte hereintrug.

»Fehlt aber noch das Wichtigste!« mahnte der Korporal. »Rauchfleisch macht durstig – und Durst will gelöscht sein, solange er jung ist, potz Krätze- und-Cholera-auf-den-Hals!«

Auf Tondas Wink kamen Hanzo und Krabat, Petar, Lyschko und Kubo hereinmarschiert, jeder mit einem Bierkrug voll Traufwasser.

»In Respekt, Euer Gnaden – auf Dero Gesundheit!« Der Korporal leerte seinen Krug auf das Wohl des Leutnants, dann wischte er sich den Schnauzbart und rülpste. »Nicht schlecht, das Gesöff – meiner Seele, nicht schlecht, das Zeug! – Selbstgebraut?«

»Nein«, sagte Tonda. »Vom Bräuhof in Traufersdorf, mit Verlaub.«

Es wurde ein lustiger Abend. Die Werber aßen und tranken für zehn, und die Mühlknappen lachten sich eins, denn sie sahen ja, was die Herren Soldaten in Wirklichkeit zu verspeisen liebten, ohne es im geringsten zu ahnen.

Die Regentonnen war groß. Das Traufwasser reichte hin, um die Bierkrüge wieder und wieder aufzufüllen. Allmählich begannen sich die Gesichter der Gäste zu röten. Der Tambour, ein Junge in Krabats Alter, kippte beim fünften Krug wie ein Mehlsack vornüber; er schlug mit dem Kopf auf die Tischplatte, daß es sich anhörte wie ein Paukenschlag, und begann zu schnarchen. Die anderen tranken fleißig weiter – und mitten im schönsten Gelage entsann sich der Leutnant beim Anblick der Müllerburschen des Kopfgeldes, das ihm für jeden der Fahne zugeführten Rekruten winkte.

»Wie wäre es«, rief er, den Bierkrug schwenkend, »wenn ihr die Müllerei an den Nagel hängtet und Kriegsdienst nähmet? Als Mühlenknecht ist man ein Nichts, ein Niemand, ein Haufen Dreck. Als Soldat aber...«

»Als Soldat«, fiel der Korporal ein und hieb mit der Faust auf den Tisch, daß der Tambour aufquäkte, »als Soldat hat man gute Zeiten bei festem Sold unter fröhlichen Kameraden. Und bei den Bürgersleuten, insonderheit bei den Mädchens und jungen Witwen, da ist man wer, wenn man zweifarben Tuch trägt – und Nickelknöpfe am Rock – und Gamaschen, bis übers Knie herauf!«

»Und der Krieg?« wollte Tonda wissen.

»Der Krieg?« rief der Leutnant. »Der Krieg ist für einen Soldaten das beste, was er sich wünschen kann. Wenn er das Herz auf dem rechten Fleck und ein bißchen Glück hat, wird es ihm weder an Ruhm noch an Beute fehlen. Er kriegt einen Orden, man macht ihn für seine Heldentaten zum Korporal oder gar zum Wachtmeister. ...«

»Und manch einer«, trumpfte der Korporal auf, »manch einer hat es im Krieg vom gemeinen Mann bis zum Offizier gebracht, ja zu Generalsehren! Fressen will ich mich lassen und hinterher wieder ausspucken, wenn dies nicht alles die reinste und lauterste Wahrheit ist!«

»Darum fackelt nicht lang!« rief der Leutnant. »Seid brave Burschen und folgt uns zum Regiment! Ich nehme euch als Rekruten an, wie ihr seid – auf Handschlag!«

»Auf Handschlag!« Der Altgesell schlug in die dargebotene Rechte des Leutnants ein. Michal, Merten und alle übrigen taten desgleichen.

Der Leutnant strahlte. Der Korporal, nicht ganz sicher mehr auf den Beinen, wankte reihum und griff ihnen nach den Schneidezähnen.

»Mal sehen, verdammt noch eins, ob die Dinger festsitzen! Die Vorderzähne, das weiß man ja, müssen bei einem Soldaten in Ordnung sein, sonst könnte er keine Patronen abbeißen im Gefecht und nicht auf die Feinde des allerdurchlauchtigsten Kurfürsten schießen, wie man es ihn

gelehrt hat und wie er's der Fahne schuldig ist.«

Aber da fehlte nichts. Nur bei Andrusch war sich der Korporal im Zweifel. Ein Ruck und ein Gegendruck mit dem Daumen: da war es geschehen.

»Himmelfixtürken!« Der Korporal hatte Andrusch zwei Zähne herausgebrochen. »Was denkt Er sich, Lausekerl? Will Er mit Seinem Altweibergebiß Soldat werden? Scher Er sich weg da, Er Zahnkrüppel, sonst vergeß ich mich!«

Andrusch blieb ruhig und freundlich. »Wenn es gestattet ist«, sagte er, »das sind *meine* Zähne, die möcht ich wiederhaben.«

»Er kann sie sich an den Hut stecken!« knurrte der Korporal.

»An den Hut?« meinte Andrusch, als ob er nicht recht gehört habe.

»Nicht doch!«

Er ließ sich die Zähne geben und spuckte darauf, dann setzte er sie sich ein, an die alte Stelle.

»Nun werden sie fester sitzen als vorher. Belieben der Herr, sich zu überzeugen?«

Die Burschen grinsten, dem Korporal schwoll die Zornesader. Der Leutnant indessen, des Kopfgeldes eingedenk, mochte auf Andrusch ungern verzichten, er drängte:

»Nu – zieh Er schon!«

Der Korporal, obzwar widerstrebend, parierte Order und faßte nach Andruschs Zähnen. Doch seltsam: wie stark er auch daran ruckte und rüttelte, diesmal gaben sie nicht um ein Jota nach – selbst dann nicht, als er versuchte, sie mit dem Stiel seiner Stummelpfeife herauszubrechen.

»Das geht nicht mit rechten Dingen zu!« stieß er keuchend hervor.

»Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen! Aber je nun, mir soll's gleich sein. Ob diese Pockennase Soldat werden darf oder nicht, hab nicht ich zu entscheiden, das muß Euer Gnaden tun...«

Der Leutnant kratzte sich hinterm Ohr. Auch er hatte viel getrunken, auch ihm kam die Sache spanisch vor. »Wollen den Fall überschlafen«, meinte er. »Vor dem Abmarsch werden wir uns den Burschen noch einmal vorknöpfen.« Dann verlangte er schlafenzugehen.

»Sehr wohl«, sagte Tonda. »Ich habe für Euer Gnaden das Bett richten lassen, worin sonst der Meister schläft, und für den Herrn Korporal einen Platz in der Gästestube. Wohin aber mit den Herren Gefreiten und dem Herrn Tambour?«

»D-da mach Er sich keine Umstände!« lallte der Korporal. »D-die sollen ins Heu kriechen, d-das ist allemal gut genug für d-die!«

Am anderen Morgen erwachte der Leutnant in einer Kiste voll Runkelrüben, die hinter dem Haus stand; der Korporal aber fand sich im Sautrog wieder. Da hoben die beiden gewaltig zu schimpfen an und zu donnerwettern. Die Müllerburschen kamen herbeigestürzt, alle zwölf, und taten ganz unschuldig.

Was denn, wie denn, man habe die Herren doch gestern abend

gebührend zu Bett gebracht. Ob sie mondsüchtig seien? Das sehe nach Schlafwandelei aus, zumindest aber, bescheidenlich anzumerken, nach einem gewaltigen Bierrausch. Ein Glück, daß die Herren sich, während sie in der Mühle umhertappten, keine Beulen und Schrammen geholt hätten, wenn nicht Schlimmeres! Doch man wisse ja aus Erfahrung, daß Kinder, Narren und Saufköpfe ihren besonderen Schutzengel hätten.

»Maul halten!« schnauzte der Korporal. »Verschwindet jetzt, fertiggemacht zum Abmarsch! Und Er da, der Pockennasige, laß Er sich an die Zähne fassen!«

Da Andruschs Zähne der Probe standhielten, brauchte der Leutnant sich kein Gewissen daraus zu machen, als er entschied, daß der Bursche tauglich sei.

Nach dem Frühstück rückten die Werber mit den Rekruten ab. Sie marschierten nach Kamenz, zum Musterplatz ihres Regiments: an der Spitze der Leutnant, vom Tambour gefolgt, dann die Müllerburschen in Reih und Glied, dann die beiden Gefreiten und schließlich, am Ende des Zuges, der Korporal. Die Mühlknappen waren bei guter Laune, ihren Begleitern schien minder wohl zu sein. Je länger der Weg, desto bleicher und käsiger wurden sie im Gesicht, desto häufiger mußte der eine oder der andere in den Büschen am Wegrand verschwinden. Krabat, mit Staschko im letzten Glied marschierend, hörte, wie einer der beiden Gefreiten dem anderen klagte:

»Bei Gott, Kamerad, es ist mir, als hätte ich zehn Pfund Kleister gefressen – so scheußlich liegt mir's im Magen!«

Krabat wechselte einen belustigten Blick mit Staschko. »Das kommt davon«, dachte er, »wenn man Sägespäne für Nudeln in sich hineinschlingt, verschimmeltes Brot für Rauchfleisch und Tabakskrümel für Majoran!«

Am Nachmittag ließ sie der Leutnant am Rand eines Birkenwäldchens noch einmal rasten.

»Wir haben von hier eine Viertelmeile bis Kamenz«, sagte er. »Wer verschwinden muß, der verschwinde, denn dies ist die letzte Gelegenheit. – Korporal!«

»Euer Gnaden?«

»Laß Er die Kerls ihre Sachen in Ordnung bringen, und halt Er sie an, daß sie nicht aus der Reihe tanzen, wenn's in die Stadt geht – und daß sie brav Schritt halten, akkurat mit dem Trommelschlag!«

Nach kurzem Aufenthalt setzte der Trupp sich erneut in Marsch, diesmal mit Trommelklang und Trompetenschall.

Mit – Trompetenschall?

Andrusch hatte die Rechte zu einem Trichter geformt an die Lippen gesetzt, und nun blies er aus vollen Backen den schwedischen Grenadiermarsch, wie ihn der beste Hornist auf dem prächtigsten aller Hörner nicht trefflicher hätte blasen können.

Den anderen Burschen gefiel das. Auch sie fingen lautstark zu musizieren an: Tonda, Staschko und Krabat bliesen Posaune, Michal,

Merten und Hanzo das Flügelhorn; die übrigen teilten sich in die kleinen und großen Trompeten, und Juro spielte das Bombardon. Obgleich sie, wie Andrusch, nur auf den Händen bliesen, klang es, als käme da eine ganze königlich schwedische Regimentsmusik anmarschiert.

»Aufhören!« wollte der Leutnant schreien, und »Aufhören, Lausekerls, aufhören!« setzte der Korporal zu brüllen an. Doch sie brachten kein Wort heraus, und sie konnten auch nicht, wie sie gern gewollt hätten, mit dem Krückstock dazwischenfahren. Sie mußten an ihren Plätzen bleiben und mitmarschieren, der eine voraus und der andere hinterdrein – da half alles nichts, auch kein Fluch und kein Stoßgebet.

Mit Trompeten und Hörnerklang ging es nach Kamenz hinein, zum Gaudium aller Soldaten und Bürgersleute, denen sie auf der Straße begegneten. Kinder kamen herbeigelaufen und riefen Hurra, in den Häusern wurden die Fenster geöffnet, die Kamenzer Jungfern winkten ihnen und warfen Kußhände.

Unter klingendem Spiel zogen Tonda und seine Mitgesellen samt der Eskorte etliche Male rund um den Rathausplatz, dessen Ränder sich rasch mit Zuschauern füllten, bis schließlich, vom Klang der verhaßten schwedischen Feldmusik in Alarm versetzt, Herr Christian Leberecht Fürchtegott Edler von Landtschaden-Pummerstorff auf den Plan trat, Obrist Seiner allerdurchlauchtigsten Gnaden des sächsischen Kurfürsten Fußregiments zu Dresden, ein alter, in langen Dienstjahren etwas dicklich gewordener Haudegen.

Herr von Landtschaden-Pummerstorff kam, von drei Stabsoffizieren und mehreren Ordonnanzen gefolgt, auf den Marktplatz gestapft. Ob des närrischen Schauspieles, das sich ihm darbot, wollte er seiner Entrüstung mit einem Schwall der erlesensten Flüche Luft machen – da verschlug's ihm die Sprache.

Denn Andrusch, kaum daß er den Herrn Obristen erspäht hatte, stimmte mit seinen Gefährten den Defiliermarsch der schwedischen Reiterei an – was, wie vorauszusehen, den Alten als wackeren kurfürstlich sächsischen Fußsoldaten in Weißglut brachte. Zudem war es eine Weise, zu der es sich besser traben ließ als marschieren, weshalb sich die Müllerburschen und ihre Begleiter sogleich in Trab setzten, was recht possierlich aussah, nur in den Augen des Herrn Obristen nicht.

Sprachlos vor Zorn, und nach Luft schnappend wie ein Karpfen im Netz, mußte Landtschaden-Pummerstorff zusehen, wie auf dem Kamenzer Marktplatz ein Dutzend Rekruten zu den Klängen eines noch dazu feindlichen Kavalleriemarsches Hoppe-Hoppe-Reiter machte. Was aber, zum Satan, war in den sie eskortierenden Leutnant gefahren, daß er den Schlingeln auf seinem Säbel voransprengte, den er sich wie ein Steckenpferd zwischen die Beine geklemmt hatte! Angesichts dieses höchst würdelosen Verhaltens eines kursächsischen Offiziers fiel es kaum ins Gewicht, daß sich auch dessen Leute einschließlich Tambour und Korporal nicht entblödeten, bei der Hopserei mitzumachen.

»Eskadron – halt!« kommandierte Tonda, nachdem sie den Marsch zu Ende geblasen hatten. Dann bauten die Müllerburschen sich vor dem Obristen auf, schwenkten zum Gruß die Mützen und grinsten ihn an.

Herr von Landtschaden-Pummerstorff trat auf sie zu und begann zu brüllen wie zwölf Korporale gleichzeitig:

»Wer, zum Teufel, hat euch ins Hirn geschissen, verdammtes Lausepack, daß ihr euch untersteht, einen solchen Affentanz aufzuführen, bei hellem Tag und vor allen Leuten! Wer seid ihr denn, Lumpenkerls, daß ihr die Stirn habt, mich anzugrinsen! Aber ich sage euch — ich, der Obrist dieses glorreichen Regimentes, das sich in siebenunddreißig Schlachten und einhundertneunundfünfzig Scharmützel mit Ruhm bedeckt hat —, ich sage euch, daß ich gesonnen bin, euch die Narrens-Possen von Grund auf auszutreiben! Ich werde euch dem Profos übergeben, ich lasse euch durch die Spieße jagen, ich ...«

»Schluß!« sagte Tonda und schnitt ihm das Wort ab. »Ich denke, daß Ihr Euch den Profos und die Spieße sparen könnt. Wir zwölf nämlich, die wir da vor Euch stehen, eignen uns ohnehin nicht für das Soldatenleben. Tröpfe wie der da« – er deutete auf den Leutnant – »und Schwartenhäse wie er – damit zeigte er auf den Korporal –»mögen sich bei der Armee ja ganz wohl befinden, solange man sie nicht zusammenschießt. Wir aber, meine Freunde und ich, sind von anderem Holz gemacht: wir pfeifen auf Euer ganzes Brimborium samt dem allerdurchlauchtigsten Kurfürsten, dem Ihr das gern bestellen könnt, wenn Ihr mögt!«

Dann verwandelten sich die Müllerburschen in Raben und schwangen sich in die Lüfte. Krächzend zogen sie eine Schleife über dem Rathausplatz; und zum Abschied bedeckten sie Hut und Schultern des Herrn Obristen – wenngleich nicht gerade mit Ruhm.

## **Das Andenken**

In der zweiten Oktoberhälfte war es noch einmal sonnig und warm geworden, fast wie im Spätsommer. Sie nutzten die schönen Tage, um ein paar Fuder Torf zu holen, Juro spannte die Ochsen ein, Staschko und Krabat beluden das Fuhrwerk mit Brettern und Holzbohlen, auch zwei Schubkarren packten sie auf. Dann kam Tonda hinzu, und sie fuhren los.

Der Torfstich lag draußen, im oberen Teil des Koselbruchs, jenseits des Schwarzen Wassers. Krabat hatte im Sommer mit einigen anderen dort gearbeitet, während der heißesten Zeit des Jahres. Im Umgang mit Stechscheit und Torfmesser ungeübt, hatte er Michal und Merten geholfen, die schwarzen, fettig glänzenden Torfziegel aus der Kuhle herauszuziehen und aufzuschlichten.

Die Sonne schien, in den Wassertümpeln am Wegrand spiegelten sich die Birken. Das Gras auf den Hügeln im Moor war vergilbt, das Heidekraut

längst verblüht. Im Gesträuch hingen rote Beeren, spärlich, wie Blutstropfen da und dort. Und zuweilen, von Zweig zu Zweig gespannt, glitzerte silbrig das späte Netz einer Spinne auf.

Krabat dachte an früher zurück, an die Kinderjahre in Eutrich: Wie sie an solchen Herbsttagen Klaubholz gesammelt hatten im Wald und Föhrenzapfen. Und manchmal hatten sie im Oktober noch Pilze gefunden, Hallimasch, Reizker und Täublinge. – Ob es auch diesmal noch Pilze gab? Warm genug war es ja ...

Auf der Höhe des Torfplatzes angekommen, hielt Juro die Ochsen an. »Abladen, wir sind da!«

Sie legten an einer schmalen Stelle die Bohlen über das Schwarze Wasser und pflockten sie fest. Dann fügten sie Brett um Brett aneinander, der Länge nach, daß sie eine Bahn ergaben, und Staschko schob Holzknüttel unter, damit sie nicht durchhingen oder an moorigen Stellen absackten. Aber die Strecke vom Steg bis zum Torfplatz war länger, als sie geschätzt hatten. Juro erbot sich, die fehlenden Bretter zu holen, doch Staschko erklärte, daß das nicht nötig sei. Er brach einen Zweig von der nächsten Birke, dann schritt er die Karrenbahn ab, wobei er im Takt eines Zauberspruchs mit dem Zweig auf die Bretter einschlug. Da fingen sie an, sich zu strecken und schoben sich bis zum Torfplatz vor.

Krabat war überwältigt. »Ich frage mich«, rief er, »weshalb wir denn überhaupt noch arbeiten, wo sich doch alles zaubern läßt, was wir mit unseren Händen verrichten müssen!«

»Gewiß«, sagte Tonda. »Aber was meinst du, wie bald dir ein solches Leben zum Hals heraushinge! Ohne Arbeit: das ist auf die Dauer nichts – außer, du willst über kurz oder lang vor die Hunde gehen.«

Am Rand des Torfplatzes stand ein Bretterschuppen, dort waren die trockenen Torfziegel aus dem Vorjahr gelagert. Die Burschen brachten sie schubkarrenweise zum Wagen, wo Juro sie auf das Fuhrwerk umpackte. War es beladen, dann kletterte er aufs Sitzbrett, rief: »Wüüüh!«, und die Ochsen zockelten los, gemächlich der Mühle zu.

Die Zeit bis zu Juros Rückkehr verwendeten Tonda, Staschko und Krabat darauf, den im Sommer gestochenen Torf in den Schuppen zu bringen und einzuschlichten. Sie brauchten sich nicht zu beeilen damit, und das brachte den Jungen auf einen Gedanken.

Er fragte den Altgesellen und Staschko, ob sie es ihm erlauben würden, für kurze Zeit wegzugehen.

»Wohin?«

»In die Pilze. Ihr braucht nur zu pfeifen, dann komme ich gleich zurück.«

»Wenn du glaubst, daß du welche findest...«

Tonda war einverstanden und Staschko auch.

»Hoffentlich«, rief er, »hast du ein langes Messer mit!«

»Wenn ich eins hätte, würde ich's mitnehmen«, meinte Krabat.

»Dann leih ich dir meines«, sagte der Altgesell. »Da – und verlier es

nicht!«

Er zeigte ihm, wie sich das Messer mit einem Druck auf die Schalen des Griffes öffnen ließ. Die Klinge schnappte heraus, sie war schwärzlich verfärbt, als ob Tonda sie über den Docht einer brennenden Kerze gehalten hätte.

»Jetzt du!« Damit schloß er das Messer wieder und gab es dem Jungen. »Laß sehen, ob du damit zurechtkommst!«

Als Krabat die Klinge aufschnappen ließ, war sie blank und unverfärbt.

»Hast du was?« fragte Staschko.

»N-nein«, sagte Krabat. Er mußte sich wohl getäuscht haben.

»Dann aber los!« drängte Tonda. »Sonst riechen die Herren Pilze Lunte und nehmen Reißaus vor dir.«

Vier Tage brachten sie auf dem Torfplatz zu, viermal ging Krabat zum Pilzesuchen. Er fand aber nichts, mit Ausnahme einiger überständiger Birkenpilze, die braun und zäh waren.

»Mach dir nichts draus«, sagte Staschko. »So spät im Jahr kannst du nicht verlangen, daß du was findest – es sei denn, du hättest ein bißchen nachgeholfen ...«

Er sprach eine Zauberformel, er drehte sich siebenmal um sich selber, die Arme vom Körper abgespreizt – da entsprossen dem Torfplatz wohl an die siebzig Pilze. Gleich Maulwürfen stießen sie aus dem Boden, Kappe an Kappe, nach Art eines Hexenringes zum Kreis gereiht: Steinpilze, Rotkappen, Braunkappen, Birkenpilze und Blaupilze, einer so kernig und frisch wie der andere.

»Oh!« staunte Krabat. »Den Zauber mußt du mich lehren, Staschko!«

Er zückte das Messer, er wollte sich auf die Pilze stürzen, um sie zu ernten. Sie aber, ehe er sie berühren konnte, schrumpften zusammen und schlüpften zurück in den Boden, flink, wie an Fäden hinabgezogen.

»Halt!« rief der Junge. »Halt doch!«

Da waren die Pilze schon weg, und weg blieben sie.

»Mach dir nichts draus«, sagte Staschko abermals. »Solche herbeigezauberten Pilze sind gallenbitter, an denen verdirbst du dir bloß den Magen! Vergangenes Jahr hat nicht viel gefehlt, und ich wäre krepirt daran.«

Am Abend des vierten Tages fuhr Staschko mit Juro heim, auf der letzten Torffuhre, während Tonda und Krabat zu Fuß nach der Mühle zurückkehrten, einen kürzeren Pfad wählend, der sie quer durch das Moor führte. Über den Torfkühen und den Tümpeln brauten die ersten Nebel. Der Junge war froh, als sie endlich auf festen Boden kamen, das war in der Nähe des Wüsten Planes.

Von jetzt an konnten sie nebeneinander gehen. Es war eine Gegend, die von den Müllerburschen gemieden wurde; aus welchen Gründen, war Krabat unbekannt. Er entsann sich des Traumes von seiner Flucht. War da

nicht etwas mit Tonda gewesen – mit einer Stelle hier draußen, wo sie den Altgesellen begraben hatten?

Doch Tonda, gottlob, ging an seiner Seite, er lebte.

»Ich möchte dir etwas schenken, Krabat.« Der Altgesell zog sein Klappmesser aus der Tasche. »Zum Andenken.«

»Wirst du uns denn verlassen?« fragte der Junge.

»Vielleicht«, sagte Tonda.

»Aber der Meister! Ich kann mir nicht denken, daß er dich ziehen läßt.«

»Manches geschieht, was sich mancher nicht denken kann«, sagte Tonda.

»So darfst du nicht sprechen!« rief Krabat. »Bleib mir zuliebe! Ich kann es mir auf der Mühle nicht vorstellen ohne dich.«

»Manches im Leben«, sagte der Altgesell, »kann sich mancher nicht vorstellen, Krabat. Man muß damit fertig werden.«

Der Wüste Plan war ein freies Geviert, kaum größer als eine Tenne, an dessen Rändern verkrüppelte Föhren wuchsen. Der Junge erkannte im Dämmerlicht eine Reihe von länglichen flachen Hügeln: wie Gräber auf einem aufgelassenen Friedhof, von Heidekraut überwuchert, ungepflegt, ohne Kreuz und Stein – wessen Gräber wohl?

Tonda war stehengeblieben.

»Nimm schon«, sagte er, Krabat das Messer reichend, und Krabat begriff, daß er sich nicht weigern durfte.

»Es hat«, sagte Tonda, »eine besondere Eigenschaft, die du kennen mußt. Sollte dir je Gefahr drohen – ernste Gefahr –, dann verfärbt sich die Klinge, sobald du sie aufklappst.«

»Wird sie dann – schwarz?« fragte Krabat.

»Ja«, sagte Tonda. »Als ob du sie über den Docht einer brennenden Kerze gehalten hättest.«

## ***Ohne Pastor und Kreuz***

Auf den schönen Herbst kam ein früher Winter. Zwei Wochen nach Allerheiligen schneite es zu, und das endgültig. Krabat mußte nun wieder Schnee räumen und die Zufahrt zur Mühle freihalten. Trotzdem kam in der nächsten Neumondnacht der Gevatter mit seinem Fuhrwerk quer über die verschneite Wiese herangeprescht. Ohne steckenzubleiben und ohne daß das Gefährt eine Spur hinterließ.

Dem Jungen machte der Winter nichts aus, zumal es bei allem Schnee nicht besonders kalt war; aber den anderen Müllerburschen schien er sich aufs Gemüt zu legen: von Woche zu Woche wurden sie mürrischer, und je näher das Jahresende heranrückte, desto schwieriger war es, mit ihnen auszukommen. Sie waren empfindlich wie rohe Eier und reizbar wie Truthähne. Beim nichtigsten Anlaß gerieten sie aneinander, selbst Andrusch

machte in diesem Punkt keine Ausnahme.

Krabat erfuhr das, als er ihm einmal mit einem Schneeball die Mütze vom Kopf warf, aus Spaß nur, weil es ihn in den Fingern gejuckt hatte. Da ging Andrusch sofort auf ihn los, und er hätte den Jungen zusammengeschlagen wie nichts, wenn nicht Tonda dazwischengetreten wäre und sie getrennt hätte.

»Ist doch wahr!« schimpfte Andrusch. »Kaum hat er ein bißchen Flaum am Kinn, dieser Milchbart, da muß er schon frech werden! Aber warte, ein nächstesmal sollst du Haare lassen, daß du dich umschaust!«

Im Gegensatz zu den anderen Burschen war Tonda besonnen und freundlich geblieben wie eh und je, nur daß er dem Jungen um eine Spur trauriger vorkam als sonst, auch wenn er bemüht war, es keinen merken zu lassen.

»Vielleicht ist ihm bange nach seinem Mädchen«, vermutete Krabat – und wieder, obgleich er es nicht gewollt hatte, kam ihm die Kantorka in den Sinn. Seit langem hatte er nicht mehr an sie gedacht. Er fand, es war besser, wenn er sie überhaupt vergaß. Aber wie das anstellen?

Weihnachten kam, für die Mühlknappen waren es Tage wie alle anderen. Lahm und verdrossen gingen sie ihrer Arbeit nach. Krabat wollte sie aufmuntern, holte im Wald ein paar Tannenzweige und schmückte den Tisch damit. Als die Burschen zum Essen kamen, wurden sie zornig.

»Was soll das?« rief Staschko. »Fort mit dem Plunder, weg damit!«

»Weg damit!« rief es von allen Seiten, selbst Michal und Merten fingen zu schimpfen an.

»Wer das Zeug in die Stube gebracht hat«, verlangte Kito, »der soll es auch wieder hinausschaffen!«

»Und zwar schnell!« drohte Hanzo, »sonst schlag ich ihm alle Zähne ein!«

Krabat versuchte sie zu beschwichtigen, wollte ein Wort der Erklärung sagen, doch Petar ließ ihn nicht ausreden.

»Weg damit!« fuhr er ihm über den Mund. »Oder muß man dir mit dem Knüppel kommen!«

Da fügte sich Krabat dem Willen der Burschen, aber es wurmte ihn. Was, zum Kuckuck, hatte er falsch gemacht? Oder maß er dem Zwischenfall mehr Bedeutung bei, als ihm zukam? Es gab ja in letzter Zeit ständig Verdruß auf der Mühle und Streiterei hin und her, wegen nichts und wieder nichts. Außerdem war er, das durfte er nicht vergessen, der Lehrjunge hier – und als Lehrjunge mußte man eben was einstecken dann und wann. Seltsam nur, daß er das früher niemals zu spüren bekommen hatte. Erst jetzt, seit es Winter geworden war, hackten sie alle auf ihm herum. Sollte das für den Rest der Lehrzeit so weitergehen – zwei volle Jahre noch?

Bei Gelegenheit fragte Krabat den Altgesellen, was mit den Burschen los sei.

»Was haben die?«

»Angst«, meinte Tonda und blickte an ihm vorbei.

»Angst wovor?« wollte Krabat wissen.

»Ich darf nicht darüber sprechen«, sagte der Altgesell. »Früh genug wirst du es erfahren.«

»Und du?« fragte Krabat. »Du, Tonda, hast keine Angst?«

»Mehr als du ahnst«, sagte Tonda mit einem Achselzucken.

Am Silvesterabend gingen sie früher als sonst zu Bett. Der Meister hatte sich während des ganzen Tages nicht blicken lassen. Vielleicht saß er in der Schwarzen Kammer und hatte sich eingeschlossen, wie er das manchmal tat – oder er war mit dem Pferdeschlitten über Land gefahren. Niemand vermißte ihn, keiner sprach von ihm.

Wortlos verkrochen die Burschen sich nach dem Abendbrot auf die Strohsäcke. »Gute Nacht«, sagte Krabat wie jeden Abend, weil es sich für den Lehrlingen so gehörte.

Heute schienen ihm die Gesellen das übelzunehmen. »Halt's Maul!« fauchte Petar, und Lyschko warf einen Schuh nach ihm.

»Öha!« rief Krabat, vom Strohsack hochschnellend. »Immer sachte! Man wird doch wohl gute Nacht sagen dürfen...«

Ein zweiter Schuh kam geflogen, er streifte ihn an der Schulter; den dritten fing Tonda ab.

»Laßt den Jungen in Frieden!« gebot er. »Auch diese Nacht wird vorübergehen.«

Dann wandte er sich an Krabat.

»Du solltest dich hinlegen, Junge, und still sein.«

Krabat gehorchte. Er ließ es geschehen, daß Tonda ihn zudeckte und ihm die Hand auf die Stirn legte.

»Schlaf du nun, Krabat – und komm gut hinüber ins neue Jahr!«

Für gewöhnlich schlief Krabat die Nächte durch bis zum nächsten Morgen, es sei denn, man weckte ihn. Heute erwachte er gegen Mitternacht ganz von selber. Es wunderte ihn, daß das Licht in der Lampe brannte und daß auch die anderen Burschen wach waren – alle, soweit er es übersehen konnte.

Sie lagen auf ihren Pritschen und schienen auf etwas zu warten. Kaum daß sie atmeten, kaum daß sich einer zu rühren wagte.

Im Haus war es totenstill – so still, daß der Junge sich vorkam, als sei er taub geworden.

Aber er war nicht taub, denn mit einemmal hörte er dann den Schrei – und das Poltern im Hausflur – und wie die Gesellen aufstöhnten: halb entsetzt, halb befreit.

War ein Unglück geschehen?

Wer war es, der da geschrien hatte in höchster Todesnot?

Krabat besann sich nicht lange. Mit einem Satz war er auf den Beinen. Er rannte zur Bodentür, wollte sie aufreißen, wollte die Treppe hinuntereilen,

um nachzusehen.

Die Tür war von draußen verriegelt. Sie ließ sich nicht öffnen, so wild er auch daran rüttelte.

Jemand legte ihm dann den Arm um die Schulter und sprach ihn an. Es war Juro, der dumme Juro, Krabat erkannte ihn an der Stimme.

»Komm«, sagte Juro. »Leg dich jetzt wieder auf deinen Strohsack.«

»Aber der Schrei!« keuchte Krabat. »Der Aufschrei vorhin!«

»Meinst du«, erwiderte Juro, »wir hätten ihn nicht gehört?«

Damit führte er Krabat an seinen Platz zurück.

Die Mühlknappen hockten auf ihren Pritschen. Schweigend, mit großen Augen starrten sie Krabat an. Nein – nicht Krabat! Sie starrten an ihm vorbei, auf den Schlafplatz des Altgesellen.

»Ist – Tonda nicht da?« fragte Krabat.

»Nein«, sagte Juro. »Leg dich jetzt wieder hin und versuch zu schlafen. Und heul nicht, hörst du! Mit Heulen macht man nichts ungeschehen.«

Am Neujahrmorgen fanden sie Tonda. Mit dem Gesicht nach unten lag er am Fuß der Bodentreppe. Die Mühlknappen schienen nicht überrascht zu sein; nur Krabat vermochte es nicht zu fassen, daß Tonda tot war. Schluchzend warf er sich über ihn, rief ihn beim Namen und bettelte:

»Sag doch was, Tonda, sag doch was!«

Er griff nach der Hand des Toten. Gestern noch hatte er sie gespürt, auf der Stirn, vor dem Einschlafen. Jetzt war sie starr und kalt. Und sehr fremd war sie ihm geworden, sehr fremd.

»Steh auf«, sagte Michal. »Wir können ihn hier nicht liegen lassen.«

Er und sein Vetter Merten trugen den Toten in die Gesindestube und legten ihn auf ein Brett.

»Wie ist es dazu gekommen?« fragte der Junge.

Michal zögerte mit der Antwort.

»Er hat sich«, sagte er stockend, »den Hals gebrochen.«

»Dann ist er wohl – auf der Treppe fehlgetreten – im Finstern ...«

»Kann sein«, sagte Michal.

Er drückte dem Toten die Augen zu, schob ihm ein Bündel Stroh in den Nacken, das Juro geholt hatte.

Tondas Gesicht war fahl. »Wie aus Wachs«, dachte Krabat. Er konnte nicht hinsehen, ohne daß ihm die Tränen kamen. Andrusch und Staschko brachten ihn in den Schlafraum.

»Laß uns hierbleiben«, meinten sie. »Unten stünden wir bloß im Weg herum.«

Krabat hockte sich auf den Rand der Pritsche. Er fragte, was nun mit Tonda geschehen werde.

»Was eben so geschieht«, sagte Andrusch. »Juro versorgt ihn, der tut so was nicht zum erstenmal – und dann werden wir ihn begraben.«

»Wann?«

»Heute nachmittag, denke ich.«

»Ohne den Meister?«

»Den brauchen wir nicht dazu«, sagte Staschko barsch.

Am Nachmittag trugen sie Tonda in einem Fichtensarg aus der Mühle, hinaus in den Koselbruch, auf den Wüsten Plan. Das Grab war schon vorbereitet, die Wände der Grube waren mit Rauhreif bedeckt, der Aushub zugeschneit.

Sie begruben den Toten hastig und ohne Umstände. Ohne Pastor und Kreuz, ohne Kerzen und Klagelied. Keinen Augenblick länger als nötig verweilten die Burschen am Grabe.

Krabat allein blieb zurück.

Er wollte für Tonda ein Vaterunser beten, aber es war ihm entfallen: so oft er auch anfang, er brachte es nicht zusammen. Auf wendisch nicht, und auf deutsch erst recht nicht.

## **Das zweite Jahr -----**

### **Nach Mühlenordnung und Zunftgebrauch**

Der Meister blieb während der nächsten Tage verschwunden, in dieser Zeit stand die Mühle still. Die Mühlknappen lungerten auf den Pritschen herum, sie hockten am warmen Ofen. Sie aßen wenig und sprachen nicht viel, besonders nicht über Tondas Tod. Als habe es einen Altgesellen, der Tonda hieß, auf der Mühle im Koselbruch nie gegeben.

Am Ende der Pritsche, die ihm gehört hatte, lagen Tondas Kleider, sauber gefaltet und aufeinandergeschichtet: die Hosen, das Hemd und der Kittel, der Leibgurt, das Schurztuch und oben darauf die Mütze. Juro hatte die Sachen am Abend des Neujahrstages heraufgebracht, und die Burschen bemühten sich, so zu tun, als gelänge es ihnen, darüber hinwegzusehen. Krabat war traurig, er fühlte sich gottverlassen und elend. Daß Tonda ums Leben gekommen war, konnte kein Zufall gewesen sein: das wurde ihm mehr und mehr zur Gewißheit, je länger er sich darüber Gedanken machte. Es mußte da etwas geben, wovon er nichts wußte, was die Gesellen vor ihm geheimhielten. Worin bestand das Geheimnis? Warum hatte Tonda es ihm nicht anvertraut?

Fragen und wieder Fragen, die sich dem Jungen aufdrängten. Hätte er wenigstens etwas zu tun gehabt! Das Herumlungern machte ihn noch ganz krank.

Juro allein war in diesen Tagen beschäftigt wie immer. Er heizte die Öfen, er kochte, er sorgte dafür, daß das Essen rechtzeitig auf den Tisch kam, obgleich die Gesellen das meiste davon in den Schüsseln ließen. Es mag wohl am Morgen des vierten Tages gewesen sein, daß er den Jungen im Hausflur ansprach.

»Magst du mir einen Gefallen tun, Krabat? Du könntest mir ein paar Späne schneiden.«

»Ist recht«, sagte Krabat und folgte ihm in die Küche.

Neben dem Herd lag ein Bündel Kienholz bereit, zum Aufspanen. Juro

ging an den Schrank, um ein Messer zu holen, doch Krabat erklärte, er habe sein eigenes bei der Hand.

»Um so besser! Dann los – und gib acht, daß du dich nicht schneidest!«

Krabat machte sich an die Arbeit. Es war ihm, als ginge von Tondas Messer eine lebendige Kraft aus. Nachdenklich wog er es in der Hand. Zum erstenmal seit der Neujahrsnacht faßte er wieder Mut, zum erstenmal spürte er neue Zuversicht.

Juro war unbemerkt neben ihn getreten und schaute ihm über die Schulter.

»Dein Messer«, meinte er – »damit kannst du dich sehen lassen ...«

»Ein Andenken«, sagte der Junge.

»Von einem Mädchen wohl?«

»Nein«, sagte Krabat. »Von einem Freund, wie es keinen mehr geben wird auf der Welt.«

»Das weißt du bestimmt?« fragte Juro.

»Das«, sagte Krabat, »weiß ich für Zeit und Ewigkeit.«

Am Morgen nach Tondas Begräbnis waren die Mühlknappen übereingekommen, daß Hanzo von nun an die Stelle des Altgesellen bekleiden sollte, und Hanzo erklärte sich damit einverstanden.

Der Meister blieb außer Haus bis zum Vorabend des Dreikönigstages. Sie lagen schon auf den Pritschen, und Krabat wollte gerade das Licht ausblasen, da öffnete sich die Bodentür. Der Meister erschien auf der Schwelle, sehr bleich, wie mit Kalk bestrichen. Er warf einen Blick in die Runde. Daß Tonda nicht da war, schien er zu übersehen; wenigstens ließ er es sich nicht anmerken.

»An die Arbeit!« befahl er. Dann machte er kehrt und verschwand für den Rest der Nacht.

In die Müllerburschen kam Leben. Sie schlugen die Decken zurück, sprangen hoch von den Strohsäcken, zogen hastig die Kleider über.

»Los!« drängte Hanzo. »Der Meister wird uns sonst ungeduldig, ihr kennt ihn ja!«

Petar und Staschko rannten zum Mühlenweiher, die Schleuse öffnen. Die anderen stolperten in die Mahlstube, schütteten Korn auf und ließen die Mühle anlaufen. Als sie in Fahrt kam, mit Ächzen und Stampfen und dumpfem Gedröhne, wurde es den Gesellen leicht ums Herz.

»Sie mahlt wieder!« dachte Krabat. »Die Zeit geht weiter...«

Um Mitternacht waren sie mit der Arbeit fertig. Als sie den Schlafraum betraten, sahen sie, daß auf der Pritsche, die Tonda gehört hatte, jemand lag: ein schwächtiges blasses Bürschlein mit schmalen Schultern und rotem Schöpf. Sie umringten den Schläfer und weckten ihn – so, wie sie Krabat geweckt hatten, damals, vor einem Jahr. Und wie Krabat vor ihnen erschrocken war, so erschrak nun der Rotschopf beim Anblick der elf Gespenster an seinem Bett.

»Keine Angst!« sagte Michal. »Wir sind hier die Müllerburschen, vor uns brauchst du nicht zu zittern. – Wie heißt du denn?«

»Witko. – Und du?«

»Ich bin Michal – und dies hier ist Hanzo, der Altgesell. Dies ist mein Vetter Merten – dies Juro...«

Am anderen Morgen, als Witko zum Frühstück kam, trug er Tondas Kleider. Sie paßten ihm, wie für ihn gemacht. Er schien sich nichts weiter dabei zu denken und fragte auch nicht, wem sie vorher gehört hatten. Das war gut so, das machte die Sache für Krabat erträglicher.

Am Abend – der neue Lehrjunge hatte sich tagsüber in der Mehlkammer abgerackert und war schon zu Bett gegangen – am Abend befahl der Müller die Burschen und Krabat zu sich in die Meisterstube. Bekleidet mit einem schwarzen Mantel, saß er in seinem Armstuhl: zwei brennende Kerzen vor sich auf dem Tisch, zwischen denen ein Handbeil lag – und sein Dreispitz, der gleichfalls von schwarzer Farbe war.

»Ich habe euch«, sagte er, als die Gesellen sich in der Stube versammelt hatten, »zu mir beschieden, wie es die Mühlenordnung verlangt. Ist ein Lehrjunge unter euch? Der mag vortreten!«

Krabat verstand nicht gleich, daß der Meister ihn meinte. Petar versetzte ihm einen Rippenstoß, da besann er sich und trat vor.

»Deinen Namen!«

»Ich heiße Krabat.«

»Wer bürgt dafür?«

»Ich«, sagte Hanzo, an Krabats Seite tretend. »Ich büрге für diesen Jungen und seinen Namen.«

»Einer ist keiner«, versetzte der Meister.

»Das wohl«, ließ sich Michal vernehmen, wobei er an Krabats andere Seite trat. »Zwei aber sind ein Paar, und ein Paar ist ausreichend für die Zeugenschaft. Darum verbürge auch ich mich für diesen Jungen und seinen Namen.«

Zwischen dem Meister und den Gesellen an Krabats Seite entspann sich ein Wechselgespräch, das nach festen Regeln verlief und in festen Formeln. Der Meister fragte die beiden, ob, wo und wann der Lehrjunge Krabat das Müllerhandwerk erlernt habe, und sie versicherten ihm, daß der Junge in allen Künsten und Handgriffen hinlänglich unterwiesen sei.

»Dafür bürgt ihr mir?«

»Dafür bürgen wir«, sagten Hanzo und Michal.

»Wohlan denn, so wollen wir diesen Lehrjungen Krabat nach Mühlenordnung und Zunftgebrauch freisprechen!«

Freisprechen? Krabat glaubte nicht recht zu hören. War seine Lehrzeit denn abgelaufen – jetzt, nach dem ersten Jahr schon?

Der Meister erhob sich, er setzte den Dreispitz auf. Dann ergriff er das Handbeil und trat auf den Jungen zu. Indem er ihn mit der Schneide des Beiles am Scheitel und an den Schultern berührte, rief er:

»Von Zunft wegen, Krabat! Ich, als dein Lehrherr und Meister, spreche

dich hiermit, in Gegenwart der versammelten Mühlknappen, deines bisherigen Standes als Lehrjunge los und ledig. Fortan sollst du ein Geselle unter Gesellen sein und als Knappe gehalten werden nach Mühlenbrauch.« Damit drückte er Krabat das Beil in die Hand, das im Gürtel zu tragen ein Vorrecht der freigesprochenen Burschen war; dann entließ er ihn mit den anderen aus der Stube.

Krabat war überrascht und verwirrt, damit hatte er nicht gerechnet. Als letzter verließ er den Raum und zog hinter sich die Tür zu. Da wurde ihm unversehens ein Mehlsack über den Kopf gestülpt, dann packte ihn wer bei den Schultern und wer an den Beinen.

»Ab mit ihm, in die Mahlstube!«

Das war Andrusch, der da gerufen hatte. Krabat versuchte sich freizustrampeln – vergebens! Lachend und lärmend schleppten die Burschen ihn in die Mahlstube, warfen ihn auf die Mehlkiste und begannen ihn durchzuwalken. »Ein Lehrjunge ist er gewesen!« rief Andrusch. »Nun laßt ihn uns zwischen die Steine nehmen, ihr Brüder – ein Mühlknappe muß ohne Spelz und Makel sein!«

Sie kneteten Krabat wie einen Brotteig durch; sie rollten ihn auf der Mehlkiste hin und her, daß ihm schwindlig wurde; sie knufften und pufften ihn mit den Fäusten – und einer hieb ihm ein paarmal mit aller Gewalt auf den Schädel, bis Hanzo dazwischenfuhr: »Aufhören, Lyschko! Wir wollen ihn freimüllern, aber nicht totschiagen!«

Als sie von Krabat abließen, kam er sich vor, als sei er tatsächlich durch eine Mühle gedreht worden. Petar zog ihm den Sack herunter, und Staschko streute ihm eine Handvoll Mehl auf den Kopf.

»Er ist durchgemahlen!« verkündete Andrusch. »Ich danke euch, Brüder! Nun ist er ein Knappe von Schrot und Korn geworden, dessen sich keiner von uns zu schämen braucht.«

»Hoch!« riefen Petar und Staschko, die hier mit Andrusch das große Wort führten. »Hoch mit ihm!« Abermals wurde Krabat an Armen und Beinen gepackt, die Mühlknappen warfen ihn in die Höhe und fingen ihn auf. Das taten sie dreimal hintereinander, dann schickten sie Juro um Wein in den Keller, und Krabat mußte ihnen reihum Bescheid trinken.

»Deine Gesundheit, Bruder – zum Wohlsein!«

»Zum Wohlsein, Bruder!«

Während die anderen weitertranken, setzte sich Krabat abseits auf einen Stapel von leeren Säcken. War es ein Wunder, daß ihm der Schädel brummte – nach allem, was er an diesem Abend erlebt hatte?

Später kam Michal und setzte sich neben ihn.

»Du scheinst mit gewissen Dingen nicht klarzukommen.«

»Nein«, sagte Krabat. »Wie konnte der Meister mich freisprechen! Ist meine Lehrzeit denn schon zu Ende?«

»Das erste Jahr auf der Mühle im Koselbruch gilt für drei«, meinte Michal. »Es sollte dir nicht entgangen sein, daß du seit deiner Ankunft älter geworden bist, Krabat – genau um drei Jahre.«

»Aber das ist nicht möglich!«

»Doch«, sagte Michal. »Auf dieser Mühle sind noch ganz andere Dinge möglich – das solltest du mittlerweile gemerkt haben.«

### ***Ein milder Winter***

Wie der Winter begonnen hatte, so blieb er auch: schneereich und mild. Das Eis vor der Schleuse, am Wehr und im Mühlgraben machte den Burschen wenig zu schaffen in diesem Jahr. Rasch war es weggepickelt, und manchmal fror eine halbe Woche lang nichts mehr nach. Dafür schneite es oft und reichlich – zum Kummer des neuen Lehrjungen, der mit Schneeräumen kaum noch nachkam.

Wenn Krabat sich diesen Witko betrachtete – dürr, wie er war, und rotnasig –, wurde ihm klar, daß wohl stimmen mußte, was Michal gesagt hatte von den drei Jahren, um die er inzwischen älter geworden war – und daß er es eigentlich längst hätte merken müssen, von selber: an seiner Stimme, an seinem Körper, an seinen Kräften und weil ihm seit Anfang des Winters um Kinn und Wangen ein leichter Flaum sproß, nicht weiter ins Auge fallend, und doch, wenn man mit den Fingern darüber hinstrich, deutlich zu spüren.

An Tonda dachte er immer wieder in diesen Wochen, er fehlte ihm überall, und es schmerzte ihn, daß er sein Grab nicht besuchen konnte. Er hatte es zweimal versucht und war beide Male nicht weit gekommen: es lag zuviel Schnee im Koselbruch, darin war er steckengeblieben, nach wenigen hundert Schritten schon. Trotzdem blieb er entschlossen, bei nächster Gelegenheit einen dritten Versuch zu wagen – da kam ihm ein Traum zuvor.

Es ist Frühling, der Schnee ist dahingeschmolzen, der Wind hat ihn auf getilgt. Krabat geht durch den Koselbruch, es ist Nacht und Tag. Der Mond steht am Himmel, die Sonne scheint. Bald muß Krabat beim Wüsten Plan sein – da sieht er im Nebel eine Gestalt auf sich zukommen. Nein, sie entfernt sich. Er glaubt, daß es Tonda ist.

»Tonda!« ruft er, »bleib stehen! Ich bin es – Krabat!«

Es ist ihm, als zögere die Gestalt einen Augenblick. Wie er dann weitergeht, setzt auch sie ihren Weg fort.

»Bleib stehen, Tonda!«

Krabat beginnt zu laufen. Er rennt was er kann. Der Abstand verringert sich.

»Tonda!« ruft er.

Nun ist er auf wenige Schritte herangekommen – da steht er vor einem Graben. Der Graben ist breit und tief, kein Steg führt hinüber, kein Balken liegt in der Nähe, auf dem er ihn überqueren könnte.

Drüben steht Tonda, er kehrt ihm den Rücken zu.

»Warum fliehst du mich, Tonda?«

»Ich fliehe dich nicht. Du mußt wissen, daß ich am anderen Ufer bin. Bleib du auf deinem.«

»Wende mir wenigstens das Gesicht zu!«

»Ich kann nicht zurückblicken, Krabat, ich darf es nicht. Doch ich höre und werde dir antworten, dreimal im ganzen. Nun frage mich, was zu fragen ist.«

Was ist zu fragen? Krabat braucht nicht darüber nachzudenken.

»Wer, Tonda, hat deinen Tod verschuldet?«

»Am meisten ich selbst.«

»Und wer noch?«

»Du wirst es erfahren, Krabat, wenn du die Augen offenhältst. Nun die letzte Frage.«

Krabat besinnt sich. Es gäbe noch viel, was er wissen möchte ...

»Ich bin sehr allein«, sagt er. »Seit du weg bist, habe ich keinen Freund mehr. Wem kann ich mich anvertrauen, was rätst du mir?«

Tonda blickt ihn nicht an, auch jetzt nicht.

»Geh heim«, sagt er, »und vertraue dem ersten besten, der dich beim Namen ruft: auf ihn wird Verlaß sein. – Und noch eins, bevor ich gehe, ein Letztes! Daß du mein Grab besuchst, ist nicht wichtig. Ich weiß, daß du an mich denkst – das ist wichtiger.«

Langsam hebt Tonda die Hand zum Gruße. Dann löst er sich auf in den Nebeln – und ohne den Kopf zu wenden, entschwindet er.

»Tonda!« ruft Krabat ihm nach. »Geh nicht fort, Tonda! Geh nicht fort von mir!«

Er schreit es aus tiefster Seele – und plötzlich hört er, wie jemand »Krabat!« ruft. – »Aufwachen, Krabat, aufwachen!«

Michal und Juro standen an Krabats Pritsche, sie beugten sich über ihn. Krabat wußte nicht, ob er noch träumte oder schon wach war.

»Wer hat mich gerufen?« fragte er.

»Wir«, sagte Juro. »Du hättest dich hören müssen, wie du im Schlaf geschrien hast!«

»Ich?« fragte Krabat.

»Es war zum Erbarmen.« Michal faßte nach seiner Hand. »Hast du Fieber?«

»Nein«, sagte Krabat. »Ich hatte bloß – einen Traum ...« Und dann fügte er hastig hinzu: »Wer von euch hat meinen Namen zuerst gerufen? Sagt mir's, ich muß es wissen!«

Michal und Juro erklärten sich überfragt, darauf hätten sie nicht geachtet.

»Aber ein nächstesmal«, meinte Juro, »werden wir an den Knöpfen abzählen, wer dich wecken darf – damit's hinterher keinen Zweifel gibt.«

Für Krabat stand fest, daß es Michal gewesen sein mußte, der ihn als

erster gerufen hatte. Juro, gewiß, war ein braver Bursche, gutmütig durch und durch, aber eben ein Dummkopf. Tonda konnte nur Michal gemeint haben, als sie im Traum miteinander gesprochen hatten. Von nun an wandte sich Krabat an ihn, wann immer er Rat oder Antwort auf eine Frage brauchte.

Michal enttäuschte ihn nie, bereitwillig gab er ihm Auskunft in allen Dingen. Nur einmal, als Krabat die Rede auf Tonda brachte, wies er ihn ab.

»Die Toten sind tot«, sagte Michal. »Sie werden nicht wieder lebendig, wenn man von ihnen spricht.«

Michal war Tonda in manchem ähnlich. Krabat vermutete, daß er dem neuen Lehrjungen heimlich Beistand leistete, da er ihn hin und wieder bei Witko stehen und mit ihm sprechen sah – so wie Tonda vergangenen Winter zuweilen mit Krabat gesprochen und ihm geholfen hatte.

Auch Juro nahm sich auf seine Weise des Neuen an, indem er ihn ständig zum Essen nötigte. »Iß du nur, Jungchen, iß du nur, was du runterkriegst, daß du groß und stark wirst und Speck auf die Rippen bekommst!«

In der Woche nach Lichtmeß begannen sie mit der Waldarbeit.

Sechs Burschen, darunter Krabat, sollten die Stämme, die sie im Vorjahr geschlagen und draußen gelagert hatten, zur Mühle schaffen. Das war bei dem hohen Schnee keine leichte Sache. Um sich zum Holzplatz durchzuschaukeln, brauchten sie eine volle Woche – und dies, obgleich Michal und Merten dabei waren, die sich gewaltig ins Zeug legten.

Andrusch zeigte für solchen Eifer wenig Verständnis. Er tat nur gerade das Allernötigste, um sich warmzuhalten.

»Wer bei der Arbeit friert, ist ein Esel«, erklärte er, »und wer schwitzt – ein Hornochse.«

Um die Mittagszeit war es an diesen Februartagen so warm, daß die Burschen sich nasse Füße holten im Wald. Wenn sie abends nach Hause kamen, mußten sie reichlich Talg auf die Stiefel schmieren, der wurde dann mit den Handballen eingewalkt, um das Leder geschmeidig zu halten, sonst wäre es über Nacht, wenn die Stiefel zum Trocknen über dem Ofen hingen, steinhart geworden.

Alle verrichteten diese lästige Arbeit selbst – bis auf Lyschko, der sich an Witko hielt und ihn zwang, sie ihm abzunehmen. Als Michal das merkte, stellte er Lyschko in Gegenwart aller Burschen dafür zur Rede.

Auf Lyschko machte das wenig Eindruck.

»Was ist schon dabei?« erklärte er leichthin. »Die Stiefel sind naß gewesen – und Lehrjungen sind dazu da, daß sie arbeiten.«

»Nicht für dich!« sagte Michal.

»Ach was!« widersprach ihm Lyschko. »Du steckst deine Nase in Dinge, die dich nichts angehen. Bist du hier etwa der Altgesell?«

»Nein«, mußte Michal einräumen. »Aber ich schätze, daß Hanzo es mir nicht übelnimmt, wenn ich dir trotzdem sage, daß du dir deine Stiefel in Zukunft selber walken sollst, Lyschko. Sonst könnte es sein, daß du Ärger

bekommst – und kein Mensch soll mir nachsagen dürfen, ich hätte dich nicht gewarnt.«

Wer bald darauf Ärger bekam, war nicht Lyschko.

Am Abend des nächsten Freitages, als die Burschen in Rabengestalt in der Schwarzen Kammer hockten, eröffnete ihnen der Meister, es sei ihm zu Ohren gekommen, daß einer von ihnen dem neuen Lehrjungen heimlich zur Hand gehe und ihm verbotenerweise die Arbeit erleichtere: das verdiene, bestraft zu werden. Dann wandte er sich an Michal.

»Wie kommst du dazu, dem Jungen zu helfen – antworte!«

»Weil er mir leid tut, Meister. Die Arbeit, die du ihm zumutest, ist zu schwer für ihn.«

»Findest du?«

»Ja«, sagte Michal.

»Dann höre mir jetzt gut zu!«

Der Müller war aufgesprungen, er stützte sich mit den Händen auf den Koraktor, den Oberkörper weit vorgebeugt.

»Was ich wem zumute oder nicht, geht dich einen Dreck an! Hast du vergessen, daß ich der Meister bin? Was ich anschaffe, schaffe ich an, damit basta! Ich werde dir eine Lektion erteilen, an die du dein Lebtage denken sollst! – Raus da, ihr andern!«

Er jagte die Mühlknappen aus der Kammer und schloß sich mit Michal ein.

Die Burschen trollten sich voller Sorge zu Bett. Sie hörten die halbe Nacht lang ein gräßliches Kreischen und Krächzen im Haus – dann kam Michal die Bodentreppe heraufgewankt, bleich und verstört.

»Was hat er mit dir gemacht?« wollte Merten wissen.

Erschöpft winkte Michal ab.

»Laßt mich, ich bitte euch!«

Die Burschen konnten sich denken, wer Michal dem Meister verraten hatte. Anderntags hielten sie in der Mehlkammer eine Beratung ab und beschlossen, es Lyschko heimzuzahlen.

»Wir werden ihn«, sagte Andrusch, »heute nacht von der Pritsche holen und ihm das Fell gerben!«

»Jeder mit einem Knüttel!« rief Merten.

»Und hinterher«, knurrte Hanzo, »bekommt er die Haare geschoren und Stiefelfett ins Gesicht geschmiert – und dann Ruß drüber!«

Michal saß in der Ecke und schwieg.

»Sag du auch was!« rief Staschko. »Schließlich bist du es, den er beim Meister vergeigt hat!«

»Gut«, meinte Michal, »ich werde euch etwas sagen.«

Er wartete, bis sie still waren, dann begann er zu sprechen. Mit ruhiger Stimme sprach er, wie Tonda an seiner Stelle gesprochen hätte.

»Was Lyschko getan hat«, sagte er, »war eine Lumperei. Aber was ihr da vorhabt, ist nicht viel besser. Im Zorn legt man seine Worte nicht auf die

Goldwaage – gut. Doch nun habt ihr euch Luft gemacht, nun soll Schluß sein. Erspart es mir, daß ich mich für euch schämen muß!«

### ***Vivat Augustus!***

Die Müllerburschen verprügelten Lyschko nicht: sie mieden ihn während der nächsten Zeit. Keiner sprach mit ihm, keiner gab Antwort, wenn Lyschko ihn etwas fragte. Den Brei und die Suppe setzte ihm Juro in einem besonderen Napf vor, »weil du von niemand verlangen kannst, daß er mit einem Haderlumpen aus einer Schüssel ißt«. Krabat fand das in Ordnung. Wer seine Mitgesellen beim Meister anschwärzte, der verdiente es, daß sie ihm ihre Verachtung zu spüren gaben.

Neumonds, wenn der Gevatter mit seinem Mahlgut vorfuhr, mußte der Müller jetzt wieder mithalten bei der Arbeit. Er tat es mit großem Eifer, als gelte es, den Gesellen zu zeigen, was Zupacken heißt – oder war es ihm mehr um den Herrn Gevatter zu tun?

Übrigens war der Meister im Spätwinter viel unterwegs, bald zu Roß, bald im Pferdeschlitten. Die Burschen machten sich wenig Gedanken darüber, von welcher Art die Geschäfte sein mochten, die ihn dazu veranlaßten. Was sie nichts anging, brauchten sie nicht zu wissen; und was sie nicht wußten, tat ihnen auch nicht weh.

Eines Abends um den Josephitag, der Schnee war geschmolzen, es regnete stark, und die Mühlknappen wußten es zu schätzen, daß sie im Trocknen saßen bei diesem Sauwetter: eines Abends verlangte der Meister plitz-platz nach der Reisekutsche, er müsse in einer wichtigen Sache weg, es sei eilig!

Krabat half Petar die beiden Braunen anschirren, nahm, als sie fertig waren, das Handpferd am Zügel und sagte: »Wüh!«

Während Petar ins Haus rannte, um dem Meister zu melden, die Kutsche sei fahrbereit, führte Krabat Gespann und Wagen hinaus auf den Vorplatz. Er hatte sich eine Pferdedecke über den Kopf gezogen, des Regens halber, und hatte auch für den Meister vorsorglich ein paar Decken bereitgelegt, denn es war eine leichte Kutsche mit einem Wagenschlag, der in Fahrtrichtung offenstand.

Von Petar mit einem Windlicht gefolgt, kam der Meister herbeigestapft. Er trug einen weiten Mantel und seinen schwarzen Dreispitz. Sporen klirrten an seinen Stiefeln, ein Degen wippte unter dem Manteltuch.

»Verrückt!« dachte Krabat, während der Müller sich auf dem Kutschbock zurechtsetzte. »Muß das sein, daß er ausfährt bei diesem Hundewetter?«

Der Meister hatte sich in die Decken eingewickelt, nun fragte er beiläufig:

»Magst du mitkommen?«

»Ich?«

»Weil du wissen wolltest, weshalb ich ausfahre.«

Krabats Neugier war stärker als alle Scheu vor dem Regen, im Nu saß er neben dem Müller oben.

»Nun zeig, ob du fahren kannst!« Damit reichte der Meister ihm Peitsche und Zügel. »Wir müssen in einer Stunde in Dresden sein!«

»Dresden? In einer Stunde?« Krabat hatte sich wohl verhört.

»Los, fahr schon!«

Sie rumpelten auf dem holprigen Waldweg dahin. Es war finster, als ginge es durch ein Ofenrohr.

»Schneller!« drängte der Meister. »Kannst du nicht schneller fahren!«

»Dann werden wir umschmeißen, Meister...«

»Unsinn! gib her!«

Von jetzt an kutschte der Müller selbst. Und wie er kutschte: mit Windeseile zum Wald hinaus, auf die Kamenzer Landstraße. Krabat klammerte sich am Sitz fest, er mußte die Sohlen gegen das Fußbrett stemmen. Regen peitschte ihm ins Gesicht, der Fahrtwind wehte ihn fast vom Wagen.

Nebel war aufgekommen, sie rasten hinein, er umfing sie in dichten Schwaden. Nicht lange, da tauchten sie mit den Köpfen darüber hinaus – und dann weiter und weiter, bis er den Braunen gerade noch zu den Fesseln reichte.

Es hatte zu regnen aufgehört, der Mond schien, Nebelschleier bedeckten den Boden, silberweiß, eine weite Fläche, wie zugeschnitten. Fuhren sie über Wiesen? Kein Hufschlag zu hören, kein Poltern von Wagenrädern. Das Rütteln und Schütteln der Kutsche hatte seit einer Weile aufgehört. Krabat hatte den Eindruck, als ob sie auf einem Teppich dahinrollten, wie auf Schnee, wie auf Daunen. Herrlich griffen die Pferde aus, weich und federnd. Es war eine Lust, so dahinzujagen unter dem Mond auf der weiten Heide.

Plötzlich ein Ruck, daß der Wagen in allen Fugen krachte! Ein Baumstrunk? Ein Prellstein? Was tun, wenn die Deichsel gebrochen war, eines der Räder womöglich ...

»Ich werde mal nachsehen!«

Krabat steht schon mit einem Fuß auf dem Trittbrett – da packt ihn der Meister und reißt ihn zurück.

»Bleib sitzen!«

Er deutet nach unten, der Nebel ist aufgerissen.

Krabat traut seinen Augen nicht. In der Tiefe ein Dachfirst, ein Friedhof: Kreuze und Grabhügel werfen Schatten im Licht des Mondes.

»Wir hängen am Kamenzer Kirchturm fest«, sagt der Meister. »Gib acht, daß du nicht vom Wagen fällst!«

Er reißt an den Zügeln, er knallt mit der Peitsche.

»Vorwärts!«

Ein zweiter Ruck – und die Kutsche ist wieder flott.

Ohne weiteren Zwischenfall setzten sie ihre Reise fort, lautlos und schnell durch die Lüfte, auf weißen, im Mondlicht schimmernden Wolken dahin.

»Und ich«, dachte Krabat – »ich hab sie für Nebel gehalten in meinem Unverstand ...«

Von der Hofkirche schlug es halb zehn, als der Meister und Krabat in Dresden ankamen. Krachend setzte die Kutsche auf dem mit Steinen gepflasterten Vorplatz des Schlosses auf. Ein Stallknecht stürzte herbei und ergriff die Zügel.

»Wie immer, Herr?«

»Dumme Frage!«

Der Meister warf ihm ein Geldstück zu. Dann sprang er vom Wagen und forderte Krabat auf, ihm ins Schloß zu folgen. Sie eilten die Freitreppe zum Portal hinauf.

Oben stellte sich ihnen ein Offizier in den Weg, baumlang, mit breiter Seidenschärpe, auf seinem Brustschild spiegelte sich der Mond.

»Parole?«

Der Meister, statt ihm zu antworten, schob ihn beiseite. Der Offizier griff zum Degen, er wollte blankziehen – es gelang ihm nicht. Mit einem Fingerschnalzen hatte der Meister ihn festgebannt: starr und steif stand er da, der Lange, die Augen weit aufgerissen, die Rechte am Degenknauf.

»Komm!« rief der Meister. »Der Kerl muß hier neu sein!«

Sie hasteten eine marmorne Innentreppe hinauf, durch Gänge und Säle, an Spiegelwänden entlang und an Fensterfronten mit schweren, goldgemusterten Vorhängen. Den Türstehern und Lakaien, denen sie unterwegs begegneten, schien der Meister bekannt zu sein. Keiner vertrat ihm den Weg, keiner hielt ihn mit Fragen auf. Stumm traten alle zur Seite, verbeugten sich, ließen Krabat und ihn passieren.

Seit sie im Schloß waren, glaubte Krabat zu träumen. Er war überwältigt von all der Pracht hier, von Glanz und Herrlichkeit – und er kam sich in seinem Mühlenkittel unsagbar schäbig vor.

»Ob die Lakaien mich auslachen?« dachte er. »Ob die Türsteher hinter meinem Rücken die Nase rümpfen?«

Er fühlte sich unsicher werden, er kam ins Stolpern. Was denn – das war ja ein Degen, der ihm da zwischen die Füße geraten war... Wessen Degen, zum Kuckuck! Ein Blick in den nächsten Spiegel machte ihn stutzen, es ging über seinen Verstand: Er trug einen schwarzen, mit Silberknöpfen besetzten Waffenrock, hohe Lederstiefel dazu und, wahrhaftig, ein Wehrgehänge mit einem Stoßdegen! War das ein Dreispitz auf seinem Kopf? Seit wann trug er eine Perücke, weißgepudert, mit einem Haarbeutel hinten dran?

»Meister!« wollte er rufen. »Was soll das?«

Er kam nicht dazu, weil sie plötzlich in einen von Kerzen erleuchteten Vorsaal gelangten, wo mehrere Herren herumstanden, Hauptleute und

Obristen, auch Hofbeamte dazwischen, mit Stern und Ordensband.

Ein Kammerherr trat auf den Meister zu.

»Daß Ihr nur endlich da seid, der Kurfürst erwartet Euch schon!« – und auf Krabat deutend: »Ihr seid nicht allein gekommen?«

»Mein Junker«, sagte der Meister. »Er mag hier warten.«

Der Kammerherr winkte einem der Hauptleute. »Nehmt Euch des Junkers an, Herr!«

Der Hauptmann zog Krabat am Ärmel zu einem Tischchen in einer der Fensternischen.

»Wein oder Schokolade, mein Lieber?«

Krabat entschied sich für ein Glas Rotwein. Während er mit dem Hauptmann anstieß, begab sich der Meister in die Gemächer des Kurfürsten.

»Hoffentlich«, meinte der Hauptmann, »gelingt es ihm!«

»Was?« fragte Krabat.

»Das solltet Ihr wissen, Junker! Ist Euer Herr nicht seit vielen Wochen bemüht, seine Durchlaucht zu überzeugen, daß Dero Ratgeber, die zum Friedensschluß mit den Schweden mahnen, Schafsköpfe sind und zum Teufel gejagt gehören?«

»Doch, doch«, sagte Krabat rasch, obgleich er von alledem keine Ahnung hatte.

Die Herren Obristen und Hauptleute, die sie umstanden, lachten und tranken ihm zu.

»Auf den Krieg mit den Schweden!« riefen sie. »Daß der Kurfürst beschließen möge, ihn fortzuführen! Auf Sieg oder Niederlage – bloß fortführen muß er den Schwedenkrieg!«

Gegen Mitternacht kam der Meister zurück. Der Kurfürst geleitete ihn zur Schwelle des Vorsaals. »Wir danken Euch«, sagte er. »Euer Rat ist Uns wert und teuer, das wißt Ihr – und wenn es auch eine Zeitlang gebraucht hat, bis wir Uns Euren Gründen und Argumenten nicht länger verschließen konnten: nun ist die Entscheidung gefallen, der Krieg geht weiter!«

Die Herren im Vorsaal rasselten mit den Säbeln, sie schwenkten die Hüte.

»Vivat Augustus!« riefen sie. »Ruhm und Ehre dem Kurfürsten – Tod den Schweden!«

Der Kurfürst von Sachsen, ein schwerer, fleischiger Mann von hünenhafter Gestalt mit dem Kreuz eines Grobschmieds und Fäusten, die jedem Schiffsknecht zur Ehre gereicht hätten, dankte den Herren mit einer Handbewegung. Dann wandte er sich dem Meister zu, sagte ihm ein paar Worte, die bei dem Lärm, der im Vorsaal herrschte, von niemand verstanden wurden und die wohl auch schwerlich für anderer Leute Ohren bestimmt waren – damit entließ er ihn.

Während die Herren von Hof und Armee im Vorsaal zurückblieben, folgte Krabat dem Meister hinaus. Sie verließen das Schloß auf dem

gleichen Wege, auf dem sie gekommen waren: an Fensterfronten und Spiegelwänden entlang, durch Säle und Gänge, die marmorne Innentreppe hinab zum Portal – und hinaus auf die Freitreppe, wo noch immer der baumlange Offizier stand, die Augen weit aufgerissen, die Rechte am Degenknauf, steif und starr wie ein Zinnsoldat.

»Mach ihn los, Krabat«, sagte der Meister.

Das kostete Krabat nicht mehr als ein Fingerschnalzen, wie er es in der Schwarzen Schule gelernt hatte. »Ab mit Ihm!« kommandierte er.

»Rrrechtsum – kehrt!«

Der Offizier zog den Degen, er salutierte mit blanker Klinge. Dann machte er die befohlene Kehrtwendung und marschierte davon.

Auf dem Schloßplatz stand schon die Kutsche für sie bereit. Der Stallknecht meldete, daß er die Braunen versorgt habe, wie befohlen.

»Das will ich Ihm auch geraten haben!« sagte der Meister. Dann stiegen sie auf, und erst jetzt merkte Krabat, daß er sich wieder in seinen gewohnten Kleidern befand. Recht so – was hätte er auf der Mühle denn anfangen sollen mit Dreispitz, Degen und Waffenrock?

Sie rumpelten über die steinerne Eibbrücke. Als sie zur Stadt hinaus waren und die Höhen am anderen Ufer des Stromes erreicht hatten, lenkte der Meister die Kutsche auf freies Feld. Dort erhoben die Pferde sich wieder vom Boden, und weiter ging es, in luftiger Höhe heimzu.

Der Mond stand im Westen, recht tief schon, er mußte bald untergehen. Krabat hing schweigend seinen Gedanken nach. Er blickte hinab auf die Dörfer und kleinen Städte, die sie im Flug überquerten, auf Felder und Wald, auf Teiche und Wasserläufe – und auf die Heide mit ihren Mooren und flachen Sandkuhlen. Friedliches Land da unten, dunkel und still.

»Woran denkst du?« wollte der Meister wissen.

»Ich denke darüber nach«, sagte Krabat, »wie weit man es bringen kann mit der Schwarzen Kunst – und daß sie ein Mittel ist, das einem selbst über Fürsten und Könige Macht verleiht.«

### ***Im Schein einer Osterkerze***

Ostern war diesmal spät im Jahr, es fiel in die zweite Aprilhälfte. Am Abend des Karfreitags wurde Witko in die Schwarze Schule aufgenommen. Nie zuvor hatte Krabat einen so dünnen und struppigen Raben gesehen wie ihn; auch glaubte er, einen rötlichen Schimmer auf seinem Gefieder wahrzunehmen, aber das bildete er sich vielleicht nur ein.

Den Karsamstag verbrachten die Müllerburschen, indem sie auf Vorrat schliefen. Am späten Nachmittag tischte Juro ihnen gewaltig zu essen auf. »Haltet euch nur dazu«, mahnte Hanzo, »ihr wißt ja, es muß eine Weile vorhalten!«

Lyschko durfte zum erstenmal wieder aus der gemeinsamen Schüssel essen: bei Anbruch der Osternacht mußte aller Streit, den es unter den Müllerburschen gegeben hatte, begraben sein – das verlangte die Regel.

Ums Dunkelwerden schickte der Meister die Knappen aus, sich das Mal zu holen. Alles vollzog sich genau wie im Jahr zuvor. Wieder wurden die Burschen vom Meister ausgezählt, wieder gingen sie paarweise aus der Mühle. Krabat kam diesmal mit Juro zusammen.

»Wohin?« fragte Juro, nachdem sie sich Decken geholt hatten.

»Wenn es dir recht ist: zu Bäumels Tod.«

»Ist gut«, meinte Juro, »wenn du den Weg nur weißt. Auf mich ist bei Nacht kein Verlaß, da muß ich schon froh sein, wenn ich vom Haus in den Stall finde, ohne mich zu verlaufen.«

»Ich gehe voraus«, sagte Krabat. »Sieh zu, daß du in der Dunkelheit nicht abhanden kommst!«

Den Weg, den sie gehen mußten, war Krabat erst einmal gegangen, mit Tonda damals. Den Koselbruch zu durchqueren war ja nicht schwer. Erst draußen, jenseits des Waldes konnte es schwierig werden, wenn es den Feldweg zu finden galt, der an Schwarzkollm vorbeiführte.

»Schlimmstenfalls«, sagte sich Krabat, »müssen wir querfeldein laufen ...« – aber da fehlte nichts.

Trotz der Finsternis stießen sie wie von selbst auf den Pfad. Die Lichter des Dorfes zur Linken, gingen sie durch die Felder, erreichten nach einer Weile die Fahrstraße jenseits des Ortes und folgten ihr bis zur nächsten Biegung.

»Hier müßte es sein«, sagte Krabat.

Sie tasteten sich am Waldrand von Föhre zu Föhre. Krabat war froh, als er endlich den kantigen Stamm des Holzkreuzes mit den Fingern berührte.

»Zu mir her, Juro!«

Eilends kam Juro herbeigestolpert.

»Wie du das bloß geschafft hast, Krabat – das soll dir mal einer nachmachen!«

Er kramte in seinen Taschen nach Stahl und Feuerstein, dann setzten sie eine Handvoll Reisig in Brand. Beim Schein des Feuerchens klaubten sie auf dem Waldboden Rindenstücke und dürre Äste zusammen.

»Das Nachschüren übernehme ich«, sagte Juro. »Mit Feuer und Holz kann ich umgehen, dazu reicht es gerade noch.«

Krabat hüllte sich in die Decke und setzte sich unter das Kreuz. Wie Tonda vor einem Jahr hier gesessen hatte, saß heute er da: aufrecht, mit angezogenen Knien, den Rücken gegen den Stamm gelehnt.

Juro vertrieb sich die Zeit mit Geschichtenerzählen. Dann und wann sagte Krabat »ja« dazu, oder »ach« oder »sieh mal an!« Er sagte es auf gut Glück, ohne richtig hinzuhören. Mehr brauchte es nicht, um Juro zufriedenzustellen. Eifrig erzählte er weiter, von dem und jenem, was ihm

gerade einfiel. Es schien ihm nichts auszumachen, daß Krabat kaum bei der Sache war.

Krabat dachte an Tonda – und dachte zugleich an die Kantorka. Ohne daß er es wollte, war sie ihm eingefallen. Er freute sich auf den Augenblick, da er sie würde singen hören, vom Dorf herüber um Mitternacht.

Und wenn er sie nicht hörte? Wenn ein anderes Mädchen vorsang in diesem Jahr?

Bei dem Versuch, sich die Stimme der Kantorka vorzustellen, machte er die Entdeckung, daß ihm das nicht mehr möglich war: daß sie weg war aus seinem Gedächtnis, verschwunden, ausgelöscht. Oder kam ihm das nur so vor?

Das war schmerzlich für ihn; und der Schmerz, den er da empfand, war von einer besonderen Art, die ihm neu war: als sei er an einer Stelle getroffen worden, von der er bislang nicht gewußt hatte, daß es sie gab.

Er versuchte, darüber hinwegzukommen, indem er sich sagte: »Ich habe mir nie was aus Mädchen gemacht, und so will ich es auch in Zukunft halten. Was hätte ich denn davon? Es würde mir eines Tages doch nur wie Tonda ergehen. Dann säße ich da – und das Herz ist mir schwer von Kummer. Und nachts, wenn mein Blick auf die mondhelle Heide fällt, gehe ich manchmal aus mir hinaus und suche den Ort auf, wo die, der ich Unglück gebracht habe, unterm Rasen liegt...«

Die Kunst des Aus-sich-Hinausgehens hatte Krabat inzwischen erlernt. Sie gehörte zu jenen wenigen Künsten, die anzuwenden der Meister die Burschen gewarnt hatte – »weil es leicht sein kann, daß jemand, der seinen Körper verlassen hat, nicht mehr hineinfindet«. Denn das hatte der Meister den Mühlknappen eingeschärft: aus sich hinausgehen konnte man erst nach Einbruch der Dunkelheit – und zurückkehren nur vor Anbruch des neuen Tages.

Wer sich versäumte und länger ausblieb, für den gab es kein Zurück mehr. Sein Körper blieb ihm verschlossen und wurde für tot begraben, während er selbst dann umherirren mußte, ruhelos zwischen Tod und Leben, unfähig, sich zu zeigen, zu sprechen oder sich sonstwie bemerkbar zu machen – und darin lag die besondere Qual dieses Zustandes: noch der windigste Poltergeist konnte ja wenigstens klopfen, mit Töpfen klappern und Holzscheiter gegen die Wand schmeißen.

»Nein«, dachte Krabat, »ich werde mich hüten, aus mir hinauszugehen – was immer mich auch verlocken sollte.«

Juro war still geworden, er hockte am Feuer und rührte sich kaum. Wenn er nicht ab und zu einen Ast in die Glut geschoben, ein Rindenstück nachgeschürt hätte: Krabat wäre versucht gewesen zu glauben, er sei ihm davongeschlafen.

So wurde es Mitternacht.

Wieder tönten von ferne die Osterglocken, und abermals hob in Schwarzkollm eine Mädchenstimme zu singen an – die Stimme, die Krabat

kannte, auf die er gewartet, nach der er vergebens in seinem Gedächtnis gesucht hatte.

Jetzt aber, da er sie hörte, fand er es unbegreiflich, wie er sie hatte vergessen können.

»Erstanden ist  
Der heilig Christ»  
Halleluja,  
Halleluja!«

Krabat lauscht dem Gesang der Mädchen im Dorf, wie die Stimmen sich abwechseln, erst die eine und dann die andern, und während die anderen singen, wartet er schon darauf, daß die eine sie wieder ablöst.

»Was für Haar sie wohl hat, die Kantorka?« muß er denken. »Braun vielleicht – oder schwarz – oder weizenfarben?«

Das möchte er wissen. Er möchte das Mädchen sehen, das er da singen hört, es verlangt ihn danach.

»Wenn ich aus mir hinausginge?« denkt er. »Für wenige Augenblicke nur – bloß so lang, um ihr ins Gesicht zu schauen ...«

Schon spricht er die Formel, schon spürt er, wie er sich loslöst als seinem Körper, wie er sich ausatmet, in die schwarze Nacht hinaus.

Er wirft einen Blick auf das Feuer zurück: auf Juro, der dahockt, als werde er jeden Augenblick einschlafen – auf sich selbst, wie er aufrecht sitzend am Kreuz lehnt, nicht tot, nicht lebendig. Alles, was Krabats Leben ausmacht, ist nun hier draußen, ist außerhalb. Frei ist es, leicht und unbeschwert – und sehr wach, sehr viel wacher mit allen Sinnen, als er es je gewesen ist.

Noch zögert er, seinen Körper allein zu lassen. Es gilt da, ein letztes Band zu lösen. Das fällt ihm nicht leicht, weil er weiß, daß es eine Trennung für immer sein kann. Trotzdem wendet er sich vom Anblick des Burschen am Feuer, der seinen Namen trägt, ab – und begibt sich ins Dorf.

Niemand hört Krabat, niemand vermag ihn zu sehen. Er selbst aber hört und sieht alles mit einer Deutlichkeit, die ihn staunen macht.

Singend ziehen die Mädchen mit ihren Laternen und Osterkerzen die Dorfstraße auf und ab, in der Abendmahlstracht, die schwarz ist, vom Schuh bis zum Häubchen – mit Ausnahme eines weißen Stirnbandes über dem in der Mitte gescheitelten, straff nach hinten gekämmten Haar.

Krabat verhält sich, wie Krabat sich auch verhalten hätte, wäre er sichtbar gewesen: Er gesellt sich den Dorfburschen zu, die in Gruppen zu beiden Seiten der Straße stehen, die Mädchen beobachtend. Scherzworte fallen und Zurufe.

»Könnt ihr nicht lauter singen – man hört euch kaum!«

»Aufpassen mit den Lichtern – daß ihr euch nicht die Nasen daran verbrennt!«

»Mögt ihr nicht herkommen und euch ein bißchen wärmen lassen – ihr

seid ja ganz blaugefroren!«

Die Mädchen tun so, als seien die Burschen am Straßenrand nicht vorhanden für sie. Dies ist ihre Nacht, sie gehört ihnen ganz allein. Ruhig ziehen sie ihres Weges und singen, straßauf, straßab.

Später gehen sie dann in eines der Bauernhäuser zum Aufwärmen. Die Burschen versuchen nachzudrängen, der Hausvater weist sie ab. Da eilen sie an die Stubenfenster und spähen hinein. Die Mädchen umringen den Ofen, die Bäuerin reicht ihnen Osterküchlein und heiße Milch. Mehr sehen die Burschen nicht, denn gleich ist der Hausvater wieder zur Stelle, diesmal mit einem Stecken.

»Ksch!« macht er, wie man lästige Kater fortscheucht. »Weg da, ihr Kerle – oder es setzt was!«

Die Burschen verziehen sich maulend; auch Krabat folgt ihnen, der es gar nicht nötig hätte. In der Nachbarschaft warten sie, bis die Mädchen das Haus verlassen und weiterziehen.

Krabat weiß ja nun, daß die Kantorka helles Haar hat. Schmal ist sie und von hohem Wuchs, und sie hat eine stolze Art, wie sie geht und den Kopf hält. Eigentlich könnte er längst zu Juro ans Feuer zurückkehren, und das sollte er wohl.

Doch bisher ist es so gewesen, daß er die Kantorka nur aus der Ferne beobachtet hat, vom Straßenrand, und nun will er ihr in die Augen sehen.

Krabat wird eins mit dem Kerzenlicht, das die Kantorka vor sich herträgt. Nun ist er ihr nahe – so nah, wie er nie zuvor einem Mädchen gewesen ist. Er blickt in ein junges Gesicht, das sehr schön ist im strengen Rahmen von Stirnband und Häubchen. Die Augen sind groß und sanft, sie blicken auf ihn hernieder und sehen ihn nicht – oder doch?

Er weiß, daß es höchste Zeit ist, ans Feuer zurückzukehren. Aber die Augen des Mädchens, die hellen Augen im Kranz der Wimpern, halten ihn fest, er kommt nicht mehr los davon. Die Stimme der Kantorka hört er nur noch von fern, sie ist ihm jetzt nicht mehr wichtig, seit er ihr in die Augen sieht.

Krabat weiß, daß es auf den Morgen zugeht: er kann sich nicht trennen. Er weiß, daß sein Leben verspielt ist, wenn er sich nicht zur rechten Zeit losmacht und heimkehrt: er weiß es – und schafft es nicht.

Bis ein plötzlicher, greller Schmerz ihn durchzuckt, der wie Feuer brennt und ihn jäh hinwegreißt.

Krabat fand sich am Waldrand wieder, bei Juro. Auf seinem Handrücken lag ein glühendes Stückchen Holz, rasch schüttelte er es ab.

»O Krabat!« rief Juro, »das habe ich nicht gewollt! Du bist mir auf einmal so merkwürdig vorgekommen, so anders als sonst – da hab ich dir ins Gesicht geleuchtet, mit diesem Span da. Wer konnte denn wissen, daß dir die Glut auf die Hand fällt ... Zeig her, ob es schlimm ist!«

»Es geht«, sagte Krabat.

Er spuckte auf die verbrannte Stelle. Wie dankbar er Juro war für sein Ungeschick, durfte er ihm nicht zeigen. Ohne sein Zündeln säße er jetzt

nicht hier, gewiß nicht. Der Schmerz auf dem Handrücken hatte bewirkt, daß Krabat sich in Gedankenschnelle mit seinem Körper vereinigt hatte – um keine Minute zu früh.

»Es tagt«, sagte Krabat, »wir wollen die Späne schneiden.«  
Sie schnitten die Späne, sie steckten sie in die Glut.

»Ich zeichne dich, Bruder,  
Mit Kohle vom Holzkreuz –  
Ich zeichne dich  
Mit dem Mal der Geheimen  
Bruderschaft.«

Auf dem Heimweg zur Mühle begegneten sie den Mädchen mit ihren Wasserkrügen. Einen Augenblick überlegte Krabat, ob er die Kantorka ansprechen sollte. Aber dann ließ er es bleiben: weil Juro dabei war – und weil er die Kantorka nicht erschrecken wollte.

### ***Geschichten von Pumphutt***

Und wieder das Ochsenjoch vor der Tür, und die Backenstreiche, und das Gelöbnis, dem Meister in allen Dingen gehorsam zu bleiben. Krabat war schlecht bei der Sache. Die Augen der Kantorka gingen ihm nach: und doch hatten sie nur in das Licht einer Osterkerze geblickt, ohne Krabat zu sehen.

»Ein nächstesmal will ich ihr sichtbar vor Augen treten«, nahm er sich vor. »Sie soll wissen, daß ich es bin, den sie anblickt.«

Die letzten Burschen waren zurückgekommen, das Wasser schoß ins Gerinne, die Mühle lief an. Der Meister scheuchte die zwölf in die Mahlstube, an die Arbeit.

Krabat verrichtete, was zu tun war, in dem Gefühl, es sei gar nicht er selbst, der da Säcke vom Speicher herzuschleppte, Korn in die Schütte kippte (es fiel eine Menge daneben heut) und allmählich ins Schwitzen kam. Die Stimme des Meisters hörte er wie durch Wände, sie ging ihn nichts an. Ein paarmal geschah es, daß er mit einem der Mitgesellen zusammenstieß, ungewollt, weil er mit seinen Gedanken weit weg war. Einmal rutschte er auf den untersten Staffeln zur Bühne aus und schlug sich das Knie auf; er spürte nicht viel davon, ruckte den Sack, der ihm von der Schulter zu gleiten drohte, ins Gleichgewicht und stieg weiter.

Er schuftete wie ein Roß. Daß die Füße ihm schwer wurden mit der Zeit; daß die Schweißtropfen von ihm wegspritzten, wenn er sich schüttelte; daß er sich quälen und schinden mußte mit den verdammten Maltersäcken: es machte ihm wenig aus, das betraf ihn nicht sonderlich. Alles, was auf der Mühle vorging an diesem Morgen, war Sache des einen Krabat, der unterm

Holzkreuz gesessen hatte die Nacht lang; den anderen, der in Schwarzkollm gewesen war, ließ das gleichgültig, der war fremd hier, er hatte mit alledem nichts zu schaffen, verstand es nicht.

Diesmal war Witko es, der als erster aufjauchzte und das Zeichen zum großen Jubel gab.

Verwundert hielt Krabat inne, dann spuckte er in die Hände und wollte sich auf den nächsten Sack stürzen. Juro versetzte ihm einen Rippenstoß.

»Aufhören, Krabat!«

Der Stoß hatte gut gesessen, genau an der Stelle unter der linken Achsel, wo es am meisten weh tat. Für eine Weile blieb Krabat die Luft weg; dann sagte er, und es waren nun wieder beide Krabats in einem, die sich da mit gepreßter Stimme vernehmen ließen:

»He, Juro, ich ... soll dir wohl eins auf ... die Nase geben, du ... Blödsack!«

Sie lachten, sie tranken, sie aßen die fetten, goldgelben Osterküchlein – und später tanzten sie.

»Rumm-widi-bumm,  
Das Rad läuft um,  
Der Müllscher ist alt,  
Er ist krumm und dumm!  
Und da es ging  
In die Maienzeit,  
Da hat er ein junges  
Weib gefreit –  
Schön fest rundherum,  
Und das Rad, das läuft um,  
Und der Müllscher ist krumm  
Und dumm.«

Sie tanzten und sangen, und Witko krächte die Lieder hinaus, als wollte er alle mit seiner grellen, blechernen Stimme in Grund und Boden singen.

Später wandte sich Staschko an Andrusch und fragte ihn, ob er nicht Lust hätte, ihnen was zu erzählen: vom Pumphutt vielleicht.

»Ist recht«, sagte Andrusch. »Reicht mal den Wein herüber!«

Er tat einen langen Zug aus der Kanne, bevor er mit seiner Geschichte anfang.

»Also«, begann er, »der Pumphutt ist eines Tages nach Schleife gekommen, zum Obermüller, und der war ein Geizkragen, wie ihr wissen müßt, daß es zum Himmel gestunken hat. – Aber da fällt mir gerade ein, daß Witko vielleicht überhaupt nicht weiß, wer der Pumphutt ist...«

Witko wußte es nicht, wie sich zeigte, und Krabat auch nicht.

»Dann muß ich das wohl vorausschicken.«

Andrusch versprach den Gesellen, sich kurz zu fassen.

»Pumphutt«, sagte er, »ist ein wendischer Mühlknappe wie wir auch, aus der Gegend von Spohla, glaub ich. Dürr ist er, lang ist er – und so alt, daß niemand es mit Bestimmtheit sagen kann. Wenn ihr ihn aber sehen würdet, dann möchtet ihr denken, daß er so um die vierzig ist und nicht älter. Im linken Ohrläppchen trägt er ein goldenes Ringel, ganz klein und schmal, daß es kaum zu sehen ist, wenn's nicht zufällig in der Sonne aufblinkt. Dafür ist sein Hut um so größer, mit breiter Krempe und spitzem Kegel. Von diesem Hut hat er seinen Namen, der Pumphutt, daran erkennt man ihn – oder auch nicht, wie ihr hören werdet ... Habt ihr mich?«

Krabat und Witko nickten.

»Nun müßt ihr von Pumphutt noch wissen, daß er ein Zauberer ist – der größte vielleicht, den es je in der Lausitz gegeben hat, und das will was heißen. Wir alle, wie wir da sitzen, verstehen nicht halb soviel von der Kunst, wie Pumphutt im kleinen Finger hat. Trotzdem ist er sein Lebtage ein einfacher Müllerbursche geblieben. Meister zu werden, hat er wohl keine Lust gehabt – und was Höheres, Amtmann vielleicht oder Richter oder bei Hof was: dazu schon gar nicht. Obgleich er das leicht hätte werden können, wenn er gewollt hätte, aber das will er nicht. Und warum nicht? Weil er ein freier Bursch ist und bleiben will, einer, der sommers von Mühle zu Mühle zieht, wie es ihm paßt, keinen über sich, keinen unter sich – so gefällt ihm das, und so würde mir's auch gefallen, wenn ich's mir aussuchen könnte, verdammt noch mal!«

Die Mühlknappen pflichteten Andrusch bei. Ein Leben zu führen wie Pumphutt, sein eigener Herr sein, nach niemandes Pfeife zu tanzen brauchen, das wäre nach ihrem Geschmack gewesen: heute, da sie dem Meister aufs neue geschworen hatten und für ein weiteres Jahr auf der Mühle im Koselbruch festsäßen, mehr denn je.

»Nun aber die Geschichte, Andrusch!« rief Hanzo.

»Recht hast du, Bruder – die Vorrede, denk ich, ist lang genug gewesen! Gebt mir noch mal den Krug rüber, dann hört zu ...«

»Damals«, erzählte Andrusch, »ist Pumphutt also nach Schleife gekommen, zum Obermüller, der, wie ich schon gesagt hab, ein Geizkragen sondersgleichen gewesen ist. Die Butter aufs Brot hat den Mann gereut, und das Salz in die Suppe. Drum hat er auch ständig Ärger gehabt mit den Mühlknappen, weil ihm keiner hat bleiben wollen. Viel Arbeit bei schlechtem Fraß, das verträgt sich nicht lange, das weiß man ja.

Damals kommt Pumphutt also vor diese Mühle und fragt nach Arbeit. »Arbeit genug«, sagt der Obermüller, der sich ja eigentlich hätte denken können, wer da vor ihm stand mit seinem spitzen Hut und dem Ring im Ohr. Aber das ist es ja eben, daß jeder, der es mit Pumphutt zu tun kriegt, erst hinterher merkt, daß er's gleich hätte merken müssen. Der Obermüller in Schleife merkt auch nichts davon, und Pumphutt verdingt sich ihm auf drei Wochen zur Aushilfe.

Es sind noch zwei andere Knappen da und ein Lehrjunge, dürr wie die

Zaunstecken alle drei, mit geschwollenen Beinen vom vielen Wassersaufen. Denn Wasser gibt es genug in der Obermühle, das ist aber auch das einzige, was der Müllscher ihnen nicht zumißt. Mit Brot sind sie knapp gehalten, mit Grütze noch knapper, und Fleisch oder Speck gibt es überhaupt nicht, nur Käse manchmal, und hie und da einen halben Hering. Sie arbeiten recht und schlecht, die drei, weil sie arme Teufel sind, und der Müllscher hat ein Papier von ihnen, daß sie ihm Geld schulden, deshalb können sie ihm nicht weglaufen.

Pumphutt schaut sich das eine Weile an. Er hört, wie der Lehrjunge jeden Abend vor Hunger flennt, bis er einschläft. Er sieht, wie den beiden Gesellen, wenn sie sich morgens am Brunnen waschen, die Sonne durch ihre Bäuche durchscheint, so dünn sind sie.

Eines Mittags dann, wie sie bei Tisch sitzen, es ist laut in der Stube, die Mühle läuft weiter, sie haben zuvor einen Posten Buchweizen aufgeschüttet, der unterdessen geschrotet wird – eines Mittags kommt nun der Meister zu ihnen herein, wie sie gerade die Suppe löffeln, ein wäßriges, fades Zeug, mit Brennesseln drin und Melde und fünf, sechs Kümmelkörnern, es können auch sieben gewesen sein. Das ist für Pumphutt der Augenblick, um sich den Müllscher vorzunehmen.

>He, Meester!< ruft er und zeigt in die Suppenschüssel. >Ich hab mir das jetzt zwei Wochen lang angesehen, was du den Leuten auf deiner Mühle vorsetzt. Meinst du nicht, daß es bissei dürftig ist auf die Dauer? Koste doch mal davon!< – und er hält ihm den Löffel hin.

Der Müller tut so, als habe er bei dem Lärm, den die Mühle macht, nicht verstehen können, was Pumphutt gesagt hat. Er zeigt mit den Fingern auf seine Ohren, er schüttelt den Kopf und grinst dazu.

Aber das Grinsen vergeht ihm bald. Pumphutt, der ja nun eben mehr kann als Brot essen, haut mit der flachen Hand auf den Tisch – und im Augenblick, klapp! steht die Mühle still, und zwar ganz, ohne daß was nachklappert oder ausrumpelt. Nur das Wasser braust durchs Gerinne und klatscht an die Radschaufeln: daran, daß jemand die Schleuse heruntergeleiert hat, kann es also nicht liegen. Es muß sich da was im Laufwerk verkeilt haben, wenn es nur nicht das Kammrad ist oder die Mühlenwelle! Der Obermüller von Schleife, wie er den ersten Schreck überwunden hat, kriegt das große Zappeln. >Schnell!< ruft er, >schnell!< ruft er. Junge, du machst die Schleuse dicht – und wir anderen gehen nachsehen, was mit der Mühle los ist! Rasch, rasch aber, kommt schon!<

>Das braucht's nicht<, sagt Pumphutt in aller Seelenruhe, und diesmal ist er es, der grinst.

>Wie das?< fragt der Meister.

>Weil ich es bin, der die Mühle zum Stehen gebracht hat.<

>Du?<

>Ich bin Pumphutt.<

Ein Sonnenstrahl, wie bestellt, fällt durchs Stubenfenster herein, und es blitzt ein gewisser Goldring auf, in einem gewissen Ohrläppchen.

>Du bist Pumphutt?<

Dem Müllscher wird's butterweich in den Knien. Er weiß ja, wie Pumphutt mit Meistern umspringt, die ihre Knappen darben lassen und kujonieren. >Mein Gott!< denkt er, >daß ich es nicht gemerkt habe, als er um Arbeit gefragt hat! Bin ich denn blind gewesen die ganze Zeit über?<

Pumphutt schickt ihn hinaus, nach Papier und Tinte. Dann schreibt er ihm vor, was die Müllerburschen von nun an zu kriegen haben:

>Für jeden ein halbes Pfund Brot am Tag, gut gewogen.

Früh eine dicke Grütze von Weizenschrot oder Hirse, auch Buchweizen darf es sein oder Graupen, in Milch gekocht, sonn- und feiertags Zucker dran.

Zweimal die Woche zu Mittag Fleisch und Gemüse, bis jeder satt ist; die anderen Tage Erbsenbrei oder Bohnen mit Speck oder aufgebratene Knödel oder nach Gutdünken eine andere nahrhafte Speise, ausreichend in der Menge, mit allem Gewürz, was darangehört ...<

So schreibt er und schreibt, eine ganze Liste voll. Haargenau legt er fest, was der Obermüller in Schleife den Burschen in Zukunft zu geben hat.

>Unterschreib das mit deinem Namen<, sagt Pumphutt, wie er mit seiner Liste fertig ist, >und dann schwöre mir, daß du dich daran halten wirst!<

Der Müller weiß, daß ihm keine Wahl bleibt. Er setzt also seinen Namen darunter und schwört.

Da nimmt Pumphutt den Bann von der Mühle: klapp! mit der Hand auf den Tisch – und schon läuft das wieder. Die Liste gibt er dem einen der beiden Gesellen zur Aufbewahrung; dann sagt er zum Müllscher, und diesmal versteht ihn der trotz des Mühlenlärms ausgezeichnet:

>Damit wir uns recht verstehen, Meester: Was du beschworen hast, ist beschworene Sache. Wenn ich jetzt weiterziehe, dann hüte dich, deinen Schwur zu brechen, sonst ...< Klapp! stand die Mühle schon wieder still, ohne Nachplempern, ohne Ausrumpeln, daß es den Müllscher vor Schreck gerissen hat. –

>Aber dann<, hat der Pumphutt gesagt, >dann ist Feierabend für immer, dann bringt dir kein Mensch den Krempel wieder zum Laufen, merk dir das!< – hat's gesagt, hat gemacht, daß die Mühle weitergelaufen ist, und ist weggegangen.

Seither haben die Mühlknappen, wie man hört, auf der Obermühle in Schleife ein gutes Leben. Sie kriegen, was ihnen zukommt, keiner braucht Hunger zu leiden, und Wasserbeine haben sie auch nicht mehr.«

Den Burschen gefiel, was Andrusch ihnen von Pumphutt erzählt hatte. »Weiter!« verlangten sie. »Mehr von ihm! Trink noch was – und laß hören!«

Andrusch setzte die Kanne an, um sich die Gurgel zu schmieren, und weiter ging es von Pumphutt: wie er's den Meistern gegeben hatte, in Bautzen und Sohrau, in Rumburg und Schluckenau – sich zum Spaß und den dortigen Müllerburschen zum Nutzen.

Krabat mußte an ihren eigenen Meister denken, die Reise nach

Dresden zum Kurfürsten fiel ihm ein – und er fragte sich, wie es wohl ausgehen würde, wenn Pumphutt durch Zufall einmal an ihren Meister geriete: welcher von beiden dem anderen überlegen wäre, falls es auf eine Kraftprobe zwischen ihnen hinausliefe.

## ***Pferdehandel***

Nach Ostern fingen sie damit an, alles Holzwerk zu überholen, das auf der Mühle vorhanden war. Staschko, als der geschickteste von den Burschen, hatte vom Meister den Auftrag dazu bekommen; Kito und Krabat waren ihm als Gehilfen zugeteilt. Von der Mehlkammer bis zum Dach hinauf sahen sie alles nach, was aus Holz war; und wo es sich zeigte, daß etwas schadhaft geworden war, daß ein Pfosten zu brechen drohte, ein Trittbrett sich aus den Zapfen gelöst hatte, in den Bohlen der Zwischenböden der Wurm war, wurde es von den dreien ausgewechselt oder auf andere Weise instand gesetzt, sei es durch Stützen, sei es durch einen Unterzug. An der Schalung des Mühlgrabens gab es manches zu flicken, das Wehr mußte frisch verzimmert werden, der Bau eines neuen Wasserrades stand ihnen auch ins Haus.

Staschko und seine Gehilfen verrichteten nahezu alles mit ihren Handbeilen, wie sich's für Müllerburschen, die auf sich hielten, von selbst verstand. Zur Säge griffen sie erst, wenn es unbedingt sein mußte, und auch dann nur ungern.

Krabat war froh, daß er eine Arbeit hatte, die es ihm kaum erlaubte, »an andere Dinge« zu denken, das heißt: an die Kantorka. Trotzdem dachte er oft genug an sie, und er fürchtete manchmal, die anderen müßten ihm diese Gedanken anmerken. Lyschko zumindest hatte schon Lunte gerochen; er fragte ihn eines Tages, was mit ihm los sei.

»Mit mir?« fragte Krabat. »Wieso?«

»Weil du in letzter Zeit kaum noch hinhörst, wenn man dir etwas sagt. Ich kannte mal einen, der Kummer mit einem Mädchen hatte – bei dem war das ähnlich.«

»Und ich«, sagte Krabat so ruhig und unbefangen, wie er nur konnte – »ich kannte mal einen, der hörte das Gras wachsen, wie er meinte; es war aber bloß das Stroh, das in seinem Schädel geknistert hat.«

In der Schwarzen Schule gab Krabat sich große Mühe, bald stand er den meisten Mitgesellen in den Geheimen Wissenschaften um nichts mehr nach. Nur Hanzo und Merten waren ihm noch überlegen – und Michal vor allem, der sich seit Anfang des Jahres zum Meisterschüler herausgemausert und alle Burschen weit überflügelt hatte.

Der Müller fand sichtbar Gefallen an Krabats Eifer; er lobte ihn häufig und spornte ihn an, darin fortzufahren. »Ich sehe schon«, sagte er eines

Freitagabends im Mai nach dem Unterricht, »daß du es in den Geheimen Künsten zu etwas bringen wirst. Wie ich dich einschätze, hast du wie selten einer das Zeug dazu. Meinst du, ich hätte dich sonst an den Hof des Kurfürsten mitgenommen?«

Krabat war stolz darauf, daß der Meister mit ihm zufrieden war. Nur schade, daß er nicht öfter Gelegenheit hatte, die in der Zauberlehre erworbenen Kenntnisse anzuwenden!

»Dem können wir abhelfen«, sagte der Meister, als habe er Krabat denken hören. »Morgen gehst du mit Juro nach Wittichenau auf den Markt und verkaufst ihn für fünfzig Gulden als Rappenhengst. Aber paß auf, daß der Dummkopf dir keinen Ärger macht!«

Anderntags wanderte Krabat mit Juro nach Wittichenau. Er dachte an Ochsenblaschke aus Kamenz und piff sich eins. Der Pferdehandel versprach eine lustige Sache zu werden. Um so befremdlicher fand er es, als er merkte, daß Juro bekümmert war und den Kopf immer tiefer hängen ließ.

»Was hast du?«

»Wieso?«

»Weil du dreinschaust, als ob es zum Galgen ginge.«

»Was wird es schon sein«, meinte Juro und schneuzte sich mit zwei Fingern die Nase. »Ich schaff das nicht, Krabat – ich hab mich noch nie in ein Pferd verwandelt.«

»Es kann nicht so schwer sein, Juro, ich werde dir dabei helfen.«

»Was nützt mir das?« Juro war stehengeblieben, er blickte ihn traurig an. »Wir werden mich in ein Roß verwandeln, na schön, du wirst mich für fünfzig Gulden verkaufen – und damit ist die Geschichte ausgestanden. Für dich, Krabat, aber nicht für mich! Und warum nicht? Ganz einfach! Wie komme ich aus der Pferdehaut wieder raus, ohne deine Hilfe? Ich glaub fast, der Meister hat mir das eingebrockt, um mich loszuwerden.«

»Bah!« sagte Krabat, »was faselst du da zusammen!«

»Doch, doch«, widersprach ihm Juro. »Ich schaff das nicht, ich bin viel zu blöd dazu.«

Wie er so dastand, mit hängenden Ohren und trauriger Nase, bot er ein Bild des Jammers.

»Und – wenn wir die Rollen tauschen?« schlug Krabat vor.

»Hauptsache, daß er sein Geld kriegt: dann kann es dem Meister egal sein, wer von uns wen verkauft.«

Juro war glücklich.

»Daß du das für mich tun willst, Bruder!«

»Laß gut sein«, erwiderte Krabat. »Versprich mir, mit niemand darüber zu reden – das andere soll uns nicht schwerfallen, denke ich.«

Pfeifend marschierten sie ihres Weges, bis sie die Dächer von Wittichenau erblickten. Da bogen sie von der Landstraße ab, hinter eine Feldscheune. »Dies ist ein guter Platz«, sagte Krabat, »da sieht uns keiner,

wenn ich mich in das Roß verwandle. Du weißt ja, daß du mich keinesfalls unter fünfzig Gulden verkaufen darfst. Und bevor du mich aus der Hand gibst, nimm mir den Halfter ab: sonst muß ich zeitlebens ein Gaul bleiben – und da wüßte ich mir was Besseres!«

»Keine Angst«, sagte Juro, »ich werde mich schon in acht nehmen! Wenn ich auch dumm bin – so dumm bin ich doch nicht.«

»Schön«, sagte Krabat. »Das soll ein Wort sein.«

Er murmelte einen Zauberspruch und verwandelte sich in ein schwarzes Roß, das war prächtig gesattelt und aufgezäumt.

»Donnerwetter!« rief Juro. »Du bist ja das reinste Paradeferd!«

Die Roßhändler auf dem Wittichenauer Markt rissen Mund und Augen auf, als sie den Hengst erblickten, und kamen herbeigelaufen.

»Was kostet er?«

»Fünfzig Taler.«

Nicht lang, und ein Bautzener Roßkamm war drauf und dran, den geforderten Preis zu zahlen. Da mischte sich, eben als Juro »Topp!« rufen wollte, ein fremder Herr in den Handel. Er trug eine polnische Mütze und einen roten, mit Silberkordeln verschnürten Reitrock: ein abgedankter Obrist vielleicht – oder sonst eine Standesperson.

»Er steht im Begriff, ein schlechtes Geschäft zu machen«, belehrte er Juro mit heiserer Stimme. »Sein Hengst ist weit mehr wert als fünfzig Gulden – ich biete Ihm hundert!«

Der Händler aus Bautzen war wütend. Was mußte ihm dieser verrückte Mensch in die Quere kommen! Wer war er denn überhaupt? Niemand kannte den Fremden, der wie ein Edelmann aussah und keiner war – bis auf Krabat.

Krabat hatte ihn gleich erkannt, an dem Pflaster über dem linken Auge und an der Stimme. Er blähte die Nüstern, er tänzelte hin und her. Wenn er Juro bloß hätte warnen können! Doch Juro schien von der Unruhe, die über Krabat gekommen war, nichts zu merken. Offenbar dachte er nur an die hundert Gulden.

»Was zaudert Er?« drängte der Fremde. Er zog einen Beutel, er warf ihn dem Burschen hin. Juro verbeugte sich.

»Tausend Dank, Herr!«

Im nächsten Augenblick griff der Fremde zu. Er entriß dem verblüfften Juro die Zügel – ein Satz, und schon saß er auf Krabats Rücken. Er stieß ihm die Sporen mit solcher Gewalt in die Flanken, daß Krabat sich wiehernd aufbäumte.

»Reitet mir nicht davon, Herr!« rief Juro. »Der Halfter! Ihr müßt mir den Halfter lassen!«

»Nichts da!« Der Fremde brach in Gelächter aus, nun erkannte selbst Juro ihn.

Mit der Reitpeitsche drosch der Meister auf Krabat ein.

»Vorwärts!« Und ohne sich weiter um Juro zu scheren, stob er davon.

Armer Krabat! Der Meister jagte ihn kreuz und quer durch die Heide, er hetzte ihn über Stock und Stein, über Hecken und Wassergräben, durch Dornengestrüpp und Morast.

»Dich werd ich lehren, wie man pariert!« Wenn Krabat nachließ, zog ihm der Müller die Peitsche über. Er gab ihm die Sporen, daß es den Burschen schmerzte, als ob sich ihm glühende Nägel ins Fleisch bohrten.

Krabat versuchte den Meister abzuschütteln, er bockte, er riß an den Zügeln, er sperrte sich.

»Bock du nur!« rief der Meister. »Mich kriegst du nicht runter!«

Mit Peitsche und Sporen machte er Krabat mürbe. Ein letzter Versuch, sich dem Reiter zu widersetzen, schlug fehl. Da gab Krabat den Kampf verloren und fügte sich. Schweiß troff ihm aus der Mähne und Schaum vom Maul. Er dampfte am ganzen Körper, er keuchte, er zitterte. Blut floß aus seinen Flanken, er spürte es warm an der Innenseite der Schenkel hinabrinnen.

»Brav so!«

Der Meister versammelte Krabat, dann ließ er ihn antraben. Rechtsgalopp, Linksgalopp, wieder in leichten Trab zurück, eine Weile im Schritt – und dann halt.

»Das hättest du einfacher haben können.« Der Müller schwang sich vom Roß, er löste den Halfter. »Nun mach, daß du wieder ein Mensch wirst!«

Krabat verwandelte sich zurück; die Striemen, die Risse, die Wunden und blauen Flecke blieben ihm.

»Nimm sie als Strafe für deinen Ungehorsam! Wenn ich dir einen Auftrag gebe, hast du ihn auszuführen – so, wie es dir befohlen ist, und nicht anders. Ein nächstesmal kommst du mir nicht so glimpflich weg, merk dir das!«

Der Meister ließ keinen Zweifel, daß es ihm tödlich ernst war mit seinen Worten.

»Und noch eins!« Nun hob er die Stimme ein wenig. »Es hindert dich niemand daran, dich an Juro schadlos zu halten – da!«

Er drückte dem Burschen die Reitpeitsche in die Hand. Dann wandte er sich zum Gehen, und wenige Schritte später erhob er sich in die Lüfte: ein Habicht, der raschen Fluges davonstob.

Humpelnd trat Krabat den Heimweg an. Alle paar Schritte mußte er stehenbleiben. Bleigewichte hingen an seinen Füßen. Alle Knochen im Leib taten weh, alle Muskeln schmerzten ihn. Als er die Wittichenauer Straße erreicht hatte, ließ er sich in den Schatten des nächsten Baumes fallen und rastete. Wenn die Kantorka ihn jetzt sähe – was würde sie sagen?

Nach einer Weile kam Juro des Weges getrottet, kleinlaut, mit schlechtem Gewissen.

»He, Juro!«

Der Dummkopf erschrak, als Krabat ihn anrief.

»Du bist das?«

»Ja«, sagte Krabat. »Ich bin das.«

Juro wich einen Schritt zurück. Er deutete mit der einen Hand auf die Reitpeitsche, während er sich die andere vors Gesicht hielt.

»Du wirst mich verprügeln, ja?«

»Das sollte ich wohl«, meinte Krabat. »Der Meister erwartet es jedenfalls.«

»Dann schnell!« sagte Juro. »Ich hab meine Tracht verdient, das ist wahr – und da hätte ich's hinter mir.«

Krabat blies sich das Haar aus der Stirn.

»Ob das Fell mir dann schneller heilte – was meinst du?«

»Aber der Meister!«

»Er hat es mir nicht befohlen«, erwiderte Krabat. »Es war bloß ein Rat von ihm. Komm her, Juro, setz dich zu mir ins Gras!«

»Wie du meinst«, sagte Juro.

Er zog aus der Tasche ein Holzstück, oder was immer es war, damit zeichnete er einen Kreis um die Stelle, an der sie rasteten; dann versah er den Kreis mit drei Kreuzen und einem Drudenfuß.

»Was tust du da?« wollte Krabat wissen.

»Ach – nichts«, sagte Juro ausweichend. »Bloß ein Schutz gegen Mücken und Schmeißfliegen, weißt du... Ich laß mich nicht gerne piesacken. – Zeig mal den Rücken her!« Damit streifte er Krabat das Hemd hoch. »O weh, hat der Meister dich zugerichtet!«

Er pfiß durch die Zähne, er kramte in seinen Taschen.

»Ich hätte da eine Salbe, die trage ich stets bei mir, das Rezept stammt von meiner Großmutter – soll ich dich damit einschmieren?«

»Wenn es was nützt ...«, meinte Krabat, und Juro versicherte:

»Schaden tut es auf keinen Fall.«

Vorsichtig strich er Krabat die Salbe auf. Sie war angenehm kühl und machte die Schmerzen rasch abklingen. Krabat hatte den Eindruck, als wüchse ihm eine neue Haut.

»Daß es so was gibt!« rief er überrascht.

»Meine Großmutter«, meinte Juro, »war eben eine kluge Frau. Wir sind überhaupt eine kluge Familie, Krabat – mich ausgenommen. Wenn ich mir vorstelle, daß du durch meine Blödheit ein Gaul hättest bleiben müssen für alle Zeiten ...« Er schüttelte sich und verdrehte die Augen.

»Hör auf!« bat ihn Krabat. »Du siehst ja, wir haben Glück gehabt.«

Einträchtig wanderten sie miteinander heimzu. Als sie den Koselbruch fast durchquert hatten, kurz vor der Mühle, fing Juro zu hinken an.

»Du mußt mithumpeln, Krabat!«

»Wieso?«

»Weil der Meister nichts von der Salbe zu wissen braucht. Niemand braucht das zu wissen.«

»Und du?« fragte Krabat. »Warum hinkst du auch?«

»Weil ich Prügel von dir bezogen habe, verrgiß das nicht!«

## **Wein und Wasser**

Ende Juni begannen sie mit dem Bau des Wasserrades. Krabat half Staschko das alte Mühlrad vermessen. Das neue mußte in allen Teilen die gleichen Maße haben, weil sie es, wenn es fertig war, auf die vorhandene Mühlenwelle aufsetzen wollten. Hinter dem Pferdestall, zwischen Scheune und Schuppen, hatten sie ihren Zimmerplatz. Dort verbrachten sie nun die Tage damit, alles Nötige herzurichten, die Sprossen und Speichen, die Teilstücke für den Radkranz, die Streben und Schaufelbretter, wie Staschko es ihnen aufriß und anschaffte.

»Alles muß stimmen!« schärfte er den Gehilfen ein. »Damit wir beim Radhub nicht zum Gespött werden!«

An den Abenden war es jetzt lange hell, da saßen die Müllerburschen bei schönem Wetter oft vor der Mühle im Freien, und Andrusch spielte auf seiner Maultrommel.

Gern wäre Krabat um diese Zeit einmal nach Schwarzkollm gegangen. Kann sein, daß die Kantorka vor dem Haus gesessen und ihm gewinkt hätte, seinen Gruß erwidern, wenn er vorüberschlenderte. Oder war sie vielleicht mit den anderen Mädchen beisammen, und sangen sie wieder? An manchen Abenden, wenn der Wind von Schwarzkollm kam, glaubte er den Gesang in der Ferne hören zu können; aber das war ja wohl nicht gut möglich, über den Wald herüber.

Wenn er nur einen Vorwand gefunden hätte, um wegzukommen: einen vernünftigen, unverfänglichen Grund, der selbst Lyschkos Mißtrauen nicht geweckt hätte! Möglich, daß sich ihm eines Tages ein solcher Vorwand von selbst bot, ohne daß er damit Verdacht erregte – und ohne die Kantorka in Gefahr zu bringen.

Im Grunde genommen wußte er ja nicht viel von ihr. Wie sie aussah: das wohl. Wie sie ging und den Kopf hielt, und wie ihre Stimme klang, das wußte er nun so sicher, als ob er's von jeher gewußt hätte; und er wußte auch, daß sich die Kantorka nie wieder würde wegdenken lassen aus seinem Leben – so wenig, wie Tonda sich daraus wegdenken ließ.

Dabei kannte er nicht einmal ihren Namen.

Er fragte sich hin und wieder danach, und es machte ihm Freude, ihr einen auszusuchen: Milenka ... Raduschka... Duschenka wäre ein Name, der zu ihr passen könnte.

»Gut«, dachte Krabat, »daß ich nicht weiß, wie sie wirklich heißt. Wenn ich den Namen nicht kenne, kann ich ihn auch nicht preisgeben: wachend nicht und im Schlaf nicht, wie Tonda mir's auf die Seele gebunden hat, damals vor tausend Jahren, als wir am Feuer saßen in jener Osternacht – er und ich.«

Tondas Grab hatte Krabat noch immer nicht aufgesucht. Einmal in

diesen Wochen, als er beim ersten Morgengrauen erwachte, stahl er sich aus der Mühle und lief in den Koselbruch. Tautropfen hingen an jedem Grashalm, in allen Zweigen. Wo Krabat gegangen war, hinterließ er im Gras eine dunkle Spur.

Bei Sonnenaufgang stand er am unteren Ende des Wüsten Planes, unweit der Stelle, wo sie zum erstenmal festen Boden erreicht hatten, als er mit Tonda vom Torfstich herübergekommen war. Unterwegs hatte Krabat am Rand eines Moortümpels ein paar Kuckucksblumen gepflückt, um sie Tonda aufs Grab zu legen.

Nun sah er die Reihe der flachen, länglichen Hügel vor sich in der Morgensonne: einer war wie die anderen, ohne Kennzeichen, ohne Unterschied. Hatten sie Tonda am linken Ende der Reihe begraben oder am rechten? Die Abstände zwischen den Hügeln waren nicht gleichmäßig. Möglich, daß Tondas Grabstelle irgendwo zwischendrin lag.

Krabat war ratlos. In seiner Erinnerung gab es nichts, was ihm Anhalt geboten hätte. Alles war weiß gewesen ringsum, als sie Tonda begraben hatten, eingeebnet vom Schnee.

»Es soll wohl nicht sein«, dachte Krabat.

Langsam schritt er die Reihe hinauf und legte auf jeden Hügel eine der Kuckucksblumen. Zum Schluß blieb ihm eine übrig. Er drehte den Stengel zwischen den Fingern, betrachtete sie und sagte:

»Dem nächsten, den wir hier draußen begraben werden...«

Dann ließ er die Blume fallen – und jetzt erst, während der kurzen Zeit, die sie brauchte, bis sie den Boden berührte, wurde ihm klar, was er da gesagt hatte. Krabat erschrak, doch das Wort ließ sich nicht zurücknehmen, und die Blume lag da, wo sie lag: am oberen Ende der Reihe, zwischen dem Hügel, der sich am weitesten rechts befand, und dem Waldrand.

Daheim in der Mühle schien niemand gemerkt zu haben, wo Krabat gewesen war; und doch hatte einer ihn heimlich beobachtet: Michal. Am Abend nahm er sich Krabat unter vier Augen vor.

»Die Toten sind tot«, sagte Michal. »Ich habe es dir schon einmal gesagt, und ich sage dir's noch einmal. Wer auf der Mühle im Koselbruch stirbt, wird vergessen, als ob es ihn nie gegeben habe: nur so läßt sich's für die anderen weiterleben – und weitergelebt muß werden. Versprich mir, daß du dich daran halten wirst!«

»Ich verspreche es.«

Krabat nickte – doch während er nickte, wußte er, daß er etwas versprach, was zu halten er weder gewillt noch imstande war.

Die Arbeit am neuen Wasserrad dauerte, alles in allem, gute drei Wochen. Sie verwendeten keinen einzigen Nagel dabei. Die Teile wurden genau aufeinander eingepaßt und verzapft; später dann, wenn sie das Rad zu Wasser gebracht hatten, würden die Zapfen aufquellen: das hielt besser als jeder Leim.

Ein letztesmal überzeugte sich Staschko davon, daß die Maße

stimmten und nichts mehr fehlte; dann ging er zum Meister, um ihm zu melden, das Rad sei fertig.

Der Meister bestimmte den nächsten Mittwoch zum Tag des Radhubs. Nun hätte er Botschaft an alle Müller im Umkreis senden und sie mit ihren Knappen auf diesen Tag zu sich einladen müssen, wie es der Brauch war. Aber der Müller im Koselbruch hielt nichts von solchen Bräuchen, ihm konnten die Nachbarmüller gestohlen bleiben, er meinte: »Was soll uns das fremde Volk auf der Mühle? Den Radhub schaffen wir auch allein.«

Für Staschko, Krabat und Kito blieb bis zum Mittwoch genug zu tun. Das alte Wasserrad mußte samt dem Gerinne mit einem starken Balkengerüst überzimmert werden; es war ihre Aufgabe, für das Seilzeug zu sorgen, für Winde und Flaschenzug; auch Traghölzer waren herzurichten, Rollen und Hebebäume und sonstiges Schirrholz.

Am Dienstagabend durchflochten die Müllerburschen die Speichen des neuen Rades mit einem Laubgebilde, und Staschko steckte zum Schluß ein paar Blumen hinein. Er war stolz auf sein Werk, das sollten die anderen ruhig merken.

Den Mittwoch begannen sie damit, daß Juro ihnen zum Frühstück Speckkuchen auftrug. »Weil ich mir denke: Wenn ihr was Gutes im Bauch habt, werdet ihr besser zupacken. Also eßt euch schön satt – aber überfreßt euch nicht!«

Nach dem Frühstück gingen sie auf den Zimmerplatz, wo der Meister sie schon erwartete. Wie Staschko es ihnen anschaffte, schoben sie nun die Traghölzer unter dem Rad hindurch, je drei auf der einen Seite der Nabe und drei auf der anderen.

»Fertig?« rief Staschko.

»Fertig!« riefen der Müller und die Gesellen.

»Auf gutes Gelingen also! Heeebt – an!«

Sie schleppten das Rad auf den Traghölzern an den Mühlgraben, wo sie es neben dem Balkengerüst auf der Wiese ablegten. »Langsam!« rief Staschko. »Schön sachte, damit es nicht aus den Fugen geht!«

Michal und Merten erkletterten das Gerüst, sie hängten die Mühlenwelle mit Hilfe des Flaschenzuges und einiger Seile hinter dem alten Wasserrad an den Querbalken auf. Nun konnten die Burschen mit ihren Stangen und Hebebäumen das Mühlrad über das vordere Ende der Welle herabwuchten, aus dem Gerinne heben und wegtragen.

Das neue Wasserrad wurde hochgestellt, ans Gerinne gebracht und aufrecht hinabgelassen, so weit, bis die Nabe auf gleicher Höhe war wie die Mühlenwelle. Nun galt es, das Rad mit dem Nabenring auf die Welle zu schieben. Staschko schwitzte vor Aufregung. Er war ins Gerinne hinabgestiegen, mit Andrusch zusammen; von dort aus erteilte er seine Befehle.

»Links etwas nachlassen – und dann langsam kommen... Jetzt rechts eine Handbreit tiefer... Und aufpassen, daß ihr es nicht verkantet!«

Alles war gut verlaufen bisher – da schlug Andrusch die Hände über

dem Kopf zusammen und stieß einen Fluch aus. »Sieh hin!« rief er Staschko zu. »Was für Murks ihr gemacht habt!« Er deutete auf das Nabenloch. »Da kriegst du zur Not einen Besenstiel durch, aber niemals die Mühlenwelle!«

Staschko erschrak, kriegte rote Ohren. Er hatte doch alles sorgfältig und genau vermessen – und trotzdem war nun das Loch in der Nabe zu klein geraten: so klein, daß selbst Juro es hätte merken müssen, allein nach dem Augenmaß.

»Das ... kann ich mir ... nicht erklären ...«, stammelte Staschko.

»Nein?« fragte Andrusch.

»Nein«, sagte Staschko.

»Ich schon!« meinte Andrusch grinsend.

Die anderen hatten längst gemerkt, daß er bloß seinen Scherz trieb mit Staschko. Nun schnippte er mit den Fingern — und augenblicklich war alles wieder in Ordnung: das Nabenloch hatte die richtige Größe, und als sie das Rad auf die Welle setzten, paßte es haarscharf darauf.

Staschko verübelte Andrusch den Schabernack nicht; er war froh, daß der schwierigste Teil des Radhubes überstanden war. Was noch zu tun blieb, war demgegenüber ein Kinderspiel. Sie brachten die Mühlenwelle in die gewöhnliche Lage zurück und entfernten das Seilzeug. Dann wurde das Rad auf der Welle festgekeilt und verzapft. Ein paar Handgriffe noch, ein paarmal daran herumgeklopft – fertig.

Der Müller hatte beim Radhub geholfen wie alle anderen. Nun erstieg er das Balkengerüst, und Juro mußte ihm Wein bringen. Aufrecht überm Gerinne stehend, schwenkte der Meister die Kanne. Dann trank er den Knappen Bescheid zu, den Rest goß er auf das bekränzte Rad hinab.

»Erst Wein – und dann Wasser!« rief er. »Lassen wir's anlaufen!«

Da öffnete Hanzo die Schleuse, und unter dem Jubel der Müllerburschen setzte das neue Mühlrad sich in Bewegung.

Nach getaner Arbeit trugen die Knappen den langen Tisch und die Bänke aus der Gesindestube auf den Vorplatz der Mühle, und Lyschko schleppte mit Witkos Hilfe den Lehnstuhl des Meisters herbei, den stellten sie an der Stirnseite oben an. Dann wuschen sie sich im Mühlenweiher, und während die Burschen sich feinmachten, frische Hemden und saubere Kittel anzogen, traf Juro in der Küche die letzten Vorbereitungen für das Festmahl.

Zur Feier des Radhubes gab es Braten und Wein. Sie tafelten unter freiem Himmel bis weit in den Abend. Der Meister war redselig und bei bester Laune. Er lobte Staschko und dessen Gehilfen für ihre Arbeit und hatte sogar für den dummen Juro ein gutes Wort übrig: daß der Braten vortrefflich sei und der Wein ein Labsal. Er sang mit den Burschen, er spaßte mit ihnen, er forderte sie zum Trinken auf und trank selber am meisten.

»Lustig!« rief er, »nur lustig, Burschen! Der Neid könnte einen

zwacken, wenn man euch sieht – ihr wißt nicht, wie gut ihr's habt!«

»Wir?« fragte Andrusch, sich an den Kopf fassend. »Hört ihr das, Brüder und Mitgesellen – der Meister beneidet uns!«

»Weil ihr jung seid.«

Der Meister war ernst geworden, aber er blieb es nicht lange; er fing zu erzählen an: von der Zeit, als er selbst noch ein Müllerbursche gewesen war, etwa in Krabats Alter.

»Ich hatte da einen guten Freund, wie ihr wissen müßt – der hieß Jirko. Wir haben zusammen gelernt, auf der Mühle in Commerau. Später sind wir dann miteinander losgezogen, auf Wanderschaft, kreuz und quer durch die Lausitz, ins Schlesische auch, und nach Böhmen hinüber. Wenn wir zu einem Müller gekommen sind, haben wir immer gefragt, ob er Arbeit für zwei hat, denn einzeln hätten wir nicht erst angefangen, der Jirko und ich. Gemeinsam war's besser und lustiger. Jirko hat immer dafür gesorgt, daß wir was zu lachen hatten. Und arbeiten hat er können – für drei, wenn es sein mußte. Und die Mädchen sind hinter uns her gewesen, das glaubt ihr nicht!«

Der Meister war ins Erzählen gekommen. Ab und an unterbrach er sich, um zu trinken, dann nahm er den Faden auf und erzählte weiter: Wie Jirko und er eines Tages in eine Schwarze Schule geraten waren, wie sie in sieben Jahren das Zaubern erlernt und nach Ablauf der Lehrzeit aufs neue begonnen hatten, im Lande umherzuwandern.

»Einmal«, erzählte der Meister, »sind wir auf einer Mühle im Dienst gewesen, unweit von Coswig, da ist eines Tages der Kurfürst mit einer Jagdgesellschaft vorbeigekommen, die haben da Rast gemacht, auf der Wiese hinter dem Mühlenweiher, im Schatten der Bäume.

Wir Müllerburschen, auch Jirko und ich, haben hinter den Büschen gestanden und ihnen zugeschaut, wie sie getafelt haben. Zwei Diener hatten ein Tischtuch ins Gras gebreitet, da lagerten nun der Kurfürst und seine Jagdgäste außen herum und aßen von silbernen Tellern, was ihnen die Diener vorsetzten: Wachtelpastetchen mit Trüffeln, und Wildbret, und dreierlei Wein dazu – und zum Nachtsch gab's Zuckerzeug, alles auf Packpferden mitgeführt, in mächtigen Tragkörben.

Wie nun der Kurfürst, auch er noch ein junger Mann damals – wie er mit seinen Damen und Herren zu Ende gespeist hat, stößt er zum Zeichen, daß er nun satt und zufrieden ist, einen lauten Rülps aus. Dann meint er, es sei ihm nach dieser Mahlzeit im Freien so wohl zumute, daß er sich stark fühle wie zwölf Ochsen. Und wie er uns Burschen hinter den Büschen stehen und glotzen sieht, schreit er uns zu, daß ihm jemand ein Hufeisen bringen soll, aber rasch, sonst zerreißt es ihn noch vor Kraft!

Nun wußten wir ja, daß der Kurfürst es angeblich fertigbrachte, ein Hufeisen mit den Fäusten entzweizubrechen, kricks-kricks in der Mitte durch. Wir konnten uns also denken, wozu er das Eisen haben wollte, und Jirko lief in die Mühle und holte ihm eins aus dem Pferdestall.

>Hier, Euer Allerdurchlauchtigste Gnaden!<

Der Kurfürst packte das Eisen an beiden Enden. Die Jägersburschen, die mit den Pferden und Hunden ein wenig abseits lagerten, waren schon aufgesprungen, sie spitzten die Lippen und setzten die Hörner an – und im Augenblick, wie der Kurfürst das Hufeisen auseinanderbricht, fangen sie an zu blasen, aus voller Lunge, die Backen aufgeplustert wie Orgelbälge. Unterm Geschmetter der Jagdhörner hält der Kurfürst die beiden Hälften des Hufeisens in die Höhe und zeigt sie herum. Dann fragt er die Herren der Jagdgesellschaft, ob einer von ihnen imstande sei, ihm das nachzumachen.

Alle verneinen das, nur unsern Jirko sticht wieder einmal der Hafer. Er tritt vor den Kurfürsten hin und behauptet: >Ich kann, mit Verlaub, was viel Besseres – nämlich das Hufeisen wieder ganzmachen.<

>Das<, meint der Kurfürst, >kann jeder Grobschmied.<

>Mit Blasbalg und Schmiedefeuer<, räumt Jirko ein – >doch schwerlich mit bloßen Händen!<

Er wartet nicht ab, was der Kurfürst erwidert. Er nimmt ihm die beiden Teile des Hufeisens einfach weg. Dann preßt er sie mit den Bruchstellen gegeneinander und spricht eine Formel.

>Zu Gnaden!< sagt er.

Der Kurfürst reißt ihm das Hufeisen aus der Hand, er beguckt sich's von allen Seiten: das Eisen ist heil und ganz, wie aus einem Guß.

>Ach was!< knurrt der Kurfürst. >Er kann Uns nicht weismachen, daß das hält!<

Zum zweitenmal will er das Hufeisen auseinanderbrechen, das kann ja nicht schwer sein, denkt er. Aber da hat er die Rechnung ohne den Jirko gemacht! Er zerrt und zerrt an dem Eisen, daß ihm die Adern am Hals hervortreten, fingerdick. Der Schweiß rinnt ihm von der Stirn, die Augen drohen ihm aus dem Kopf zu fallen. Zuerst wird er rot im Gesicht wie ein Puter, dann veilchenfarben und schließlich dunkelblau. Seine Lippen sind weiß vor Anstrengung, weiß und schmal wie zwei Kreidestriche.

Dann, plötzlich, läßt der Herr Kurfürst das Eisen fallen. Quittengelb ist er nun vor Zorn.

>Die Pferde!< befiehlt er, >wir reiten!< Er ist aber kaum in den Sattel gekommen, so schwach ist er auf den Beinen gewesen, der Allerdurchlauchtigste. Und um die Mühle dort, in der Nähe von Coswig, hat er seitdem einen großen Bogen gemacht.«

Der Meister trank, und der Meister erzählte: aus seiner Burschenzeit und von Jirko, vor allem von ihm. Bis Michal ihn fragte, was denn aus diesem Jirko geworden sei; da war es schon spät, und die Sterne standen am Himmel, und hinter dem Giebel des Pferdestalls kam der Mond herauf.

»Aus Jirko?« Der Meister umfaßte mit beiden Händen den Weinkrug. – »Den hab ich umgebracht.«

Die Burschen riß es von ihren Bänken hoch.

»Ja«, wiederholte der Meister. »Ich hab ihn umgebracht – und ich

werde euch eines Tages erzählen, wie es dazu gekommen ist. Jetzt aber bin ich durstig – drum Wein her, Wein her!«

Der Meister betrank sich, ohne ein weiteres Wort zu sagen, bis er in seinen Lehnstuhl zurückfiel, starr wie ein Toter.

Es grauste die Burschen bei seinem Anblick. Sie brachten es nicht über sich, ihn ins Haus zu tragen, und ließen ihn draußen sitzen, bis er am anderen Morgen von selbst erwachte und sich zu Bett schlich.

## **Hahnenkampf**

Bisweilen geschah es, daß wandernde Müllerburschen zur Mühle im Koselbruch kamen und, wie es Brauch und ihr gutes Recht war, den Müller um Wegzehrung und Quartier baten. Damit hatten sie aber beim Meister am Schwarzen Wasser kein Glück; denn obgleich er dazu verpflichtet gewesen wäre, den reisenden Knappen für einen Tag Kost und Herberge für die Nacht zu gewähren, hielt er sich nicht an den Zunftgebrauch, sondern wies sie mit höhnischen Reden ab. Er wolle mit Tagedieben und streunendem Pack nichts zu tun haben, fuhr er sie an, für derlei Gesindel habe er weder Brot im Kasten noch Brei im Topf: sie sollten sich auf der Stelle zum Kuckuck scheren, sonst werde er sie mit Hunden bis nach Schwarzkollm hetzen.

Dies genügte zumeist, um die Wandergesellen loszuwerden. Falls aber einer aufmuckte, wußte der Müller es einzurichten, daß sich der arme Teufel sogleich von Hunden gehetzt glaubte, wild mit dem Wanderstecken um sich schlug und schreiend das Weite suchte.

»Wir brauchen hier keine Schnüffler«, pflegte der Meister zu sagen, »und unnütze Fresser auch nicht.«

Im Hochsommer war es, an einem schwülen, bleiernen Tag. Dunstschleier hingen über dem Koselbruch, die Luft war so zäh, daß das Atmen schwerfiel. Vom Mühlgraben ging ein strenger Geruch aus, nach Algen und Faulschlamm: bald würde es ein Gewitter geben.

Krabat hatte sich's nach dem Mittagessen im Schatten der Weidenbüsche am Ufer des Mühlenweiher bequem gemacht. Die Hände im Nacken verschränkt, lag er rücklings im Gras und kaute auf einem Halm. Er war matt und schläfrig, ihm fielen die Augen zu.

Mitten im Eindösen hörte er jemand mit lautem Gepfeife des Weges kommen. Als er die Augen öffnete, stand ein Wanderbursche vor ihm.

Der Fremde, ein langer und dürrer, schon etwas älterer Mensch von zigeunerhaft dunkler Hautfarbe, trug einen hohen, merkwürdig spitzen Hut und im linken Ohrläppchen einen schmalen Goldring. Sonst war er wie alle

wandernden Müllerburschen gekleidet, mit weiten Leinenhosen, ein Handbeil im Gürtel, das Reisebündel am Riemen über der linken Schulter.

»Zum Gruß, Bruder!« rief er.

»Zum Gruß«, sagte Krabat gähmend. »Woher, wohin?«

»Von dorthier nach dahin«, meinte der Fremde. »Bring mich zu deinem Müller!«

»Der sitzt in der Meisterstube«, erwiderte Krabat träge. »Gleich links, wenn du in den Flur kommst, die erste Tür: sie ist nicht zu verfehlen.«

Der Fremde betrachtete Krabat mit spöttischem Lächeln.

»Tu, was ich sage, Bruder, und führe mich hin zu ihm!«

Krabat spürte, daß eine gewaltige Kraft von dem Fremden ausging. Sie zwang ihn, sich zu erheben und ihm den Weg zu weisen, wie er's von ihm verlangt hatte.

Der Müller saß in der Meisterstube, am oberen Ende des Tisches. Unwillig blickte er auf, als Krabat den fremden Burschen hereinführte; den aber schien das nicht weiter anzufechten.

»Mit Gunst!« rief er, seinen Hut lüpfend. »Ich entbiete dir, Meister, den Gruß und erheische nach Zunftgebrauch Wegzehrung und Quartier für die Nacht.«

Der Meister wies ihm mit seinen üblichen Redensarten die Tür, der Fremde scherte sich nicht darum.

»Das mit den Hunden«, sagte er, »kannst du dir sparen – ich weiß, daß du keine hast. Du erlaubst doch?«

Er setzte sich ohne weitere Umstände auf den Stuhl, der am unteren Ende des Tisches stand. Krabat begriff die Welt nicht mehr. Wie konnte der Meister sich das gefallen lassen! Er hätte doch aufspringen, hätte den Fremden davonjagen müssen, ihn notfalls zur Mühle hinausprügeln ... Warum tat er nichts?

Wortlos saßen die beiden Männer sich gegenüber und starrten sich über den Tisch weg an, voller Ingrimm, als wollten sie jeden Augenblick mit gezücktem Messer dem anderen an die Kehle.

Draußen grollte der erste Donner: weit weg noch, ein dumpfes Gemurmel, kaum wahrnehmbar.

Da kam Hanzo zur Tür herein, dann Michal, dann Merten. Ein Müllerbursch um den andern betrat die Meisterstube, bis alle versammelt waren. Sie hätten mit einemmal das Verlangen gehabt, nach dem Meister zu sehen, sagten sie später – ganz zufällig hatte es jeden gepackt und hierher geführt...

Das Gewitter kam näher, ein Windstoß machte die Fenster klirren, ein Blitz zuckte auf. Der Fremde spitzte die Lippen, dann spuckte er auf den Tisch. An der Stelle, wohin er gespuckt hatte, saß eine rote Maus.

»Jetzt, Müller, spuck du dagegen an!«

Der Meister spie eine schwarze Maus auf den Tisch, sie war einäugig wie er selbst. Die Mäuse umkreisten einander auf flinken Pfoten, eine

versuchte die andere in den Schwanz zu beißen: die rote die schwarze, die schwarze die rote. Schon setzte die schwarze zum Biß an – da schnalzte der fremde Bursch mit den Fingern.

Dort, wo die rote Maus sich geduckt hatte, duckte sich nun ein roter Kater, zum Sprung bereit. Augenblicklich verwandelte auch die schwarze Maus sich in einen Kater, schwarz und einäugig. Fauchend, mit drohend gezückten Krallen gingen die zwei aufeinander los. Tatzenhieb, Biß und Tatzenhieb!

Der rote Kater hatte es auf das eine Auge des schwarzen abgesehen. Kreischend stürzte er auf ihn zu. Es fehlte nicht viel, da hätte er ihm das Auge ausgekratzt.

Diesmal war es der Meister, der mit den Fingern schnalzte. Da saß an der Stelle des schwarzen Katers plötzlich ein schwarzer Gockel. Flügelschlagend, mit Schnabel und Klauen wütend um sich hackend, griff er an, daß der rote Kater entsetzt zurückwich – aber nicht weit, denn nun schnalzte der Müllerbursch mit den Fingern.

Zwei Hähne, ein schwarzer, ein roter, standen sich auf dem Tisch gegenüber, den Kamm geschwollen, die Federn gesträubt.

Draußen ging das Gewitter nieder, die Mühlknappen achteten nicht darauf. Zwischen den Gockeln entbrannte ein wilder Kampf. Jäh aufflatternd, prallten sie gegeneinander. Es hagelte Schnabelhiebe und Sporenschläge auf beiden Seiten, sie setzten sich mit den Flügeln zur Wehr, daß die Federn stoben, sie schrien, sie kreischten.

Schließlich gelang es dem roten Gockel, sich auf den Rücken des schwarzen zu schwingen. Er krallte sich im Gefieder des Gegners fest, er rupfte ihn unbarmherzig, er hackte in blinder Wut mit dem Schnabel zu – bis der Schwarze die Flucht ergriff.

Der rote Gockel verfolgte ihn durch die halbe Mühle, er jagte ihn in den Koselbruch.

Ein letzter, gewaltiger Blitz flammte auf, dann ein Donner wie tausend Paukenschläge – und Stille für diesmal, und nur noch der Regen, der vor den Fenstern niederrauschte.

»Du hast«, sprach der fremde Bursche, »den Zweikampf verloren, Müller am Schwarzen Wasser. Nun rasch, ich bin hungrig – trag mir zu essen auf und vergiß auch den Wein nicht!«

Der Meister, kalkweiß im Gesicht, erhob sich aus seinem Sessel. Eigenhändig trug er dem fremden Wandergesellen Brot und Schinken auf, Rauchfleisch und Käse, Gurken und Essigzwiebeln. Dann brachte er aus dem Keller einen Krug Rotwein herauf.

»Zu sauer«, meinte der Fremde, nachdem er davon gekostet hatte. »Hol mir was aus dem kleinen Faß, das rechts hinten im Eck steht! Du hast es dir für besondere Anlässe aufgehoben – dies ist ein besonderer Anlaß.«

Der Meister fügte sich zähneknirschend. Er hatte den Zweikampf verloren, er mußte kuschen.

Der Fremde verzehrte in aller Ruhe das Mahl, der Meister und die

Gesellen schauten ihm dabei zu. Sie standen wie angewurzelt an ihren Plätzen und kamen mit ihren Blicken nicht los von ihm. Endlich schob er den Teller weg, wischte sich mit dem Ärmel die Lippen und meinte:

»Ah, das hat gut geschmeckt – und schön reichlich ist's auch gewesen ... Zum Wohlsein, Brüder!« Er schwenkte den Becher und trank den Gesellen zu. »Du aber«, riet er dem Meister, »solltest in Zukunft genauer hinsehen, ehe du einem Fremden die Tür weist – das laß dir von Pumphutt gesagt sein!«

Damit erhob er sich, griff nach Handbeil und Reisebündel und ging aus der Mühle. Krabat und die Gesellen drängten ihm nach, den Meister allein zurücklassend.

Draußen hatte sich das Gewitter verzogen, die Sonne stand über dem dampfenden Koselbruch, die Luft schmeckte frisch wie Brunnenwasser.

Pumphutt ging seines Weges, ohne sich umzublicken. Quer durch die nassen Wiesen schritt er dem Wald zu und pfiff sich eins. Ein paarmal blinkte sein goldener Ohrring auf in der Sonne.

»Hab ich's euch nicht gesagt?« meinte Andrusch. »Wer es mit Pumphutt zu tun kriegt, merkt immer erst hinterher, daß es ihm besser bekommen wäre, hätte er's gleich gemerkt...«

Drei Tage und Nächte lang schloß der Müller sich in der Schwarzen Kammer ein. Die Mühlknappen schlichen auf Zehenspitzen durchs Haus. Sie waren dabeigewesen, als Pumphutt den Meister im Zauberkampf überwunden hatte; sie konnten sich ausrechnen, daß ihnen schlechte Zeiten bevorstanden.

Am Abend des vierten Tages war es soweit. Der Meister erschien unterm Abendbrot in der Gesindestube und holte sie von den Schüsseln weg. »An die Arbeit!« Er mußte getrunken haben, sie rochen es gegen den Wind. Hohlwangig stand er vor ihnen, bleich wie der Tod, das Gesicht voll Bartstoppeln.

»Seid ihr noch nicht in der Mahlstube, muß ich euch Beine machen? Los, laßt die Mühle anlaufen, schüttet Korn auf! Wir mahlen auf allen Gängen – und wehe euch, wenn mir einer trödelt!«

Die ganze Nacht lang mußten die Burschen sich in der Mühle abrackern. Unbarmherzig trieb sie der Meister zur Eile an. Schreiend und fluchend jagte er sie umher, stieß Verwünschungen aus, drohte Strafen an, ließ sie kaum zur Besinnung kommen. Es gab keine Pause während der ganzen Nacht, keinen Augenblick zum Verschnaufen.

Als endlich der Morgen graute, waren die Burschen zum Umfallen müde. Sie kamen sich vor, als habe man ihnen die Knochen im Leib mit Knüppeln zerschlagen, und keiner, der nicht nach Atem rang. Der Meister schickte sie auf die Pritschen, sie sollten sich ausruhen.

Tagsüber ließ er sie völlig in Frieden, aber am Abend fing alles wieder von vorne an. So ging das nun Nacht für Nacht. Wenn es dunkelte, trieb der Meister sie in die Mahlstube, und dann mußten sie schuften, beschimpft

und verhöhnt und herumgehetzt bis zum Morgengrauen des neuen Tages.

Nur in den Nächten von Freitag auf Samstag brauchten sie nicht zu arbeiten, weil der Unterricht an den Freitagabenden weiterhin stattfand. Bloß waren die Burschen so müde, daß sie sich, wenn sie in Rabengestalt auf der Stange hockten, kaum wachzuhalten vermochten, und manche schliefen sogar vor Erschöpfung ein.

Der Meister scherte sich nicht darum. Was und wieviel sie lernten, war ihre Sache. Nur einmal, als Witko im Schlaf von der Stange plumpste, konnte er nicht umhin, ihn zu tadeln.

Von allen Burschen war Witko am schlimmsten dran, weil er noch im Wachsen war. Ihm setzte die nächtliche Arbeit am meisten zu. Michal und Merten versuchten zwar, sich des Jungen anzunehmen; auch Hanzo, Krabat und Staschko gingen ihm, wo es sich machen ließ, bei der Arbeit zur Hand – doch der Meister war überall, und dem Blick seines einen Auges entging nur wenig.

Von Pumphutt war niemals die Rede. Trotzdem wußten die Burschen, daß sie der Meister bestrafte, weil sie bei seiner Niederlage zugegen gewesen waren.

So ging das nun wochenlang bis zur ersten Neumondnacht im September. Der mit der Hahnenfeder kam vorgefahren wie immer, die Burschen machten sich an die Arbeit, der Meister erklimm den Kutschbock. Er griff sich die Peitsche, er ließ sie schnalzen. Schweigend rannten die Knappen mit ihren Säcken vom Wagen zur Mahlstube, kippten das Zeug in die Schütte des Toten Ganges und eilten zurück zum Wagen. Alles lief ab, wie es stets in den Neumondnächten zu laufen pflegte, um einiges mühsamer freilich – und später dann, um die Wende der zweiten Morgenstunde, geschah es, daß Witko nicht weiterkonnte. Beladen mit einem der letzten Säcke, begann er zu torkeln und brach zusammen, auf halbem Weg zwischen Fuhrwerk und Mahlstube. Keuchend lag er im Gras, das Gesicht nach unten. Michal drehte ihn auf den Rücken, er riß ihm das Hemd auf.

»Heda!« Der Meister war aufgesprungen. »Was soll das!«

»Da fragst du noch?« Michal, sich aufrichtend, brach das sonst in den Neumondnächten gewahrte Schweigen. »Wochenlang hast du uns Nacht für Nacht schuften lassen – wie soll das der Junge durchhalten?«

»Kusch!« rief der Meister. Er schlug mit der Peitsche nach Michal, die Schwippe ringelte sich um dessen Hals.

»Laß das bleiben!«

Zum erstenmal hörte Krabat den Fremden sprechen. Es war eine Stimme wie glühende Kohlen und klirrender Frost in einem. Er spürte, wie es ihm eiskalt den Rücken hinablief, während er gleichzeitig das Gefühl hatte, mitten in einem lichterloh brennenden Feuer zu stehen.

Der mit der Hahnenfeder bedeutete Michal mit einer Handbewegung, Witko beiseite zu schaffen; dann nahm er dem Meister die Peitsche weg und stieß ihn vom Wagen.

Anstelle des Jungen, den Michal zu Bett brachte, mußte der Müller nun für den Rest der Nacht mit den Burschen arbeiten, wie er's sonst nur in der Zeit zwischen Neujahr und Ostern zu tun gezwungen war – und die Mühlknappen gönnten ihm das.

### ***Am Ende der Reihe***

Vom nächsten Tag an hatten die Burschen Ruhe. Nur der Striemen an Michals Hals erinnerte noch daran, daß der Meister sie wochenlang Nacht für Nacht kujoniert hatte. Neuerdings durften sie wieder bei Tageslicht ihrer Arbeit nachgehen, was ihnen wenig Mühe verursachte, und am Feierabend war Schluß. Da konnten sie tun und lassen, was ihnen gefiel: Maultrommel spielen, Geschichten erzählen und Löffel schnitzen. Alles war, wie es früher gewesen war. Die Blasen an ihren Händen trockneten ein, die wunden Stellen auf Brust und Rücken waren bald abgeheilt. Nun lernten sie wieder eifrig und mit Gewinn, wenn der Müller ihnen am Freitagabend aus dem Koraktor vorlas; und wenn er sie abfragte, war es zumeist nur Juro, der steckenblieb und nicht weiterwußte – aber das war ja die alte Leier mit ihm.

Ein paar Tage nach Michaeli ergab es sich dann, daß Petar und Krabat vom Meister nach Hoyerswerda geschickt wurden, um ein Faß Salz zu holen und allerlei Küchenkram. Der Müller ließ niemals einen der Burschen einzeln weg. Galt es auswärts was zu erledigen, schickte er mindestens zwei gemeinsam aus, und er mochte wohl seine Gründe haben dafür – oder seine Vorschriften.

Im Morgengrauen fuhren die beiden los, auf dem Leiterwagen, die Braunen vorgespannt. Es war neblig im Koselbruch. Als sie den Wald hinter sich hatten, ging die Sonne auf, der Nebel zerfloß am Boden.

Schwarzkollm lag vor ihnen.

Krabat hoffte darauf, die Kantorka sehen zu können. Während sie durch das Dorf fuhren, hielt er Ausschau nach ihr – vergebens. Bei den Mädchen, die schwatzend mit ihren Wassereimern am unteren Brunnen standen, befand sie sich nicht, und am oberen Brunnen auch nicht. Auch sonst war sie nirgends zu sehen an diesem Morgen.

Krabat war traurig, er hätte sie gern einmal wiedergesehen, es war ja schon lange her seit der Osternacht.

»Ob ich am Nachmittag Glück habe, wenn wir heimfahren?« dachte er. Vielleicht war es besser, wenn er sich keine Hoffnung machte: dann

brauchte er hinterher nicht enttäuscht zu sein.

Am Nachmittag, als sie mit ihrem Faß Salz und dem anderen Krimskrams von Hoyerswerda zurückfuhren, fügte sich's aber doch, daß sein Wunsch in Erfüllung ging. Da stand sie, umgeben von einer gackernden Hühnerschar, unweit des unteren Dorfbrunnens, eine Strohschüssel in der Hand, und streute den Hühnern Futter hin.

»Putt-putt-putt! Putt-putt-putt!«

Krabat erkannte sie auf den ersten Blick. Er nickte ihr im Vorbeifahren zu, ganz beiläufig, da ja Petar nichts merken durfte. Die Kantorka nickte ebenso beiläufig wieder zurück, freundlich zwar, wie man Fremden zunickt: aber die Hühner, die sie zu füttern hatte, waren ihr zehnmal wichtiger. Unter dem Hühnervolk tat sich ein schöner, rotbunter Gockel hervor, der eifrig zu ihren Füßen die Körner aufpickte: den beneidete Krabat in diesem Augenblick sehr, und wäre es möglich gewesen, so hätte er auf der Stelle mit ihm getauscht.

Der Herbst zog sich diesmal lang hin, unwirtlich, kühl und grau, mit viel Nebel und Regen. Sie nutzten die wenigen Tage, an denen es halbwegs trocken war, um den Wintertorf einzufahren. Die übrige Zeit verbrachten sie in der Mühle, in Scheune und Stall, auf dem Schüttboden oder im Schuppen. Jeder war froh, wenn er eine Arbeit hatte, bei der er nicht in den Regen hinaus mußte.

Witko war seit dem Frühjahr beträchtlich gewachsen, doch weiterhin dürr geblieben.

»Wir sollten ihm einen Ziegelstein auf den Kopf legen«, meinte Andrusch, »sonst wächst er uns noch davon!« Und Staschko schlug vor, ihn zu mästen wie eine Martinsgans, »weil er Speck auf die Rippen braucht und mehr Fleisch an den Hintern, damit er nicht aussieht wie eine Krautscheuche!«

Neuerdings zeigte sich, auch bei Witko an Kinn und Oberlippe der erste Flaum: fuchsrot, versteht sich. Witko schenkte dem allen keine Beachtung, Krabat dafür um so mehr. Er konnte an Witko beobachten, wie es war, wenn ein Junge in einem Jahr um das Dreifache älter wurde.

Der erste Schnee fiel in diesem Jahre in der Andreasnacht, reichlich spät also. Wieder kam nun die große Unruhe über die Mühlknappen auf der Mühle im Koselbruch, wieder wurden sie wortkarg und unverträglich. Beim wichtigsten Anlaß brachen sie Streit vom Zaun. Die Tage, an denen nicht mindestens einer im Zorn mit den Fäusten auf einen anderen losging, wurden von Woche zu Woche seltener.

Krabat erinnerte sich des Gespräches mit Tonda, das sie im Vorjahr um diese Zeit geführt hatten: War den Burschen auch diesmal die Angst in die Knochen gefahren, weil einem von ihnen der Tod bevorstand?

Daß der Gedanke ihm nicht schon früher gekommen war! Immerhin kannte er ja den Wüsten Plan und die Zeile der flachen Hügel: sieben waren es oder acht – oder mehr noch, er hatte sie nicht gezählt. Nun

verstand er die Angst der Burschen, nun teilte er sie. Jeder von ihnen, mit Ausnahme Witkos vielleicht, konnte in diesem Jahr an der Reihe sein. Aber wer? Und warum nur? Krabat getraute sich keinen der Mitgesellen danach zu fragen, auch Michal nicht.

Öfter als sonst zog er Tondas Messer hervor, ließ es aufschnappen, prüfte die Klinge. Die Klinge war blank, und sie blieb es auch. Er also, Krabat, schien außer Gefahr zu sein – aber schon morgen konnte sich das geändert haben.

Im Holzschuppen stand ein Sarg bereit. Krabat entdeckte ihn zufällig, als er am Tag vor dem Heiligen Abend um Holz ging. Der Sarg war mit einem Stück Wagenplane zugedeckt. Krabat hätte ihn kaum beachtet, wäre er nicht im Vorbeigehen mit dem Schienbein dagegengestoßen.

Wer hatte den Sarg gezimmert? Seit wann stand er hier bereit – und für wen wohl?

Die Frage ließ Krabat nicht los. Sie beschäftigte ihn für den Rest des Tages, bis in den Traum hinein.

Krabat hat einen Sarg gefunden, im Holzschuppen: einen Fichtensarg, der mit einem Stück Wagenplane bedeckt ist. Vorsichtig öffnet Krabat den Sarg und wirft einen Blick hinein – er ist leer.

Da beschließt er, den Sarg zu zerschlagen. Er findet es unerträglich, daß er da steht und auf jemand wartet, der Sarg.

Mit dem Handbeil macht Krabat sich an die Arbeit. Er trennt die Bretter, er spaltet sie auf, von oben bis unten, so oft es geht. Dann zerhackt er sie noch zu handlichen kleinen Scheitern, die will er in einen Korb packen, um sie Juro zu bringen, der soll sie ins Feuer schüren.

Wie er sich aber umschaut nach einem Korb, macht es klapp! – und der Sarg hat sich wieder zusammengesetzt, er ist heil und ganz.

Da geht Krabat zum zweitenmal mit dem Beil auf ihn los und macht Kleinholz daraus. Doch kaum ist er damit fertig, da macht es klapp! – und der Sarg ist ganz.

Krabat versucht es ein drittesmal, voller Wut nun. Er hackt und hackt, daß die Späne fliegen, bis alles zu einem Haufen winziger Splitter zerdrochen ist – aber was nützt es ihm? Klapp! steht der Sarg wieder da, ohne Riß und Schramme: er wartet auf den, der ihm sicher ist.

Vom Grauen gepackt, rennt Krabat hinaus in den Koselbruch. Schnee fällt in dichtem Gestöber und nimmt ihm die Sicht. Krabat weiß nicht, wohin er rennt. Er hat Angst, daß der Sarg ihn verfolgen könnte. Nach einiger Zeit bleibt er stehen und horcht zurück.

Kein Klappern auf hölzernen Füßen – kein hohles Gepolter, wie er's befürchtet hat ... Dafür wenige Schritte vor ihm: ein Knirschen und Scharren, als grabe da jemand im Sand, und der Sand scheint gefroren zu sein.

Krabat folgt dem Geräusch, er gelangt auf den Wüsten Plan. Im Schneetreiben nimmt er eine Gestalt wahr, die eine Grube aushebt, mit

Hacke und Schaufel, am oberen Ende der Hügelreihe, nahe dem Waldrand – dort, wo im Sommer die überzählige Kuckucksblume zu Boden gefallen ist. Krabat glaubt die Gestalt zu kennen. Er weiß, daß er einen der Müllerburschen vor sich hat – welchen, vermag er im Schneegestöber nicht auszumachen.

»He!« will er rufen. »Wer bist du?«

Die Stimme versagt ihm, er bringt keinen Ton hervor. Und es ist ihm nicht möglich, einen Schritt weiterzugehen. Er steht an dem Platz, wo er steht. Die Füße sind festgefroren am Boden, er kriegt sie nicht frei.

»Verflucht!« denkt er. »Bin ich lahm geworden? – Ich muß die paar Schritte gehen... ich muß ... ich muß ...«

Der Schweiß bricht ihm aus, er nimmt seine letzte Kraft zusammen. Die Füße gehorchen ihm nicht. Er kann tun, was er will: er kommt nicht vom Boden weg. Und es schneit, und es schneit – und es schneit ihn allmählich ein ...

Krabat erwachte in Schweiß gebadet. Er warf die Decke weg, riß sich das dampfende Hemd vom Leibe. Dann trat er ans Bodenfenster und blickte hinaus.

Der Weihnachtsmorgen war angebrochen, es hatte geschneit in der heiligen Nacht – und er sah eine frische Fußspur, die führte zum Koselbruch.

Als er zum Brunnen ging, um sich zu waschen, kam Michal des Weges: mit Hacke und Schaufel. Gebückt ging er, schleppenden Schrittes, fahl im Gesicht. Als Krabat ihn ansprechen wollte, winkte er ab. Sie verstanden sich, ohne daß zwischen ihnen ein Wort fiel.

Seither war Michal wie umgewandelt. Er schloß sich von Krabat und allen anderen ab, selbst von Merten. Wie eine Wand stand es zwischen ihnen und ihm, als sei er schon weit entrückt.

So kam der Silvesterabend heran. Der Meister war seit dem Morgen verschwunden, er zeigte sich nicht. Die Nacht brach herein, die Mühlknappen gingen zu Bett.

Krabat, obgleich er beschlossen hatte, sich wach zu halten, schlief ein wie die anderen auch. Um Mitternacht wurde er wach und begann zu lauschen.

Ein dumpfes Gepolter im Haus – und ein Schrei – und dann Stille.

Merten, der Bär mit den breiten Schultern, begann wie ein Kind zu schluchzen.

Krabat zog sich die Decke über die Ohren, verkrallte die Finger im Strohsack und wünschte sich, tot zu sein.

Am Neujahrsmorgen fanden sie Michal. Er lag in der Mehlkammer auf dem Boden, der Wiegebalken war von der Decke gefallen, er hatte ihm das Genick zerschlagen. Sie legten ihn auf ein Brett und trugen ihn in die Gesindestube, dort nahmen sie Abschied von ihm.

Juro versorgte ihn, zog ihm die Kleider aus, wusch ihn und bettete ihn in den Fichtensarg, ein Stroh Bündel unterm Nacken. Am Nachmittag trugen sie ihn hinaus auf den Wüsten Plan. Sie senkten ihn in die Grube am oberen Ende der Hügelreihe, nahe dem Waldrand.

Hastig begruben sie ihn, keinen Augenblick länger als nötig verweilten die Burschen an seinem Grab.

Merten allein blieb zurück.

## **Das dritte Jahr-----**

### **Der Mohrenkönig**

Der Meister blieb während der nächsten Tage verschwunden, in dieser Zeit stand die Mühle still. Die Mühlknappen lungerten auf den Pritschen herum, sie hockten am warmen Ofen. Hatte es einen Gesellen, der Michal hieß, auf der Mühle im Koselbruch je gegeben? Selbst Merten sprach nicht von ihm, von früh bis spät saß er da und schwieg. Ein einziges Mal nur, am Abend des Neujahrstages, als Juro die Kleider des Toten gebracht und am Fußende der verwaisten Pritsche niedergelegt hatte, war er aus der Starre erwacht. Er war in die Scheune gelaufen und hatte sich bis zum anderen Morgen im Heu verkrochen. Seither verhielt er sich völlig teilnahmslos, sah nichts und hörte nichts, sagte und tat nichts – er saß bloß da.

Krabats Gedanken kreisten in diesen Tagen stets um die gleiche quälende Frage. Tonda und Michal, das schien auf der Hand zu liegen, hatten nicht zufällig sterben müssen, beide in der Silvesternacht. Welches Spiel wurde da gespielt – und von wem und nach welchen Regeln?

Der Müller blieb außer Haus bis zum Vorabend des Dreikönigstages. Witko wollte gerade das Licht ausblasen, da öffnete sich die Bodentür. Der Meister erschien auf der Schwelle, bleich im Gesicht, wie mit Kalk bestrichen. Er warf einen Blick in die Runde. Daß Michal fehlte, schien er zu übersehen. »Geht an die Arbeit!« befahl er, dann machte er kehrt und verschwand für den Rest der Nacht.

Hastig zogen die Burschen sich an, sie drängten zur Treppe. Petar und Staschko rannten zum Mühlenweiher die Schleuse öffnen. Die anderen stolperten in die Mahlstube, schütteten Korn auf und ließen die Mühle anlaufen. Stampfend und dröhnend kam sie in Fahrt, den Gesellen wurde es leicht ums Herz.

»Sie mahlt wieder!« dachte Krabat. »Die Zeit geht weiter...«

Um Mitternacht waren sie mit der Arbeit fertig. Als sie den Schlafraum betraten, sahen sie, daß auf der Pritsche, die Michal gehört hatte, jemand lag: ein Junge von vierzehn Jahren etwa, recht klein für sein Alter, das fiel ihnen auf – und er hatte ein schwarzes Gesicht, der Knirps, aber rote Ohren. Die Burschen umringten ihn voller Neugier, und Krabat, der die

Laterne trug, richtete ihren Strahl auf ihn. Da erwachte der Kleine, und als er die elf Gespenster an seinem Lager stehen sah, kriegte er's mit der Angst. Krabat glaubte den Jungen zu kennen – woher nur?

»Vor uns brauchst du nicht zu zittern«, sprach er ihn an. »Wir sind hier die Müllerburschen. – Wie heißt du denn?«

»Lobosch. – Und du?«

»Ich bin Krabat. Und dies hier...«

Der Knirps mit dem schwarzen Gesicht unterbrach ihn.

»Krabat? – Ich kannte mal einen, der Krabat hieß

»Aber?«

»Der müßte jünger sein.«

Jetzt ging Krabat ein Licht auf.

»Dann bist du der kleine Lobosch aus Maukendorf!« rief er. »Und schwarz bist du, weil du den Mohrenkönig gemacht hast.«

»Ja«, sagte Lobosch, »heuer zum letztenmal. Denn nun bin ich hier Lehrjunge auf der Mühle.«

Das sagte er voller Stolz, und die Mühlknappen dachten sich ihr's dabei.

Am anderen Morgen, als Lobosch zum Frühstück kam, trug er Michals Kleider. Er hatte versucht, sich den Ofenruß wegzuschrubben – es war ihm nicht ganz geglückt: in den Augenwinkeln und um die Nase war ihm ein Rest von Mohrenfarbe geblieben.

»Was tut's!« meinte Andrusch. »Nach einem halben Tag in der Mehlkammer gibt sich das.«

Der Kleine war hungrig, er machte sich über die Grütze her wie ein Scheunendrescher. Krabat, Andrusch und Staschko aßen mit ihm aus der gleichen Schüssel. Es wunderte sie, wieviel er vertrug.

»Wenn du so arbeitest, wie du ißt«, meinte Staschko, »dann können wir andern uns auf die faule Haut legen!«

Lobosch blickte ihn fragend an.

»Soll ich weniger essen?«

»Iß du nur!« sagte Krabat. »Du wirst deine Kräfte noch brauchen können! Wer bei uns Hunger leidet, ist selber schuld daran.«

Lobosch, statt weiterzulöffeln, legte den Kopf schief und musterte Krabat aus schmalen Augen.

»Du könntest sein großer Bruder sein.«

»Wessen Bruder?«

»Na, von dem anderen Krabat! Du weißt ja, ich kannte einen.«

»Der damals im Stimmbruch gewesen ist, wie? Und der euch dann in Groß-Partwitz sitzengelassen hat.«

»Woher weißt du das?« fragte Lobosch verblüfft – dann griff er sich an die Stirn. »Da siehst du mal«, rief er, »wie man sich täuschen kann! Damals dachte ich: anderthalb Jahre vielleicht, höchstens zwei bist du älter als ich ...«

»Es sind fünf«, sagte Krabat.

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür. Der Meister trat ein, die Mühlknappen duckten sich.

»Heda!« Er ging auf den neuen Lehrjungen zu. »Du redest ein bißchen viel für den Anfang, gewöhn dir das ab!« Dann wandte er sich an Krabat, Staschko und Andrusch. »Er soll seine Grütze essen, aber nicht schwatzen. Sorgt dafür, daß er's lernt!«

Der Meister verließ die Gesindestube, er schlug hinter sich die Tür zu.

Lobosch schien plötzlich satt zu sein. Er legte den Löffel weg, zog die Schultern hoch, senkte für eine Weile den Kopf.

Als er aufblickte, nickte Krabat ihm über den Tisch weg zu, kaum merklich zwar – doch der Junge, so schien es, hatte den Wink verstanden: er wußte nun, daß er einen Freund hatte auf der Mühle im Koselbruch.

Auch Lobosch kam um den Vormittag in der Mehlkammer nicht herum. Nach dem Frühstück hieß ihn der Meister mitkommen.

»Soll er es besser haben als wir?« meinte Lyschko. »Das bissei Mehlstaub wird ihn nicht umbringen.«

Krabat erwiderte nichts darauf. Er dachte an Tonda, er dachte an Michal. Wollte er Lobosch helfen, dann durfte er Lyschko nicht mißtrauisch machen, auch nicht mit Kleinigkeiten.

Vorerst konnte er nichts für Lobosch tun. Der Knirps mußte zusehen, wie er den Vormittag hinter sich brachte: besenschwingend im Mehlgestöber, die Wimpern verkleistert, die Nase zugepappt. Da half alles nichts, damit mußte er fertig werden, das ließ sich nicht ändern.

Krabat konnte es kaum erwarten, bis Juro die Burschen zu Tisch rief. Während die anderen in die Stube drängten, lief er zur Mehlkammer, löste den Riegel und riß die Tür auf. »Rauskommen – Mittag!«

Lobosch hockte in einer Ecke, mit angewinkelten Knien, den Kopf in die Hände gestützt. Als Krabat ihn anrief, schreckte er hoch; dann kam er, den Besen hinter sich herschleifend, langsam zur Tür. Er deutete mit dem Daumen über die Schulter zurück.

»Ich hab's nicht geschafft«, gab er kleinlaut zu. »Da hab ich nach einer Weile aufgehört und mich hingesetzt. Ob der Meister mich aus dem Dienst jagt – was meinst du?«

»Er wird keinen Grund haben«, sagte Krabat.

Er sprach eine Zauberformel, er zeichnete mit der linken Hand einen Drudenfuß in die Luft. Da erhob sich der Staub in der Kammer, als bliese aus allen Fugen und Ritzen der Wind hervor. Eine Rauchfahne, weiß, stob zur Tür hinaus – über Loboschs Kopf weg, dem Wald zu.

Die Kammer war leergefegt, bis auf das letzte Stäubchen. Dem Jungen weiteten sich die Augen. »Wie macht man das?«

Krabat blieb ihm die Antwort schuldig.

»Versprich mir«, sagte er, »daß du es keiner Menschenseele erzählen wirst. – Und nun laß uns ins Haus gehen, Lobosch, sonst wird uns die

Suppe kalt.«

Am Abend, nachdem sich der neue Lehrjunge schlafen gelegt hatte, ließ der Müller die Burschen und Witko zu sich rufen, in die Meisterstube – und so, wie sie am Dreikönigsabend des vorigen Jahres mit Krabat verfahren waren, verfuhr sie nun mit Witko nach Mühlenordnung und Zunftgebrauch. Hanzo und Petar standen dem Meister in Witkos Namen Rede und Antwort, dann wurde der Rotschopf freigesprochen. Der Meister berührte ihn mit der Schneide des Handbeils am Scheitel und an den Schultern. »Von Zunft wegen, Witko ...«

Andrusch hatte im Flur einen leeren Mehlsack bereitgelegt, den stülpten sie Witko über, sobald sie vom Meister entlassen waren, und schleppten den frischgebackenen Mühlknappen in die Mahlstube, um ihn freizumüllern.

»Macht's gnädig mit ihm!« mahnte Hanzo. »Vergeßt nicht, wie dürr er ist!«

»Dürr oder nicht«, widersprach ihm Andrusch, »ein Müllerbursch ist keine Schneiderseele: er muß was vertragen können! Zugepackt, Brüder, bringen wir's hinter uns!«

Sie walkten und kneteten Witko durch, wie es Brauch und Übung war, doch gebot ihnen Andrusch weit früher Einhalt, als er's bei Krabat getan hatte.

Petar zog Witko den Sack herunter, Staschko streute ihm Mehl auf den Kopf: er war durchgemahlen. Dann packten sie ihn und warfen ihn dreimal hoch.

Hinterher mußte er ihnen Bescheid trinken.

»Deine Gesundheit, Bruder – zum Wohlsein!«

»Zum Wohlsein, Bruder!«

Der Wein war an diesem Dreikönigsabend nicht schlechter als sonst. Trotzdem vermochten die Burschen heute nicht froh zu werden, daran war Merten schuld. Schweigend hatte er tagsüber seine Arbeit verrichtet, schweigend die Mahlzeiten eingenommen, schweigend danebengestanden, als Witko gewalkt worden war; nun saß er auf einer Mehlkiste, unbeteiligt und starr, wie zu Stein geworden – und nichts gab es, nichts, was ihn hätte bewegen können, sein Schweigen zu brechen.

»He!« sagte Lyschko. »Du tust ja, als hätte dir jemand das Kraut verschüttet!« Lachend hielt er ihm einen gefüllten Becher hin. »Sauf dich voll, Merten – bloß verschon uns mit deiner Karfreitagsmiene!«

Merten erhob sich. Ohne ein Wort zu verlieren, trat er auf Lyschko zu und schlug ihm den Wein aus der Hand. Dann standen die beiden sich gegenüber, Auge in Auge. Lyschko begann zu schwitzen, die Burschen hielten den Atem an.

Es war still in der Mahlstube, still wie im Grab.

Da hörten sie draußen, vom Gang her, ein leises Tappen, das zögernd näher kam. Alle, auch Merten und Lyschko, blickten zur Tür – und Krabat, der ihr am nächsten war, öffnete.

Auf der Schwelle stand Lobosch, barfuß, im Hemd, eine Decke übergeworfen.

»Du bist es, Mohrenkönig?«

»Ja – ich«, sagte Lobosch. »Ich fürchte mich, so allein auf dem Dachboden. Wollt ihr nicht schlafen kommen?«

### ***Wie man auf Flügeln fliegt***

Dieser Lobosch! Vom ersten Tag an hatten ihn alle gern. Selbst Merten war freundlich zu ihm, wenngleich er ihm seine Freundlichkeit ohne Worte erwies: durch ein Kopfnicken allenfalls, einen Blick, eine Handbewegung.

Den anderen gegenüber schloß Merten sich weiter ab. Er tat seine Arbeit, er fügte sich in den Ablauf des Tages ein, er bockte nicht, widersetzte sich keiner Anweisung, sei es vom Meister, sei es vom Altgesellen: aber er sprach nicht. Mit niemandem und zu keiner Zeit. Selbst an den Freitagabenden, wenn der Meister sie aus dem Koraktor abfragte, wahrte Merten das Schweigen, das er sich seit dem Neujahrstag auferlegt hatte. Der Meister nahm es gelassen hin. »Ihr wißt ja«, erklärte er den Gesellen, »daß es euch freisteht, ob und wie weit ihr euch um die Geheimen Wissenschaften bemühen wollt – mir ist das einerlei!«

Krabat machte sich Sorgen um Merten. Er hatte den Eindruck, daß er versuchen sollte, mit ihm zu reden. An einem der nächsten Tage ergab es sich, daß er mit Petar und ihm auf den Schüttboden mußte, Getreide umschauflern. Sie hatten kaum richtig angefangen, als Hanzo heraufkam und Petar wegholte, in den Pferdestall.

»Macht hier einstweilen alleine weiter! Sobald unten einer frei wird, schicke ich ihn herauf.«

»Schon recht«, meinte Krabat.

Er wartete, bis sich Hanzo mit Petar entfernt und die Tür hinter sich geschlossen hatte; dann stellte er seine Kornschaufel in die Ecke, und Merten die Hand auf die Schulter legend, meinte er:

»Weißt du, was Michal zu mir gesagt hat?«

Merten wandte ihm das Gesicht zu und blickte ihn an.

»Die Toten sind tot«, sagte Krabat. »Er hat es mir zweimal gesagt, und beim zweitenmal hat er hinzugefügt: Wer auf der Mühle im Koselbruch stirbt, wird vergessen, als ob es ihn nie gegeben habe; nur dann läßt sich's für die anderen weiterleben – und weitergelebt muß werden.«

Merten hatte ihm ruhig zugehört. Nun griff er nach Krabats Hand, die noch immer auf seiner Schulter lag. Schweigend streifte er sie herunter, dann fuhr er in seiner Arbeit fort.

Krabat wußte sich keinen Rat mit Merten. Wie sollte er sich verhalten? Tonda hätte ihm sicherlich raten können, auch Michal vielleicht. Jetzt war Krabat auf sich allein gestellt, und das war nicht einfach.

Ein Glück, daß er Lobosch hatte!

Dem Kleinen erging es um kein Haar besser als allen Lehrjungen vor ihm. Er hätte die erste Zeit auf der Mühle kaum durchgestanden, wenn Krabat ihm nicht geholfen hätte: und Krabat half ihm.

Er wußte es einzurichten, daß er von Zeit zu Zeit bei der Arbeit mit ihm zusammentraf – nicht zu oft, und als habe der reine Zufall ihn hergeführt. Er blieb bei ihm stehen, sie wechselten ein paar Worte, er legte dem Jungen die Hand auf und flößte ihm Kraft ein: nach Tondas Beispiel, und wie er es eines Freitagabends gelernt hatte. »Aber laß dir nichts anmerken!« hatte er Lobosch eingeschärft. »Achte darauf, daß der Meister es nicht erfährt – und auch Lyschko nicht, der ihm alles zuträgt.«

»Ist es verboten, daß du mir hilfst?« hatte Lobosch gefragt. »Was geschieht, wenn dir jemand draufkommt?«

»Das«, hatte Krabat geantwortet, »braucht dich nicht zu bekümmern. Hauptsache: du verrätst dich nicht!«

Lobosch, so klein er war, hatte augenblicklich begriffen, worauf es ankam. Er spielte mit viel Geschick seine Rolle, von der nur sie beide wußten, daß er den anderen etwas vortäuschte, was in Wirklichkeit halb so schlimm war. Er ächzte und stöhnte bei jedem Handgriff zum Gotterbarmen. Kein Abend, an dem er sich nicht vom Tisch weg auf seine Pritsche verzog, kaum fähig, die Bodentreppe hinaufzukriechen; kein Morgen, an dem er nicht schon beim Frühstück so müde aussah, als werde er gleich vom Stuhl fallen.

Er war aber nicht nur ein heller Kopf und ein ausgezeichnete Schauspieler: das erwies sich zwei Wochen später, als Krabat dazukam, wie Lobosch sich hinter der Mühle damit herumplagte, einen Eishaufen wegzupickeln.

»Ich möchte dich etwas fragen«, begann der Kleine. »Wirst du mir antworten?«

»Wenn ich kann ...«, meinte Krabat.

»Du hilfst mir nun, seit ich hier auf der Mühle bin«, sagte Lobosch, »und hilfst mir, obgleich es der Meister nicht wissen darf, weil du sonst Ärger bekommen würdest – das stimmt doch, das kann man sich an zwei Fingern ausrechnen ...«

»Ist es das«, unterbrach ihn Krabat, »wonach du mich fragen wolltest?«

»Nein«, sagte Lobosch, »die Frage kommt erst noch.«

»Und sie lautet?«

»Sage mir, wie ich dir deine Hilfe danken kann.«

»Danken?« erwiderte Krabat und wollte abwinken – da besann er sich anders. »Ich werde dir«, sagte er, »eines Tages von meinen Freunden

erzählen, von Tonda und Michal, die beide tot sind. Wenn du mir zuhörst dabei, ist es Dank genug.«

Gegen Ende des Monats Januar setzte Tauwetter ein, so heftig wie unerwartet. Gestern noch hatte es Stein und Bein gefroren im Koselbruch; heute blies seit den frühen Morgenstunden der Westwind ums Haus, viel zu warm für die Jahreszeit. Und die Sonne schien, und der Schnee schmolz in wenigen Tagen zusammen, daß es zum Staunen war. Hie und da nur, in einem Graben, in einer Mulde, in einer Wagenspur hielten sich ein paar schäbige graue Reste – aber was zählten sie gegenüber dem Braun der Wiesen, dem Schwarz der Maulwurfshügel, dem ersten Schimmer von Grün unterm welken Gras.

»Ein Wetter«, meinten die Mühlknappen – »wie zu Ostern!«

Der warme Westwind setzte den Burschen mit jedem Tag stärker zu. Er machte sie müde und fahrig, oder wie Andrusch sich ausdrückte: »wie besoffen«.

Sie schliefen unruhig während dieser Zeit, träumten wirres Zeug durcheinander und redeten laut im Schlaf. Zwischendurch lagen sie lange wach und wälzten sich auf den Strohsäcken hin und her. Nur Merten bewegte sich nie, der lag reglos auf seiner Pritsche und sprach selbst im Schlaf nicht.

Krabat dachte in diesen Tagen viel an die Kantorka. Er hatte sich vorgenommen, zu Ostern mit ihr zu sprechen. Bis dahin, das wußte er, hatte es gute Weile. Dennoch beschäftigte der Gedanke ihn, wo er ging und stand.

Er war in den letzten Nächten zwei-, dreimal im Traum unterwegs gewesen zur Kantorka, hatte sie aber nie erreicht, weil ihm jedesmal etwas dazwischengekommen war – etwas, woran er sich hinterher nicht erinnern konnte.

Was war es gewesen? Was hatte ihn aufgehalten?

Der Anfang des Traumes war ihm in aller Deutlichkeit gegenwärtig. Da war er in einem günstigen Augenblick aus der Mühle weggelaufen, von keinem gesehen, von niemand bemerkt. Er schlug nicht den üblichen Weg nach Schwarzkollm ein: er wählte den Pfad durch das Moor, den Tonda ihn einst geführt hatte, als sie vom Torfstich nach Hause gegangen waren. Bis hierher war alles klar, und dann wußte er nicht mehr weiter. Das quälte ihn.

Während er eines Nachts auf der Pritsche lag, wachgeworden vom Heulen des Windes, grübelte er aufs neue darüber nach. Hartnäckig wiederholte er in Gedanken den Anfang des Traumes ein drittes, ein viertes, ein sechstes Mal: bis er darüber einschlief – und diesmal gelang es ihm endlich, den Traum zu Ende zu träumen.

Krabat ist aus der Mühle weggelaufen. In einem günstigen Augenblick hat er sich aus dem Haus gestohlen, von keinem gesehen, von niemand bemerkt. Er will nach Schwarzkollm, zur Kantorka, doch er schlägt nicht den

üblichen Weg ein: er wählt jenen Pfad durch das Moor, den Tonda ihn einst geführt hat, wie sie vom Torfstich nach Hause gegangen sind.

Draußen im Moor wird er plötzlich unsicher. Nebel ist aufgekommen, der nimmt ihm die Sicht. Zögernd tastet sich Krabat weiter, auf schwankendem Boden.

Hat er den Pfad verloren?

Er merkt, wie das Moor sich festsaugt an seinen Sohlen, wie er mit jedem Schritt tiefer einsinkt darin: bis zum Rist ... zu den Knöcheln dann ... bald bis zur halben Wade. Er muß in ein Moorloch geraten sein. Je mehr er sich anstrengt, zurückzufinden auf festes Land, desto rascher versinkt er.

Kalt wie der Tod ist das Moor, eine zähe, klebrige schwarze Masse. Er spürt, wie es ihm die Knie umschließt, dann die Oberschenkel, die Hüften: bald wird es um ihn geschehen sein.

Da beginnt er, solange die Brust noch frei ist, um Hilfe zu schreien. Er weiß, daß es wenig Sinn hat. Wer soll ihn hier draußen hören? Trotzdem schreit er und schreit, was die Lunge hergibt.

»Hilfe!« schreit er. »Rettet mich, ich versinke, rettet mich!«

Der Nebel ist dichter geworden. So kommt es, daß Krabat die beiden Gestalten erst wahrnimmt, wie sie schon bis auf wenige Schritte heran sind. Er glaubt zu erkennen, daß Tonda und Michal da auf ihn zukommen.

»Halt!« ruft er. »Stehenbleiben – da ist ein Moorloch!«

Die beiden Gestalten im Nebel verschmelzen zu einer einzigen, das ist seltsam. Die eine Gestalt nun, zu der sich die beiden vereinigt haben, wirft ihm ein Seil zu, an dessen vorderem Ende ein Querholz befestigt ist. Krabat greift danach, klammert sich an dem Querholz fest – dann spürt er, wie die Gestalt ihn am Seil aus dem Moor herauszieht auf festen Grund.

Das geht schneller, als Krabat gedacht hat. Nun steht er vor seinem Retter und will ihm danken.

»Laß gut sein«, sagt Juro – und jetzt erst merkt Krabat, daß er es ist, der ihm herausgeholfen hat. »Wenn du wieder mal nach Schwarzkollm willst, solltest du lieber fliegen.«

»Fliegen?« fragt Krabat. »Wie meinst du das?«

»Nun – wie man eben auf Flügeln fliegt.«

Das ist alles, was Juro antwortet, dann verschluckt ihn der Nebel.

»Fliegen ...« denkt Krabat. »Auf Flügeln fliegen...« Es wundert ihn, daß er nicht selber auf den Gedanken gekommen ist.

Er verwandelt sich augenblicklich in einen Raben, wie er das jeden Freitag tut, breitet die Fittiche und erhebt sich vom Boden. Mit ein paar Flügelschlägen schwingt er sich über den Nebel empor und hält auf Schwarzkollm zu.

Im Dorf scheint die Sonne. Zu seinen Füßen sieht er die Kantorka, wie sie am unteren Brunnen steht, eine Strohschüssel in der Hand, und die Hühner füttert – da streift ihn ein Schatten, der Schrei eines Habichts gellt ihm ins Ohr. Dann hört er ein Sausen, ein Pfeifen, im letzten Augenblick dreht er im scharfen Winkel nach rechts ab.

Um Haaresbreite verfehlt ihn der Habicht, er stößt ins Leere.

Krabat weiß, daß es um sein Leben geht. Pfeilschnell, die Flügel angelegt, stürzt er sich in die Tiefe. Neben der Kantorka landet er, mitten im auseinanderstiebenden Hühnervolk. Auf dem Erdboden nimmt er Menschengestalt an, nun ist er in Sicherheit.

Blinzelnd schaut er zum Himmel empor. Der Habicht ist weg, ist verschwunden, vielleicht hat er abgedreht.

Da steht plötzlich der Meister am Brunnen, zornig streckt er die Linke nach Krabat aus.

»Mitkommen!« herrscht er ihn an.

»Warum?« fragt die Kantorka.

»Weil er mir gehört!«

»Nein«, sagt sie, nur dieses eine Wort – und das sagt sie auf eine Weise, bei der es kein Wenn und Aber gibt.

Sie legt Krabat den Arm um die Schulter, dann hüllt sie ihn in ihr wollenes Umtuch ein. Weich und warm ist es, wie ein Schutzmantel.

»Komm«, sagt sie. »Komm jetzt.«

Und ohne sich umzublicken, gehen sie miteinander weg.

## **Fluchtversuche**

Am anderen Morgen stellte es sich heraus, daß Merten verschwunden war. Sein Schlafplatz war aufgeräumt, die Decke lag sauber zusammengefaltet am Fußende, Arbeitskittel und Schürze hingen im Spind, unterm Schemel standen die Holzschuhe. Niemand hatte gesehen, wie Merten gegangen war. Sie bemerkten sein Fehlen erst, als er nicht zu Tisch kam. Da wurden sie stutzig und suchten ihn in der ganzen Mühle, aber sie konnten ihn nirgends finden.

»Er hat sich davongemacht«, sagte Lyschko, »wir müssen's dem Meister melden!«

Hanzo vertrat ihm den Weg.

»Das ist Sache des Altgesellen – falls dir das neu sein sollte.«

Alle erwarteten, daß der Müller die Nachricht von Mertens Verschwinden mit einem Zornesausbruch quittieren würde, mit Flüchen, Geschrei und Verwünschungen. Nichts dergleichen geschah.

Er habe vielmehr, so berichtete Hanzo den Burschen beim Mittagessen, die Sache nicht weiter ernst genommen.

»Der Merten spinnt eben« – das sei alles gewesen, was er dazu gesagt habe; und die Frage des Altgesellen, was nun zu tun sei, habe er mit den Worten beantwortet: »Laß mal – der kommt von alleine wieder!« Und dies, so berichtete Hanzo weiter, habe der Meister mit einem Augenzwinkern gesagt, das sei schlimmer gewesen als tausend Flüche.

»Da ist es mir inwendig kalt geworden, daß ich gemeint hab, ich muß

auf der Stelle zu Eis erstarren. Wenn das bloß gut geht mit Merten!«

»Ach was!« meinte Lyschko. »Wer aus der Mühle wegläuft, muß wissen, was er sich einbrockt. Außerdem kann er schon was vertragen, der Merten mit seinem breiten Buckel.«

»Findest du?« fragte Juro.

»Und ob!« sagte Lyschko.

Er schlug zur Bekräftigung mit der Faust auf den Tisch: da schwappte es ihm aus der Suppenschüssel entgegen – platsch! ins Gesicht, daß er aufjaulte, denn die Suppe war seimig und kochend heiß.

»Wer war das?« rief Lyschko, sich Augen und Wangen abwischend.

»Wer von euch?«

Einer der Burschen mußte es wohl gewesen sein, der es Lyschko auf diese Weise besorgt hatte, das war klar. Bloß Juro in seiner Einfalt schien an nichts Böses zu denken, ihm tat es leid um die gute Suppe.

»Ein nächstesmal«, meinte er, »solltest du nicht auf den Tisch hauen, Lyschko – wenigstens nicht so stark!«

Mit Merten kam es, wie Krabat befürchtet hatte: am Abend, bei Einbruch der Dunkelheit war er wieder da. Stumm stand er auf der Schwelle, den Kopf gesenkt.

Der Meister empfing ihn in Gegenwart der Gesellen. Er schalt ihn nicht, er verspottete ihn. Wie ihm der kleine Ausflug bekommen sei? Ob es ihm auf den Dörfern denn nicht gefallen habe, weil er so früh schon zurückkehre – oder was sonst ihn zur Umkehr bewogen habe?

»Magst du es mir nicht sagen, Merten? Ich merke seit Wochen, daß du das Maul nicht auftust. Aber ich zwing dich nicht zu sprechen – es ist mir auch einerlei, ob du wieder wegläufst. Versuch es doch ruhig! Versuch es, sooft du magst! Nur solltest du dir nichts vormachen, Merten. Was keiner bisher geschafft hat, das schaffst du auch nicht.«

Merten zuckte mit keiner Miene.

»Verstell dich nur«, sagte der Meister. »Tu nur, als ob es dich kalt ließe, daß dir die Flucht mißglückt ist! Wir alle, ich und die elf da«, er deutete auf die Müllerburschen und Lobosch, »wir wissen es besser. Verschwinde jetzt!«

Merten verkroch sich auf seine Pritsche.

Den Burschen mit Ausnahme Lyschkos war elend zumute an diesem Abend.

»Wir sollten ihm auszureden versuchen, daß er ein zweitesmal wegläuft«, schlug Hanzo vor.

»Dann versuch es doch!« meinte Staschko. »Ich kann mir nicht denken, daß es viel nützen wird.«

»Nein«, sagte Krabat. »Er läßt sich da nicht hineinreden, fürchte ich.«

In der Nacht schlug das Wetter um. Als sie am Morgen vors Haus traten, war es windstill und bitterkalt draußen. Eis auf den Fensterscheiben, Eis an den Rändern des Brunnentroges. Die Pfützen ringsum waren

zugefroren, die Maulwurfshügel zu festen Klumpen geworden, der Boden war knochenhart.

»Schlecht für die Saat«, meinte Petar. »Kein Schnee – und der Frost jetzt: da wird eine Menge auswintern auf den Feldern.«

Krabat war froh, als Merten sich mit den andern zum Frühstück einfand und gierig über die Grütze herfiel: er hatte wohl einiges nachzuholen von gestern. Dann gingen sie an die Arbeit, und keinem fiel auf, daß Merten sich abermals aus der Mühle davonstahl, diesmal bei hellem Tageslicht. Erst mittags, als sie zu Tisch kamen, merkten sie, daß er wieder verschwunden war.

Zwei Tage und Nächte blieb Merten weg, das war länger, als je ein Ausreißer es geschafft hatte, und sie hofften ihn schon über alle Berge – da kam er am Morgen des dritten Tages über die Wiesen herangewankt, auf die Mühle zu: blaugefroren und müde, mit einem Gesicht, das zum Fürchten war.

Krabat und Staschko nahmen ihn an der Tür in Empfang, sie führten ihn in die Stube. Petar zog ihm den einen Schuh aus, Kito den anderen. Hanzo ließ sich von Juro in einer Schüssel eiskaltes Wasser bringen, dann steckte er Mertens erstarrte Füße hinein und begann sie zu reiben.

»Wir müssen ihn schleunigst zu Bett bringen«, sagte er. »Hoffentlich hat er sich nicht den Hund geholt!«

Während die Burschen um Merten bemüht waren, ging die Tür auf. Der Meister betrat die Stube, er sah ihnen eine Zeitlang zu. Diesmal sparte er sich den Spott. Er wartete, bis sie Merten hinaufbringen wollten, da sagte er:

»Auf ein Wort noch, bevor ihr ihn wegschafft...«, und näher an Merten herantretend, meinte er: »Zweimal, finde ich, sollte genug sein, Merten. Es gibt keinen Weg für dich, der hier wegführt – mir kommst du nicht aus!«

Merten wählte noch diesen Morgen den dritten und, wie er meinte, den endgültig letzten Weg.

Davon ahnten die Burschen nichts. Sie hatten ihn in den Schlafraum gebracht, ihm was Heißes zu trinken eingeflößt, ihn zu Bett gelegt und in Decken gepackt. Hanzo war oben geblieben und hatte so lang auf der Nachbarpritsche gesessen und ihn beobachtet, bis er davon überzeugt war, Merten sei eingeschlafen und brauche ihn nicht mehr: da war er dann auch hinuntergegangen, um mit den anderen in der Mühle zu arbeiten.

Krabat und Staschko waren seit einigen Tagen damit beschäftigt, die Mühlsteine nachzuschärfen. Vier Mahlgänge hatten sie überholt, der fünfte war heute dran. Sie wollten gerade die Zargen lösen, um an die Steine heranzukommen – da wurde die Tür zur Mahlstube aufgerissen, und Lobosch stürzte herein: schneeweiß im Gesicht, die Augen von Angst geweitet.

Er fuchtelte mit den Armen, er schrie – und er schien, wie es aussah, immer das gleiche zu schreien. Die Mühlknappen konnten ihn erst

verstehen, als Hanzo das Mahlwerk anhielt: da wurde es still in der Mühle, nur Lobosch war jetzt zu hören.

»Er hat sich erhängt!« rief er. »Merten hat sich erhängt! In der Scheune! Kommt schnell, kommt schnell!«

Er führte sie an den Ort, wo er Merten gefunden hatte: von einem Balken im hintersten Winkel der Scheune hing er herab, einen Kälberstrick um den Hals.

»Wir müssen ihn abschneiden!« Staschko merkte als erster, daß Merten noch lebte. »Wir müssen ihn abschneiden!«

Andrusch, Hanzo, Petar und Krabat: wer von den Burschen ein Messer hatte, klappte es auf. Doch keinem gelang es, an Merten heranzukommen. Er war wie von einem Bannkreis umgeben. Drei Schritte waren das äußerste, was sie schafften: dann kamen sie keinen Zollbreit weiter, als klebten sie mit den Sohlen an Fliegenleim.

Krabat faßte die Spitze des Messers mit Daumen und Zeigefinger, er zielte, er warf es – und traf den Strick.

Er traf ihn, aber das Messer fiel kraftlos zu Boden.

Da lachte jemand.

Der Meister war in die Scheune gekommen. Er blickte die Burschen an, als wären sie nichts als ein Haufen Dreck. Er bückte sich nach dem Messer.

Ein Schnitt – und ein dumpfer Aufschlag.

Schlaff wie ein Sack voll Lumpen fiel der Erhängte zu Boden. Da lag er nun, lag dem Meister zu Füßen und röchelte.

»Stümper!«

Der Meister sagte es voller Abscheu, dann ließ er das Messer fallen, und spuckte vor Merten aus.

Sie fühlten sich alle angespuckt, alle – und das, was der Meister sagte, sie spürten es, galt ihnen insgesamt, ohne Ausnahme.

»Wer auf der Mühle stirbt, das bestimme ich!« rief er. »Ich allein!«

Dann ging er hinaus, und nun war es an ihnen, sich Mertens anzunehmen. Hanzo löste die Schlinge von seinem Hals, Petar und Staschko trugen ihn in die Schlafkammer.

Krabat hob Tondas Messer vom Boden auf, und bevor er es in die Tasche schob, rieb er die Schalen des Griffes mit einem Strohwisch ab.

## **Schnee auf die Saaten**

Merten war krank, er blieb es für lange Zeit. Anfangs hatte er hohes Fieber, sein Hals war geschwollen, er litt unter Atemnot. Während der ersten Tage brachte er keinen Bissen hinunter; später gelang es ihm dann und wann, einen Löffel Suppe zu schlucken.

Hanzo hatte die Burschen so eingeteilt, daß tagsüber ständig jemand in Mertens Nähe war und ihn nicht aus den Augen ließ. Auch Nachtwache

hielten sie eine Zeitlang bei ihm, weil sie fürchteten, daß er im Fieber versuchen könnte, sich abermals etwas anzutun. Bei klarem Verstande, da waren sich alle einig, würde selbst Merten nicht mehr zum Strick greifen oder sich sonstwie ums Leben zu bringen trachten: der Müller hatte ja keinen Zweifel daran gelassen, daß dies kein Weg war, um aus dem Koselbruch wegzukommen.

»Wer auf der Mühle stirbt, das bestimme ich!«

Die Worte des Meisters hatten sich Krabat tief eingeprägt. Kamen sie nicht der Antwort auf jene Frage gleich, die er sich nach der letzten Silvesternacht immer wieder gestellt hatte: wen die Schuld traf an Tondas und Michals Tod?

Noch war es, bei Licht besehen, nicht mehr als ein erster Anhalt, der sich ihm da geboten hatte: nicht mehr – aber auch nicht weniger.

Jedenfalls würde er eines Tages, wenn alles geklärt war, den Meister zur Rechenschaft ziehen müssen, das schien ihm so gut wie sicher. Bis dahin durfte er sich nichts anmerken lassen. Er mußte den Harmlosen spielen, den Braven, Gehorsamen, der von nichts eine Ahnung hatte – und mußte doch jetzt schon darauf bedacht sein, sich auf die Stunde der Abrechnung vorzubereiten, indem er sich den Geheimen Wissenschaften mit doppeltem Eifer widmete.

Kein Schnee fiel in diesen Februartagen, aber der Frost hielt mit unverminderter Strenge an. Nun mußten die Mühlknappen wieder allmorgendlich ins Gerinne steigen, das Grundeis vom Boden loszuhacken. Bei jeder Gelegenheit schimpften sie auf die Lausekälte, die dem zur Unzeit eingetretenen Osterwetter gefolgt war.

An einem der nächsten Tage geschah es, daß um die Mittagszeit sich drei Männer vom Wald her der Mühle näherten. Einer von ihnen war kräftig und hochgewachsen, ein Mensch in den besten Jahren, wie man so sagt; die zwei anderen waren Greise, weißbärtig und verhutzelt.

Lobosch war es, der sie als erster bemerkte. Er hatte die Augen ja überall, nichts entging ihm so leicht. »Wir kriegen Besuch!« rief er den Gesellen zu, die gerade zu Tisch gehen wollten.

Nun sahen auch sie den Mann mit den beiden Alten. Sie kamen den Weg von Schwarzkollm herüber, bäurisch gekleidet, in Hirtenmäntel gehüllt, die Wintermützen tief in die Stirn gezogen.

Seit Krabat im Koselbruch lebte, hatte kein Bauer aus den benachbarten Dörfern sich jemals zu ihnen heraus verirrt. Sie aber, diese drei da, hielten geradenwegs auf die Mühle zu und begehrten Einlaß.

Hanzo öffnete ihnen die Haustür, die Burschen drängten sich voller Neugier im Flur.

»Was wollt ihr?«

»Den Müller sprechen.«

»Der Müller bin ich.«

Von den Mühlknappen unbemerkt, war der Meister aus seiner Stube

hervorgetreten, er schritt auf die Männer zu. »Was gibt es?«

Der Hochgewachsene nahm die Mütze vom Kopf.

»Wir sind aus Schwarzkollm«, begann er. »Ich bin der Scholta dort – und dies hier sind unsere Ältesten. Wir entbieten dir unsern Gruß – und wir möchten dich bitten, Müller im Koselbruch, daß du uns anhörst. Es ist nämlich, weil da ... Aber ich denke, daß es dich kaum überraschen wird, wenn...«

Der Meister schnitt ihm mit herrischer Geste das Wort ab.

»Zur Sache! Was führt euch heraus zu mir – ohne Umschweif!«

»Wir möchten dich bitten«, sagte der Scholta, »daß du uns hilfst.«

»Wie das?«

»Der Frost – und kein Schnee auf den Feldern ...« Der Scholta drehte an seiner Mütze herum. »Die Wintersaat wird verderben, wenn es nicht schneit in den nächsten Tagen ...«

»Was geht mich das an?«

»Wir wollten dich bitten, Müller, daß du es schneien läßt.«

»Schneien? Wie kommt ihr darauf?«

»Wir wissen, daß du das machen kannst«, sagte der Scholta, »– machen, daß Schnee fällt.«

»Wir wollen es nicht umsonst«, beteuerte einer der beiden Alten. »Wir zahlen dir zwei Schock Eier dafür – und fünf Gänse und sieben Hühner.«

»Aber«, sagte der andere, »du mußt machen, daß Schnee fällt. Sonst ist es um unsere Ernte geschehen im nächsten Jahr, und dann müssen wir Hunger leiden...«

»Wir – und die Kinder«, fügte der Scholta hinzu. »Erbarme dich, Müller am Schwarzen Wasser, und mach, daß ein Schnee kommt!«

Der Meister strich sich das Kinn mit dem Daumnagel.

»Ich habe euch viele Jahre nicht zu Gesicht bekommen. Jetzt aber, wo ihr mich braucht, seid ihr plötzlich da.«

»Du bist unsre letzte Hoffnung«, sagte der Scholta. »Wenn du uns keinen Schnee schickst, sind wir verloren. Das kannst du nicht machen, Müller, daß du uns deine Hilfe verweigerst! Wir bitten dich kniefällig wie den lieben Herrgott!«

Die drei knieten vor dem Meister nieder, sie senkten die Köpfe und schlugen sich an die Brust.

»Erhöre uns!« baten sie ihn. »Erhöre uns!«

»Nichts da!« Der Meister blieb unerbittlich. »Schert euch nach Hause, was kümmert mich eure Wintersaat! Ich hier – und die da«, er wies auf die Burschen, »wir werden nicht Hunger zu leiden brauchen, wir nicht! Dafür Sorge ich schon, und das notfalls auch ohne Schnee. Ihr aber, Bauernpack, bleibt mir vom Halse mit euren Eiern und euerm Federvieh! Meinetwegen krepirt, das ist eure Sache! Ich denke nicht dran, einen Finger für euch zu rühren, für euch und für eure Brut! Das könnt ihr im Ernst nicht erwarten!«

»Und ihr da?« Der Scholta wandte sich an die Müllerburschen. »Wollt ihr uns auch nicht helfen, ihr Herren Mühlknappen? Tut es, um Gottes

Barmherzigkeit willen, tut es für unsere armen Kinder, wir werden es euch zu danken wissen!«

»Der Kerl ist verrückt«, sagte Lyschko. »Ich werde die Hunde loslassen – hussa!«

Er pfiff auf zwei Fingern, gellend, daß es den Burschen durch Mark und Bein ging. Hundegebell erhob sich, vielstimmig, wütend, ein einziges Kläffen und Jaulen.

Der Scholta sprang auf, ließ die Mütze fallen. »Kommt!« rief er. »Sie zerfetzen uns! Laufen wir, laufen wir!«

Er und die beiden Alten rafften die Hirtenmäntel, sie rannten zur Mühle hinaus, überquerten die Wiesen, verschwanden im Walde, woher sie gekommen waren.

»Gut gemacht!« sagte der Meister. »Gut gemacht, Lyschko!« Er klopfte ihm auf die Schulter. »Die drei sind wir los – und ich wette, sie kommen so bald nicht wieder.«

Krabat war wütend, der Scholta und seine Begleiter taten ihm leid. Was hatten sie denn verbochen, daß ihnen der Müller die Hilfe verweigert hatte? Es hätte ihn weiter nichts gekostet, als im Koraktor nachzuschlagen und ein paar Worte zu sprechen – die Worte, auf die es ankam in diesem Fall, und die Krabat nicht kannte.

Wie man es schneien läßt, hatte der Meister die Burschen noch nicht gelehrt.

Das war schade, sonst hätte sich Krabat nicht lang besonnen, er hätte den Bauern auf eigene Faust geholfen. Auch Petar hätte das wohl versucht und Hanzo und mancher andere.

Einzig Lyschko hatte sich über die Abfuhr gefreut, die der Müller den Bauern erteilt hatte. Er war stolz darauf, daß ihm das Kunststück geglückt war, sie glauben zu machen, daß sie von Hunden gehetzt würden.

Indessen blieb seine Schadenfreude nicht ungetrübt. In der folgenden Nacht schrak Lyschko mit lautem Wehgeschrei aus dem Schlaf hoch, und als ihn die Burschen fragten, was denn zum Donnerwetter in ihn gefahren sei, klagte er ihnen, vor Angst mit den Zähnen klappernd: ein Rudel von wütenden schwarzen Metzgerhunden habe ihn angefallen im Traum und zerfleischen wollen.

»Ach nein?« sagte Juro teilnahmsvoll. »Was für ein Glück, daß du nur geträumt hast!«

In dieser Nacht träumte Lyschko noch fünfmal den Traum von den Metzgerhunden, und fünfmal schreckte er heulend auf, daß die Burschen von seinem Geschrei erwachten. Da wurde es ihnen zuviel, und sie warfen ihn aus der Schlafkammer.

»Nimm deine Decke, Lyschko – und ab in die Scheune! Dort kannst du von Hunden träumen, soviel du magst, und dich heiser schreien vor Angst: wenn wir's nur nicht zu hören brauchen!«

Am nächsten Morgen, die Burschen mußten sich erst die Augen reiben, bevor sie es glaubten: am nächsten Morgen war alles weiß draußen. Schnee war gefallen während der Nacht, und es schneite noch immer weiter, in großen, flauschigen Flocken, bis in den halben Vormittag. Nun konnten die Bauern zufrieden sein, in Schwarzkollm und den übrigen Dörfern rings um den Koselbruch. Hatte der Meister sich anders besonnen und ihnen doch geholfen?

»Vielleicht hat Pumphutt die Hand im Spiel gehabt«, meinte Juro. »Die Bauern könnten ihn ja getroffen haben. Ich denke, der hätte nicht nein gesagt.«

»Pumphutt?« pflichteten ihm die Burschen bei. »Pumphutt gewiß nicht!«

Doch Pumphutt konnte es nicht gewesen sein. Um die Mittagszeit nämlich, und wieder war Lobosch es, der sie kommen sah: um die Mittagszeit kamen der Scholta und seine Ältesten aus Schwarzkollm auf dem Pferdeschlitten zur Mühle gefahren und brachten dem Meister, was sie ihm für die Hilfe schuldig zu sein glaubten: sieben Hühner, fünf Gänse und zwei Schock Eier.

»Wir danken dir, Müller im Koselbruch«, sagte der Scholta, sich tief vor dem Meister verneigend, »wir danken dir, weil du dich unserer Kinder erbarmt hast. Du weißt, daß wir keine reichen Leute sind. Nimm, was wir dir hier bringen, als Zeichen des Dankes – den Lohn mag der Himmel dazutun!«

Der Meister hatte ihm mit verdrossener Miene zugehört. Nun sagte er, und die Mühlknappen merkten, wie sehr er sich dazu zwingen mußte, ruhig zu bleiben:

»Wer euch geholfen hat, weiß ich nicht – ich bin es jedenfalls nicht gewesen, damit es da keinen Zweifel gibt. Packt euer Zeug auf den Schlitten und schert euch zum Henker!«

Damit ließ er die Bauern stehen und ging in die Schwarze Kammer. Die Mühlknappen hörten, wie er von innen den Riegel vorschob.

Der Scholta und seine Begleiter standen mit ihren Geschenken da, als hätte es ihnen das Korn verhagelt.

»Kommt!« sagte Juro und half ihnen aufladen. »Fahrt jetzt zurück nach Schwarzkollm – und wenn ihr zu Hause seid, trinkt einen scharfen Schnaps oder zwei und vergeßt das alles!«

Krabat blickte dem Schlitten mit den drei Männern nach, bis er im Wald verschwunden war. Eine Zeitlang blieb noch das Schellengeläut zu hören, der Peitschenknall und die Stimme des Scholta, der »Hüäh-hüäh!« schrie und die Pferde zur Eile antrieb.

***Ich bin Krabat***

Der Schnee schmolz, das Frühjahr kam, Krabat lernte wie ein Besessener. Die Mitgesellen hatte er längst überflügelt. Der Meister lobte ihn, zeigte sich höchst zufrieden mit seinen Fortschritten in der Schwarzen Kunst. Er schien nicht zu ahnen, daß Krabat nur lernte und lernte und weiterlernte, um für den Tag des Kampfes gerüstet zu sein, für die Stunde der Abrechnung.

Am Sonntag Lätare war es, daß Merten zum erstenmal wieder aufstand. Er setzte sich hinter dem Holzschuppen in die Sonne. Bleich war er, mager geworden, fast durchsichtig. Und er hatte, das zeigte sich nun, einen schiefen Hals behalten. Immerhin sprach er jetzt wieder das Allernötigste: »Ja« und »nein« und »gib her« oder »laß das!«

Am Karfreitag nahmen sie Lobosch in die Schwarze Schule auf. Wie staunte der Kleine, als er vom Meister in einen Raben verwandelt wurde! Fröhlich schwirrte er durch die Kammer, er streifte mit seinen Flügelspitzen den Totenkopf und das Zauberbuch. Dreimal mußte der Meister »ksch!« machen – dann erst ließ sich der Knirps auf der Stange nieder: ein spannenlanger, drolliger schwarzer Vogel mit munteren Äuglein und aufgeplusterten Federn.

»Dies ist die Kunst, in Gedanken zu einem anderen Menschen zu sprechen, daß er die Worte hören kann und versteht, als kämen sie aus ihm selbst...«

Den Müllerburschen fiel es an diesem Abend nicht leicht, dem Meister zu folgen, weil Lobosch sie ständig ablenkte. Es war lustig, ihm zuzusehen: wie er die Augen verdrehte, den Hals verrenkte und mit den Flügeln schlug. Mochte der Müller doch aus dem Koraktor vorlesen, was er wollte!

Krabat ließ sich kein Wort entgehen.

Er hatte begriffen, wie wichtig die neue Lektion war – für ihn und die Kantorka. Silbe für Silbe prägte er sich die Formel ein. Vor dem Einschlafen dann, auf der Pritsche, sprach er sie so oft nach, bis er sicher war, daß er sie nie mehr vergessen würde.

Am Ostersamstag, bei Einbruch der Dunkelheit, schickte der Meister die Mühlknappen wieder aus, sich das Mal zu holen. Beim Abzählen blieben Krabat und Lobosch als letzte übrig, der Müller entließ sie mit seinem Schwarzen Segen.

Krabat hatte im Holzschuppen Decken bereitgelegt, zwei für jeden, weil es sich gegen Abend eingetrübt hatte und nach Regen roch. Da sie die Mühle als letzte verlassen hatten, drängte er Lobosch zur Eile. Er hielt es für möglich, daß schon zwei andere Burschen zu Bäumels Tod unterwegs sein könnten – eine Befürchtung, die grundlos gewesen war, wie sich herausstellte, als sie zum Holzkreuz kamen.

Am Waldrand klaubten sie Rindenstücke und Äste auf, sie entfachten ein kleines Feuer. Krabat erklärte dem Jungen, weshalb sie hier draußen saßen, an dieser Stelle, und daß sie nun miteinander die Osternacht wachend am Feuer verbringen mußten.

Lobosch hüllte sich fröstelnd in seine Decken, er meinte: bloß gut, daß er nicht allein hier zu sitzen brauchte, sonst könnte es sein, daß er sterben würde vor Angst, und dann müßte womöglich ein weiteres Holzkreuz an dieser Stätte errichtet werden, wenn auch ein kleineres ...

Später sprachen sie von der Schwarzen Schule und von den Regeln, nach denen der Unterricht in der Zauberkunst sich vollzog. Dann schwiegen sie eine Weile; und schließlich kam Krabat auf Tonda und Michal zu sprechen.

»Ich habe dir ja schon angekündigt, daß ich dir eines Tages von ihnen erzählen würde.«

Während er Lobosch von seinen Freunden berichtete, wurde ihm klar, daß er selber inzwischen an Tondas Stelle gerückt war – zumindest was diesen Jungen anging, der ihm da gegenüber saß, auf der anderen Seite des Feuers.

Ursprünglich hatte er vorgehabt, Lobosch von Michals und Tondas Ende nichts zu erzählen, nichts Näheres jedenfalls; doch je länger er von den beiden sprach, auch von Worschula, die auf dem Friedhof von Seidewinkel begraben lag, und daß Tonda behauptet habe, die Mühlknappen aus dem Koselbruch brächten den Mädchen Unheil – je länger er sprach, desto selbstverständlicher fand er es, daß der Junge ein Recht darauf habe, auch das zu erfahren, womit er ihn anfangs hatte verschonen wollen.

So kam es, daß Krabat ihm alles erzählte, was zu erzählen war. Nur vom Geheimnis der Messerklinge erwähnte er nichts, um die Zauberkraft, die ihr innewohnte, nicht zu gefährden.

»Du weißt«, fragte Lobosch, »wer schuld ist an Tondas und Michals Tod?«

»Ich ahne es«, sagte Krabat. »Und wenn mein Verdacht sich bestätigt, werde ich abrechnen.«

Gegen Mitternacht setzte leichter Regen ein. Lobosch zog sich die Decke über den Kopf.

»Tu das nicht!« sagte Krabat. »Dann wirst du die Glocken nicht hören können und den Gesang im Dorf.«

Wenig später vernahmen sie, wie in der Ferne die Osterglocken zu läuten anhoben, und sie hörten die Stimme der Kantorka von Schwarzkollm herüber: die Stimme der Kantorka und, im Wechsel mit ihr, die anderen Mädchen.

»Klingt schön«, sagte Lobosch nach einer Weile. »Um das zu hören, kann man sich ruhig naßregnen lassen.«

Die nächsten Stunden verbrachten sie schweigend. Lobosch hatte verstanden, daß Krabat nicht reden und nicht gestört sein wollte. Es fiel ihm nicht schwer, sich danach zu richten. Was er von Tonda und Michal erfahren hatte, reichte für mehr als für eine halbe Nacht, um darüber nachzudenken.

Die Mädchen sangen, die Glocken läuteten. Daß es nach einer Weile wieder zu regnen aufhörte: Krabat merkte es nicht. Für ihn gab es weder Regen zu dieser Stunde noch Wind, weder Wärme noch Kälte, kein Licht und kein Dunkel: für ihn gab es nur die Kantorka jetzt, ihre Stimme – und die Erinnerung daran, wie ihre Augen geleuchtet hatten im Schein der Osterkerze.

Diesmal war Krabat entschlossen, nicht wieder aus sich hinauszugehen. Hatte der Meister sie nicht die Kunst gelehrt, in Gedanken zu einem anderen Menschen zu sprechen, »daß er die Worte hören kann und versteht, als kämen sie aus ihm selbst«?

Gegen Morgen sprach Krabat die neue Formel. Er richtete alle Kraft, die in seinem Herzen war, auf die Kantorka: bis er zu spüren glaubte, nun habe er sie erreicht – und da sprach er zu ihr.

»Es bittet dich jemand, Kantorka, daß du ihn anhörst«, sprach er. »Du kennst ihn nicht, er aber kennt dich seit langem. Wenn du an diesem Morgen das Osterwasser geschöpft hast, dann richte es auf dem Heimweg ein, daß du hinter den anderen Mädchen zurückbleibst. Allein mußt du gehen mit deinem Wasserkrug, weil der Jemand dich treffen will – und er mag nicht, daß es vor aller Augen geschieht, weil es nur dich etwas angeht, und ihn, und sonst niemanden auf der Welt.«

Dreimal beschwor er sie, stets mit den gleichen Worten. Dann graute der Morgen herauf, der Gesang und die Glocken verstummten. Nun wurde es Zeit, daß er Lobosch den Drudenfuß ziehen lehrte und daß sie sich mit dem Mal versahen, einer den anderen, mit den Spänen vom Holzkreuz, die Krabat mit Tondas Messer vom Stamm geschnitten und in der Glut hatte ankohlen lassen.

Krabat hatte es auf dem Heimweg so eilig, als sei er vom Ehrgeiz besessen, daß sie die ersten sein mußten, die in der Mühle eintrafen. Lobosch vermochte auf seinen kurzen Beinen kaum Schritt zu halten.

Kurz vor dem Koselbruch, bei den ersten Büschen, blieb Krabat stehen. Er kramte in seinen Taschen, dann griff er sich an den Kopf und sagte: »Ich hab es beim Holzkreuz liegen lassen ...«

»Was?« fragte Lobosch.

»Das Messer.«

»Das du von Tonda bekommen hast?« –

»Ja – von Tonda.«

Der Junge wußte, daß Tondas Messer das einzige Andenken war, das Krabat von ihm besaß.

»Dann müssen wir umkehren«, sagte er, »und es holen!«

»Nein«, widersprach ihm Krabat und hoffte, daß Lobosch den Schwindel nicht merken werde. »Laß mich allein zurücklaufen, das geht schneller. Du kannst dich einstweilen unter die Büsche setzen und auf mich warten.«

»Meinst du?« Der Knirps unterdrückte ein Gähnen.

»Ich meine es, wie ich's gesagt habe.«

Während Lobosch sich unter den Sträuchern ins feuchte Gras setzte, eilte Krabat zurück an die Stelle, wo, wie er wußte, die Mädchen vorbeikommen mußten, wenn sie das Osterwasser nach Hause trugen: dort schlug er sich in die Hecken.

Nicht lange, da kamen die Mädchen mit ihren Wasserkrügen und zogen in langer Reihe an ihm vorüber. Die Kantorka, Krabat sah es, war nicht dabei. Sie hatte ihn also gehört, und sie hatte verstanden, worum er sie aus der Ferne gebeten hatte.

Als dann die Mädchen verschwunden waren, sah er sie kommen. Allein kam sie, fest in ihr wollenes Umtuch gehüllt. Da trat er hervor und ging auf sie zu.

»Ich bin Krabat, ein Mühlknappe aus dem Koselbruch«, sagte er.  
»Fürchte dich nicht vor mir.«

Die Kantorka blickte ihm ins Gesicht, ganz ruhig, als habe sie ihn erwartet.

»Ich kenne dich«, sagte sie, »denn ich habe von dir geträumt. Von dir und von einem Menschen, der Böses mit dir im Sinn hatte – aber wir haben uns nicht geschert um ihn, du und ich. Seither hab ich darauf gewartet, daß ich dich treffen würde: und jetzt bist du also da.«

»Ich bin da«, sagte Krabat. »Aber ich kann nicht lang bleiben – sie warten auf mich in der Mühle.«

»Auch ich muß nach Hause«, sagte die Kantorka. »Ob wir uns wiedersehen?«

Dann tauchte sie einen Zipfel des Umtuches in den Krug mit dem Osterwasser – und ohne ein Wort zu sagen, wischte sie Krabat den Drudenfuß von der Stirn: ganz sachte und ohne Eile, wie selbstverständlich.

Da war es dem Burschen, als habe sie einen Makel von ihm genommen. Und Krabat war ihr unendlich dankbar: daß es sie gab und daß sie ihm gegenüberstand und ihn anblickte.

## ***Hinter Sonne und Mond***

Lobosch war unter den Büschen am Waldrand eingeschlafen. Als Krabat ihn weckte, machte er große Augen und fragte: »Hast du es?«

»Was?«

»Das Messer!«

»Ach ja«, sagte Krabat.

Er zeigte ihm Tondas Messer und ließ die Klinge herausschnappen: sie war schwarz.

»Du solltest sie abschmirlgeln«, meinte Lobosch. »Und gründlich einfetten – möglichst mit Hundefett.«

»Ja«, sagte Krabat. »Das sollte ich wohl.«

Dann eilten sie heimwärts und trafen auf halbem Wege mit Witko und Juro zusammen, die waren beim Mordkreuz gewesen und hatten sich auch verspätet.

»Na«, meinte Juro, »ob wir es vor dem Regen schaffen?« Bei diesen Worten blickte er Krabat an, als vermißte er etwas an ihm.

Der Drudenfuß!

Krabat erschrak. Wenn er ohne das Mal in die Mühle zurückkehrte, mußte der Meister Verdacht schöpfen, unausweichlich. Dann konnte es schlimm werden für sie beide, auch für die Kantorka. Krabat wühlte in seinen Taschen nach einem Stück Kohle – aber da war keins, das wußte er.

»Kommt!« drängte Juro, »bevor wir eins auf den Hut kriegen! Laufen wir, laufen wir!«

In dem Augenblick, da die Burschen den Wald verließen und auf die Mühle zurannten, brach das Wetter los. Ein Windstoß riß Witko und Krabat die Mützen vom Kopf, ein Schlagregen klatschte nieder, daß Lobosch aufkreischte. Pudelnäß kamen alle vier in der Mühle an.

Der Meister erwartete sie voll Ungeduld. Sie beugten sich unter das Ochsenjoch, sie empfingen die Backenstreiche.

»Wo habt ihr das Mal, zum Henker?«

»Das Mal?« sagte Juro, »da ist es«, und zeigte auf seine Stirn.

»Da ist nichts!« rief der Meister.

»Dann hat der verdammte Regen es weggewaschen ...«

Der Müller zögerte einen Augenblick, schien zu überlegen. »Lyschko!« befahl er dann. »Hol mir vom Herd ein Stück Holzkohle – aber eil dich!« Mit groben Strichen schrieb er den vieren den Drudenfuß über die Nasenwurzel, das brannte wie Feuer auf ihrer Haut. »An die Arbeit!«

Sie mußten an diesem Morgen länger und härter schuften als sonst; es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis auch die vier sich das Mal von der Stirn geschwitzt hatten. Dann aber war es soweit, auch diesmal – und Lobosch, der kleine Lobosch, vermochte mit einem Mal, einen vollen Maltersack über dem Kopf zu schwenken.

»Juchhe!« rief er. »Seht nur, wie leicht mir die Arbeit geworden ist! Seht nur, zu was für Kräften ich da gekommen bin!«

Die Müllerburschen verbrachten den Rest des Tages bei Osterküchlein und Wein, mit Gesang und Tanz. Es wurden Geschichten erzählt, auch vom Pumphutt, und Andrusch, als er schon ziemlich betrunken war, hielt eine Rede, des Inhalts, daß alle Mühlknappen brave Burschen seien, und alle Meister gehörten zum Teufel gejagt, in die tiefste Hölle. »Darauf laßt uns anstoßen!« rief er. »Oder ist jemand anderer Meinung hier?«

»Nein!« riefen alle und hoben die Becher; nur Staschko beteuerte lauthals, er sei dagegen.

»Zum Teufel gejagt werden?« schrie er. »Der Satan soll selber kommen und sich die Meister holen! Er soll ihnen, jedem einzelnen, den Kragen umdrehen – krrrks! – das ist meine Meinung!«

»Recht hast du, Bruderherz!« Andrusch umarmte ihn. »Recht hast du! Hol der Teufel die Müllscher alle – und unsern als ersten!«

Krabat hatte sich einen Platz in der Ecke gesucht, nahe genug bei den andern, daß keiner ihm nachsagen konnte, er habe sich absondern wollen; und doch saß er mehr für sich hier, am Rand des Trubels, und während die Burschen sangen und lachten und große Reden führten, dachte er an die Kantorka: wie sie ihm diesen Morgen begegnet war, auf dem Heimweg, und wie sie beisammengestanden und miteinander gesprochen hatten.

An jedes Wort wußte Krabat sich zu erinnern, an jede Bewegung, an jeden Blick von ihr – und er hätte noch Stunden in seiner Ecke zubringen und an sie denken können, ohne daß er gemerkt hätte, wie die Zeit verrann, hätte nicht Lobosch sich neben ihn auf die Bank gesetzt und ihn angestoßen.

»Ich muß dich was fragen ...«

»Ja?« sagte Krabat, bemüht, sich nicht ungehalten zu zeigen.

Lobosch war voller Sorge. »Was Andrusch da eben gesagt hat – und Staschko! Wenn das dem Meister zu Ohren kommt...«

»Ach«, meinte Krabat. »Das sind doch bloß dumme Sprüche, merkst du das nicht?«

»Und der Müller?« erwiderte Lobosch. »Wenn Lyschko ihm das erzählt ... Stell dir vor, was er mit den beiden anstellt!«

»Nichts wird er mit den beiden anstellen, gar nichts.«

»Das glaubst du doch selbst nicht!« rief Lobosch. »Das läßt der sich nie gefallen!«

»Heut schon«, sagte Krabat. »Heut dürfen wir auf den Meister schimpfen und ihm die Pest und die Cholera auf den Hals wünschen – oder sogar den Satan, wie du gehört hast: das nimmt er uns heut nicht übel, im Gegenteil.«

»Nein?« fragte Lobosch.

»Wer einmal im Jahr seinem Ärger Luft machen darf«, sagte Krabat, »der schafft es, sich während der übrigen Zeit um so besser in alles zu fügen, was man ihm abverlangt – und das ist, wie du merken wirst, auf der Mühle im Koselbruch eine ganze Menge.«

Krabat war nicht mehr der Krabat von früher. Während der folgenden Tage und Wochen lebte er hinter Sonne und Mond. Er tat, was zu tun war, er sprach mit den Burschen, er antwortete ihnen auf Fragen – aber in Wahrheit war er weit weg von allem, was auf der Mühle vorging: er war bei der Kantorka, und die Kantorka war bei ihm, und die Welt wurde immer heller ringsum, immer grüner mit jedem Tag.

Nie zuvor hatte Krabat darauf geachtet, wie vielerlei Grün es gab, hundert Arten von Grasgrün, von Birken- und Weidengrün, Moosgrün dazwischen, bisweilen mit einem Stich ins Bläuliche, junges, flammendes Grün an den Ufern des Mühlen Weihers, an jeder Hecke, an jedem Beerentrauch – und das dunkle, verhaltene Altgrün der Föhren im

Koselbruch, düster zu mancher Stunde, bedrohlich dann und fast schwarz, doch mitunter, zumal gegen Abend, aufleuchtend wie mit Gold gefirnißt.

Ein paarmal in diesen Wochen, nicht allzu häufig zwar, träumte Krabat auch nachts von der Kantorka. Es war in den Grundzügen immer der gleiche Traum:

Sie gingen gemeinsam durch einen Wald oder einen Garten mit alten Bäumen, sommerlich warm war es, und die Kantorka trug einen hellen Kittel. Während sie unter den Bäumen dahingingen, legte ihr Krabat den Arm um die Schulter. Sie neigte den Kopf herüber, daß er ihr Haar an der Wange spürte. Das Kopftuch war ihr ein Stück in den Nacken gerutscht, und er wünschte sich, daß sie stehenbleiben und sich ihm zuwenden würde, weil er ihr dann ins Gesicht hätte schauen können. Zugleich aber wußte er, daß es besser war, wenn sie es nicht tat: dann konnte auch niemand anderer sie erkennen, der etwa die Macht hatte, seine Träume mitzuträumen.

Den Mitgesellen blieb nicht verborgen, daß etwas mit Krabat geschehen war, was ihn von Grund auf verändert hatte – und abermals war es Lyschko, der den Versuch unternahm, bei ihm auf den Busch zu klopfen. Es war in der Woche nach Pfingsten. Krabat und Staschko waren von Hanzo beauftragt worden, einen der Mühlsteine nachzuschärfen. Sie hatten ihn neben der Tür zur Mahlstube aufgebockt und vertieften mit ihren Schlageisen die von der Mitte des Steines nach außen führenden Rillen. Sorgfältig setzten sie Schlag an Schlag, daß es scharfe Kanten gab. Staschko war zwischendurch weggegangen, er mußte sein stumpf gewordenes Eisen schleifen, das dauerte seine Zeit. Da kam Lyschko des Weges, mit einem Bund leerer Mehlsäcke unterm Arm. Krabat bemerkte ihn erst, als er bei ihm stehenblieb und ihn ansprach: Lyschko schlich immer auf leisen Sohlen umher, selbst dann, wenn es gar nicht nötig gewesen wäre.

»Na?« fragte er augenzwinkernd. »Wie heißt sie denn? Ist sie blond oder braun oder schwarzhaarig?«

»Wer?« fragte Krabat zurück.

»Na – die«, meinte Lyschko, »an die du in letzter Zeit immer denkst. Oder glaubst du vielleicht, wir sind blind und merken nicht, daß dir eine den Kopf verdreht hat – im Traum vielleicht oder so ... Ich weiß da ein gutes Mittel, um dir zu helfen, daß du sie treffen könntest: man hat da ja seine Erfahrungen, weißt du ...«

Er spähte nach allen Seiten, dann neigte er sich zu Krabat herunter und flüsterte ihm ins Ohr: »Du brauchtest mir nur ihren Namen zu sagen – dann könnte ich alles Weitere leicht in die Wege leiten...«

»Hör auf!« sagte Krabat. »Ich weiß nicht, wovon du redest. Du hältst mich mit deinen Albernheiten bloß von der Arbeit ab.«

In der folgenden Nacht träumte Krabat aufs neue den Traum von der Kantorka, den er nun schon kannte. Wieder gingen sie unter Bäumen

dahin, und wieder war es ein warmer Sommertag; nur kamen sie diesmal zu einer Wiese, die mitten im Wald lag, und als sie hinaustraten, um die Lichtung zu überqueren – da streifte sie, kaum daß sie ein paar Schritte gegangen waren, ein Schatten. Krabat warf seine Jacke der Kantorka über den Kopf. »Schnell weg hier – er darf dein Gesicht nicht sehen!« Er zerrie das Mädchen zurück in den Schutz der Bäume. Der Schrei eines Habichts traf ihn, gellend und schrill, als sei ihm ein Messer ins Herz gefahren: davon erwachte er. –

Den Abend darauf wurde Krabat zum Meister gerufen. Er hatte kein gutes Gefühl, als er vor ihm stand und den Blick seines einen Auges auf sich gerichtet sah.

»Ich habe mit dir zu reden.« Der Müller saß wie ein Richter in seinem Lehnstuhl, die Arme verschränkt, mit steinerner Miene. »Du weißt«, fuhr er fort, »daß ich viel von dir halte, Krabat, und daß du es in den Geheimen Wissenschaften zu etwas bringen kannst, was nicht jedem von deinen Mitgesellen erreichbar ist. Dennoch sind mir in letzter Zeit Zweifel gekommen, ob ich dir trauen kann. Du hast Heimlichkeiten vor mir, du verbirgst mir etwas. Ob es nicht klüger wäre, wenn du mir Rede und Antwort stündest, freiwillig, ohne daß ich gezwungen wäre, dir nachzuspüren? Sage mir offen, worum es sich handelt – dann wollen wir überlegen, was wir gemeinsam zu deinem Besten tun können: noch ist Zeit dazu.«

Krabat zögerte keinen Augenblick mit der Antwort.

»Ich habe dir nichts zu sagen, Meister.«

»Wirklich nicht?«

»Nein«, sagte Krabat mit fester Stimme.

»Dann geh – und beklage dich nicht, wenn du Ärger bekommst!«

Draußen im Flur stand Juro, er schien dort auf Krabat gewartet zu haben. Nun zog er ihn in die Küche und schloß hinter sich die Tür zu.

»Ich hab da was, Krabat ...«

Er drückte ihm einen Gegenstand in die Hand: eine kleine, vertrocknete Wurzel an einer Schlinge aus dreifach gedrehtem Bindfaden.

»Nimm das – und häng es dir um den Hals, sonst träumst du dich noch um Kopf und Kragen.«

## **Überraschungen**

Der Meister war in den nächsten Tagen auffallend freundlich zu Krabat. Er zog ihn den Mitgesellen bei jeder Gelegenheit vor und lobte ihn für die selbstverständlichsten Dinge, als ob er ihm zeigen wollte, daß er entschlossen sei, ihm nichts nachzutragen – bis er ihm eines Abends, das war gegen Ende der zweiten Woche nach Pfingsten, im Hausflur begegnete, während die anderen schon beim Nachtmahl saßen.

»Es kommt mir nicht ungelegen, daß ich dich treffe«, sagte er.

»Manchmal, das weißt du ja, gibt es Zeiten, in denen man schlechte Laune hat – und dann läßt man sich dazu hinreißen, Dinge zu sagen, die blanker Unsinn sind. Kurz und gut: das Gespräch, das wir unlängst in meiner Stube geführt haben, du erinnerst dich, war ein dummes Gespräch. Und ein überflüssiges obendrein – findest du das nicht auch?«

Der Meister wartete Krabats Antwort nicht ab.

»Es sollte mir leidtun«, fuhr er im gleichen Atemzug fort, »wenn du alles, was ich an jenem Abend gesprochen habe, für bare Münze nähmest! Ich weiß ja, daß du ein braver Bursch bist, mein bester Schüler seit langem, auch zuverlässig wie selten einer – na, du verstehst mich wohl.«

Krabat fühlte sich unbehaglich: Was wollte der Müller von ihm?

»Um nicht länger herumzureden«, sagte der Meister. »Ich möchte dich nicht im Zweifel darüber lassen, wie ich in Wirklichkeit von dir denke. Was ich bisher keinem anderen meiner Schüler gewährt habe, dir gewähre ich's: Nächsten Sonntag erlasse ich dir die Arbeit, ich gebe dir einen freien Tag. Du kannst ausgehen, wenn du magst und wohin es dir paßt – nach Maukendorf oder Schwarzkollm oder Seidewinkel, das soll mir gleich sein. Und wenn du bis Montagmorgen zurück bist, genügt mir das.«

»Ausgehen?« fragte Krabat. »Was hätte ich wohl in Maukendorf oder sonstwo verloren?«

»Nun, es gibt Schenken und Wirtshäuser auf den Dörfern, wo du dir einen guten Tag machen könntest – und es gibt Mädchen, mit denen man tanzen kann ...«

»Nein«, sagte Krabat. »Mir steht nicht der Sinn danach. Soll ich es besser haben als meine Mitgesellen?«

»Das sollst du«, erklärte der Meister. »Ich sehe nicht ein, weshalb ich dich nicht belohnen sollte für deinen Fleiß und die Ausdauer, die du beim Studium der Geheimen Wissenschaften in weitaus größerem Maß an den Tag legst als jeder andere.«

Am Morgen des nächsten Sonntags, als sich die Burschen zur Arbeit rüsteten, schickte auch Krabat sich an, ein Gleiches zu tun. Da kam Hanzo und nahm ihn beiseite.

»Ich weiß nicht, was los ist«, sagte er, »aber der Meister hat dir für heute frei gegeben. Ich soll dich daran erinnern, daß er dich auf der Mühle vor morgen früh nicht mehr sehen will – alles weitere wüßtest du.«

»Ja«, brummte Krabat, »ich weiß schon.«

Er zog seinen guten Rock an, und während die anderen Burschen arbeiten mußten wie jeden Sonntag, verließ er das Haus.

Hinter dem Holzschuppen setzte er sich ins Gras, um zu überlegen.

Der Meister hatte ihm eine Falle gestellt, das war klar, und nun hieß es sich vorsehen, daß er ihm nicht hineintappte. Eines schien jedenfalls sicher zu sein: daß er überall hingehen durfte, nur nach Schwarzkollm nicht. Am liebsten wäre er einfach hier sitzengeblieben, hinter dem Holzschuppen in

der Sonne, und hätte den Tag verfaulenzet. Aber das hätte zu sehr danach ausgesehen, als ob er die Absicht des Meisters durchschaut habe. »Dann also – auf nach Maukendorf!« dachte er. »Und um Schwarzkollm herum einen großen Bogen!«

Aber vielleicht war das auch falsch? Vielleicht war es klüger, wenn er Schwarzkollm nicht aussparte, sondern mitten hindurchging – weil das der kürzeste Weg war nach Maukendorf.

Freilich: der Kantorka durfte er in Schwarzkollm nicht begegnen, dem galt es vorzubeugen.

»Kantorka!« bat er das Mädchen, nachdem er die Formel gesprochen hatte. »Ich muß dich um etwas bitten heute – ich, Krabat, bin es, der darum bittet. Du darfst diesen Tag keinen Schritt aus dem Hause gehen, was auch geschehen möge. Und sieh auch nicht aus dem Fenster, versprich mir das!«

Krabat vertraute darauf, daß die Kantorka seine Bitte befolgen werde. Da bog, als er eben aufbrechen wollte, Juro mit einem leeren Holzkorb ums Haus.

»Na, Krabat – du scheinst es ja nicht besonders eilig zu haben, hier wegzukommen. Darf ich mich eine Weile zu dir ins Gras setzen, ja?«

Wie damals, nach dem mißglückten Pferdehandel, kramte er ein Stück Holz aus der Tasche und zeichnete einen Kreis um die Stelle, an der sie saßen, den er mit einem Drudenfuß und drei Kreuzen versah.

»Du wirst dir wohl denken können, daß das mit Mücken und Schmeißfliegen nichts zu tun hat«, meinte er augenzwinkernd.

Krabat gestand ihm, er habe schon damals gewisse Zweifel gehabt. »Du bewirkst damit, daß der Meister uns weder sehen noch hören kann, wenn wir hier sitzen und reden: nicht aus der Nähe und nicht aus der Ferne – so ist es doch?«

»Nein«, sagte Juro. »Er könnte uns sehen und hören, aber er wird es nicht tun, weil er uns vergessen hat: das ist es, was der Kreis bewirkt. Solang wir uns darin aufhalten, denkt der Meister an alles mögliche – bloß nicht an dich und mich.«

»Nicht dumm«, sagte Krabat, »nicht dumm ...« Und plötzlich, als sei da ein Stichwort gefallen, durchzuckte ihn ein Gedanke. Betroffen blickte er Juro an. »Du bist es also«, sagte er, »dem die Bauern den Schnee zu verdanken hatten – und Lyschko die Metzgerhunde! Du bist nicht der Dummkopf, für den wir dich alle halten, nicht wahr – du verstellst dich bloß!«

»Und wenn es so wäre?« erwiderte Juro. »Ich will nicht bestreiten, daß ich nicht ganz so blöd bin, wie alle meinen. Du aber, nimm mir's nicht übel, Krabat, bist dümmer, als du dir's träumen läßt.«

»Ich?«

»Weil du immer noch nicht gemerkt hast, was hier gespielt wird, auf dieser verfluchten Mühle! Sonst wüßtest du deinen Eifer zu zügeln, nach außenhin wenigstens – oder bist du dir nicht im klaren, in welcher Gefahr

du lebst?«

»Doch«, sagte Krabat. »Ich ahne es.«

»Nichts ahnst du!« widersprach ihm Juro.

Er riß einen Grashalm ab und zerknüllte ihn zwischen den Fingern.

»Ich werde dir etwas sagen, Krabat – ich, der ich all die Jahre hindurch den Dummen gespielt habe. Wenn du so weitermachst, wirst du auf dieser Mühle der nächste sein, der dran glauben muß. Michal und Tonda und alle andern, die draußen verscharrt liegen auf dem Wüsten Plan: alle haben den gleichen Fehler begangen wie du. Sie haben zu viel gelernt in der Schwarzen Schule und haben's den Meister merken lassen. – Du weißt ja, daß jedes Jahr in der Neujahrsnacht einer von uns für ihn sterben muß.«

»Für den Meister?«

»Für ihn«, sagte Juro. »Er hat einen Pakt mit dem ... nun, mit dem Herrn Gevatter. Alljährlich muß er ihm einen von seinen Schülern zum Opfer bringen, sonst ist er selber dran.«

»Woher weißt du das?«

»Man hat Augen im Kopf, und man macht sich Gedanken über die Dinge, die einem auffallen. Außerdem habe ich's im Koraktor gelesen.«

»Du?«

»Ich bin dumm, wie du weißt – oder sagen wir: wie der Meister und alle glauben. Deshalb nimmt man mich nicht für voll, deshalb bin ich gerade gut genug für die Hausarbeit. Ich muß putzen und schrubben und Staub wischen – auch in der Schwarzen Kammer zuweilen, wo der Koraktor liegt, angekettet am Tisch und für niemand zugänglich, der darin lesen könnte. Das wäre nicht gut für den Meister, weil manches darin verzeichnet steht, was ihm schaden könnte, wenn einer von uns es erführe.«

»Du aber«, sagte Krabat, »du kannst lesen!«

»Ja«, sagte Juro. »Und du bist der erste und einzige, dem ich es anvertraue. Es gibt einen Weg, um dem Meister das Handwerk zu legen: nur einen! Wenn du ein Mädchen kennst, das dich lieb hat – das könnte dich retten. Falls sie den Meister bittet, dich freizugeben, und falls sie die vorgeschriebene Probe besteht.«

»Die – Probe?«

»Davon ein andermal, wenn wir mehr Zeit haben«, sagte Juro.

»Vorläufig brauchst du nur dies zu wissen: Hüte dich, daß der Meister erfährt, wer das Mädchen ist – sonst ergeht dir's wie Tonda.«

»Sprichst du von Worschula?«

»Ja«, sagte Juro. »Der Meister hat ihren Namen zu früh erfahren, er hat sie mit Träumen gepeinigt, das gibt es, bis sie aus lauter Verzweiflung ins Wasser gegangen ist.«

Er riß abermals einen Grashalm ab und zerknüllte ihn.

»Tonda hat sie am Morgen danach gefunden. Er hat sie nach Hause getragen zu ihren Eltern, dort hat er sie auf der Schwelle niedergelegt. Seitdem hat er eisgraues Haar gehabt, seine Kraft war gebrochen, das Ende kennst du.«

Krabat stellte sich vor, daß er eines Morgens die Kantorka finden könnte, ertrunken, mit Wasserpflanzen im Haar.

»Was rätst du mir?« fragte er.

»Was ich dir rate?« Juro riß einen dritten Grashalm ab. »Geh jetzt nach Maukendorf oder sonstwohin – und versuche, den Meister irrezuführen, so gut du kannst.«

Krabat blickte nicht rechts und links, als er durch Schwarzkollm ging. Die Kantorka hielt sich verborgen. Wer weiß, was sie ihren Leuten erzählt hatte, um ihnen klarzumachen, weshalb sie im Hause blieb.

In der Scholtisei kehrte Krabat zu einer kurzen Rast ein, er aß ein Stück Schwarzbrot mit Rauchfleisch und trank einen doppelten Korn hinterher. Dann wanderte er nach Maukendorf weiter, setzte sich in der Schenke an einen Tisch und verlangte Bier.

Am Abend tanzte er mit den Mädchen, er redete dummes Zeug mit ihnen, verdrehte ihnen die Köpfe und fing mit den Burschen Streit an.

»Heda – verschwinde hier!«

Als sie böse wurden und ihn hinauswerfen wollten, schnippte er mit den Fingern: da blieben sie stehen wie angewurzelt und konnten sich nicht mehr rühren.

»Ihr Hammel!« rief Krabat. »Das könnte euch wohl so passen, mich auf den Kopf zu hauen. Besorgt euch das lieber gegenseitig!«

Da brach auf dem Tanzboden ein Tumult los, wie Maukendorf ihn noch nie erlebt hatte.

Krüge flogen und Stühle krachten. Die Burschen raufte, als hätten sie den Verstand verloren. Blindlings droschen sie aufeinander ein.

Der Wirt rang die Hände, die Mädchen kreischten, die Musikanten retteten sich durchs Fenster ins Freie.

»Brav so!« feuerte Krabat die Burschen an. »Brav so! Haut euch nur tüchtig die Hücke voll! Immer drauf, immer feste drauf!«

### ***Ein schweres Stück Arbeit***

Wo er den Sonntag verbracht habe, wollte der Meister am anderen Morgen von Krabat wissen, und wie ihm der Ausgang bekommen sei.

»Ach«, meinte Krabat mit einem Achselzucken, »ganz gut soweit.« Dann berichtete er dem Meister von dem Besuch in Maukendorf, von der Tanzerei und dem Streit mit den Dorfburschen. Das sei alles recht lustig gewesen; aber es hätte um vieles lustiger sein können, hätte er einen Kumpan aus der Mühle dabei gehabt: Staschko vielleicht oder Andrusch, doch wäre ihm ebenso jeder andere recht gewesen.

»Auch Lyschko, zum Beispiel?«

»Der nicht«, sagte Krabat auf die Gefahr hin, daß es der Meister ihm übelnahm.

»Und warum nicht?«

»Ich kann ihn nicht ausstehen«, sagte Krabat.

»Du auch nicht?« Der Meister lachte. »Dann sind wir uns über Lyschko einig. Da staunst du wohl?«

»Ja«, sagte Krabat. »Das überrascht mich.«

Der Meister betrachtete ihn von unten bis oben: wohlwollend, wie es den Anschein hatte, wenn auch nicht ohne Spott.

»Das ist es, was mir an dir gefällt, Krabat – daß du ehrlich bist und mir in allen Dingen offen die Meinung sagst.«

Krabat vermied es, den Meister anzusehen. Er wußte nicht, ob es ihm ernst war mit seinen Worten: sie konnten auch als verborgene Drohung gemeint sein. Jedenfalls war er froh, als der Müller das Thema wechselte.

»Was aber nun das andere angeht, worüber wir vorhin gesprochen haben, so merke dir eines, Krabat: Du selber kannst sonntags von jetzt an ausgehen, wann du magst, und du kannst auch daheim bleiben, wenn es dir lieber ist. Dies aber ist ein Vorrecht, das ich nur dir, meinem Meisterschüler, gewähre — und damit basta!«

Krabat brannte darauf, sich heimlich mit Juro zu treffen; Juro hingegen mied ihn, seit sie am Sonntag hinter dem Holzschuppen miteinander gesprochen hatten. Gern wäre Krabat wenigstens in Gedanken mit ihm in Verbindung getreten, doch innerhalb der Geheimen Bruderschaft wirkte der Zauber nicht.

Als sie endlich allein in der Küche zusammentrafen, gab Juro ihm zu verstehen, daß Krabat sich einige Tage gedulden möge »wegen des Messers, das du mir unlängst zum Schleifen gegeben hast. Wenn es fertig ist, werde ich kommen und es dir bringen: Ich habe dich nicht vergessen.«

»Ist gut«, sagte Krabat. Er hatte verstanden, was Juro gemeint hatte.

Es verstrich eine halbe Woche, dann mußte der Meister wieder einmal über Land reiten, für zwei Tage, vielleicht auch auf drei, wie er vor dem Aufbruch verlauten ließ.

In der folgenden Nacht wurde Krabat von Juro geweckt.

»Komm in die Küche – dort wollen wir miteinander reden.«

»Und die da?« Krabat deutete auf die Mitgesellen.

»Die schlafen so tief und fest, daß kein Blitz und kein Donner sie aufweckt«, versicherte Juro. »Dafür ist vorgesorgt.«

In der Küche zog Juro um Tisch und Stühle den Zauberkreis mit dem Drudenfuß und den Kreuzen. Er zündete eine Kerze an, die stellte er zwischen sich und Krabat.

»Ich habe dich warten lassen«, begann er. »Aus Vorsicht, verstehst du. Niemand darf ahnen, daß wir uns heimlich treffen. Ich habe dir letzten Sonntag verschiedenes anvertraut, und du wirst dir darüber inzwischen Gedanken gemacht haben.«

»Ja«, sagte Krabat. »Du wolltest mir einen Weg zeigen, wie ich mich vor dem Meister retten kann – und zugleich ist das, wenn ich dich recht verstanden habe, ein Weg, wie ich Tonda und Michal rächen könnte.«

»So ist es«, bestätigte Juro. »Wenn ein Mädchen dich lieb hat, kann sie am letzten Abend des Jahres zum Meister kommen, dich freizubitten. Besteht sie die Probe, die er ihr abverlangt, dann ist er es, der in der Neujahrsnacht sterben muß.«

»Und die Probe ist schwer?« fragte Krabat.

»Das Mädchen muß zeigen, daß sie dich kennt«, sagte Juro. »Sie muß dich herausfinden unter den Mitgesellen und sagen: Das ist er.«

»Und dann?«

»Das ist alles, was der Koraktor vorschreibt – und wenn du es liest oder hörst, wirst du meinen, das sei ein Kinderspiel.«

Krabat mußte ihm beipflichten – falls die Sache nicht, wie er einschränkte, einen Haken habe; er denke an einen geheimen Zusatz im Zauberbuch, beispielsweise, oder an einen versteckten Doppelsinn, den die Anweisung des Koraktors enthalten könnte: man müßte den Wortlaut kennen ...

»Der Wortlaut«, versicherte Juro, »ist klar und eindeutig. Aber der Meister versteht sich darauf, ihn auf seine besondere Weise auszulegen.« Er griff nach der Lichtputzschere und stutzte den blakenden Docht der Kerze herunter.

»Vor Jahren, als ich noch ziemlich neu war im Koselbruch, hat es ein Mitgeselle von uns, ein gewisser Janko, drauf ankommen lassen. Sein Mädchen ist pünktlich am letzten Abend des Jahres erschienen und hat ihn beim Müller freigebeten. >Gut<, hat der Meister gesagt, >wenn du Janko herausfindest, ist er frei und du kannst ihn dir mitnehmen, wie es geschrieben steht.< Dann hat er sie in die Schwarze Kammer geführt, wo wir zwölf auf der Stange saßen, in Rabengestalt. Er hatte uns alle gezwungen, den Schnabel unter den linken Flügel zu stecken. Da hockten wir nun, und das Mädchen war außerstande, herauszufinden, wer von uns Janko sei.

>Nun?< hat der Meister gefragt.

>Ist es der hier, am rechten Ende der Reihe – oder ist's jener dort in der Mitte oder ein anderer? Überlege es dir in Ruhe, du weißt ja, was davon abhängt.< Das wüßte sie, hat das Mädchen gesagt. Und dann hat sie nach einigem Zögern auf einen von uns gezeigt, auf gut Glück – und es hat sich herausgestellt, daß es Kito war.«

»Und?« fragte Krabat.

»Sie haben den Neujahrmorgen nicht mehr erlebt, Janko nicht und das Mädchen auch nicht.«

»Und seither?«

»Nur Tonda hat es noch einmal wagen wollen, mit Worschulas Hilfe – aber das weißt du ja.«

Wieder blakte die Kerze, und abermals stutzte Juro den Docht zurück.

»Eines begreife ich nicht«, sagte Krabat nach langem Schweigen.  
»Warum hat kein anderer je versucht, diesen Weg zu gehen?«

»Die meisten«, erwiderte Juro, »kennen ihn nicht – und die wenigen, die Bescheid wissen, hoffen von Jahr zu Jahr, daß sie ungeschoren davonkommen: Wir sind zwölf, und es trifft ja nur einen in jeder Silvesternacht. Außerdem ist da noch was im Spiel, was du wissen solltest. Gesetzt, daß ein Mädchen die Probe besteht und der Meister wird überwunden, dann ist es im Augenblick seines Todes um alles geschehen, was er uns je gelehrt hat: dann sind wir mit einem Schlag weiter nichts als gewöhnliche Müllerburschen – und aus ist's mit aller Zauberei.«

»Wäre das nicht der Fall, wenn der Meister auf andere Weise zu Tode käme?«

»Nein«, sagte Juro. »Und dies ist ein weiterer Grund für die wenigen Eingeweihten, alljährlich den Tod eines Mitgesellen in Kauf zu nehmen.«

»Und du?« fragte Krabat. »Du selber hast auch nichts dagegen getan?«

»Weil ich mich nicht getraut habe«, sagte Juro. »Und weil ich kein Mädchen hab, das mich freibitten käme.«

Er spielte mit beiden Händen am Kerzenleuchter, indem er ihn auf der Tischplatte hin und her drehte, langsam und prüfend, als wollte er etwas Bestimmtes dabei herausfinden, das für ihn wichtig war.

»Daß wir uns recht verstehen«, meinte er schließlich. »Noch brauchst du dich nicht zu entscheiden, Krabat, nicht endgültig. Doch wir sollten schon jetzt damit anfangen, alles zu tun, was in unserer Kraft steht, um vorzusorgen, daß du dem Mädchen die Probe notfalls erleichtern kannst.«

»Aber das kann ich doch!« sagte Krabat. »Ich werde ihr in Gedanken das Nötige zu verstehen geben – das geht doch, das haben wir ja gelernt!«

»Das geht nicht«, widersprach ihm Juro.

»Nein?«

»Weil der Meister die Macht hat, das zu verhindern. Er hat es bei Janko getan – und er wird es auch diesmal tun, da besteht kein Zweifel.«

»Was dann?« fragte Krabat.

»Du mußt«, sagte Juro, »im Lauf des Sommers und Herbstes dahin zu kommen trachten, daß du imstande bist, dich dem Willen des Meisters zu widersetzen. Wenn wir in Rabengestalt auf der Stange hocken, und er gebietet uns: >Steckt die Schnäbel unter den linken Flügel!< – dann mußt du es fertigbringen, daß du als einziger deinen Schnabel unter den rechten steckst. Du verstehst mich. Indem du dich bei der Probe anders verhältst als wir übrigen, gibst du dich zu erkennen: das Mädchen weiß dann, auf welchen Raben es zeigen muß, und die Sache hat sich.«

»Was können wir also tun?« meinte Krabat.

»Du wirst deinen Willen üben.«

»Sonst nichts?«

»Das ist mehr als genug, wie du merken wirst. Wollen wir anfangen?«

Krabat war einverstanden.

»Nehmen wir an«, meinte Juro, »daß ich der Meister bin. Wenn ich dir einen Befehl gebe, wirst du versuchen, das Gegenteil dessen zu tun, was ich sage. Statt also, falls ich es dir befehlen sollte, etwas von rechts nach links zu rücken, rückst du's von links nach rechts. Wenn du aufstehen sollst, bleibst du sitzen. Verlange ich, daß du mir ins Gesicht schaust, dann blickst du weg. Ist das klar?«

»Das ist klar«, sagte Krabat.

»Gut, dann beginnen wir.«

Juro deutete auf den Kerzenleuchter, der zwischen ihnen stand.

»Nimm ihn«, gebot er, »und rücke ihn näher zu dir heran!«

Krabat streckte die Hand nach dem Leuchter aus, in der festen Absicht, ihn von sich wegzuschieben, auf Juro zu – doch da stieß er auf Widerstand. Eine Kraft, die der Kraft seines eigenen Willens entgegenwirkte, griff nach ihm aus, und er war einen Augenblick wie gelähmt davon. Dann entbrannte ein stummer Zweikampf. Hier Juros Befehl – und da Krabat, der sich ihm widersetzen wollte, auf Biegen und Brechen.

Noch war er entschlossen, den Leuchter wegzuschieben. »Weg von mir!« dachte er. »Weg damit, weg damit!«

Doch er merkte, wie Juros Wille allmählich von seinem Willen Besitz ergriff, wie er ihn langsam auslöschte.

»Wie du – befiehlst«, hörte Krabat sich schließlich sagen.

Dann zog er den Leuchter gehorsam zu sich heran. Wie ausgehöhlt kam er sich vor. Wenn ihm jemand gesagt hätte, daß er jetzt tot sei, er hätte es ihm geglaubt.

»Nicht verzweifeln!«

Aus weiter Ferne hörte er Juros Stimme. Dann spürte er, wie sich ihm eine Hand auf die Schulter legte, und abermals, diesmal ganz nahe, hörte er Juro sprechen:

»Vergiß nicht, daß es ein erster Versuch war, Krabat.«

Von jetzt an verbrachten sie alle Nächte, in denen der Müller sich außer Haus befand, in der Küche. Krabat übte dann unter Juros Anleitung, seinen eigenen Willen gegen den Willen des Freundes durchzusetzen: ein schweres Stück Arbeit für beide, und oft genug sah es aus, als ob Krabat verzagen wollte, »weil ich es doch nicht schaffe

– und wenn ich schon sterben muß, will ich wenigstens nicht dran schuld sein, daß auch das Mädchen umkommt, verstehst du das?«

»Ja«, sagte Juro dann, »das verstehe ich, Krabat – aber noch ist ja das Mädchen nicht eingeweiht. Vorläufig brauchst du dir keine Gedanken darüber zu machen, ob du dich so oder so entscheiden wirst. Wichtiger ist, daß wir weiterkommen. Wenn du den Mut nicht verlierst und nicht aufgibst, dann sollst du mal sehen, wie gut wir das bis zum Ende des Jahres hinkriegen, glaub mir das!«

Wieder, zum wievielten Mal wohl, ging es von neuem los mit der

Plackerei – und allmählich, im Lauf des Spätsommers, stellten sich hin und wieder die ersten Erfolge ein.

### ***Der Adler des Sultans***

Hatte der Meister Verdacht geschöpft? War er Krabat und Juro, mit Lyschkos Hilfe vielleicht, auf die Spur gekommen?

An einem der ersten Septemberabende lud er die Müllerburschen zu einem Umtrunk ein, und nachdem sie sich um den großen Tisch in der Meisterstube versammelt hatten und jedem der Becher gefüllt war, brachte er unerwartet »ein Wohl auf die Freundschaft!« aus. Juro und Krabat blickten sich über den Tisch weg betroffen an.

»Trinkt aus!« rief der Meister. »Trinkt alle aus!« Dann ließ er von Lobosch aufs neue die Becher füllen und sagte:

»Ich habe euch im vergangenen Sommer von Jirko erzählt, meinem besten Freund. Und ich habe euch nicht verschwiegen, ich hätte ihn eines Tages umgebracht. Wie es dazu gekommen ist, sollt ihr nun erfahren ... Es war in den Jahren des großen Türkenkrieges, Jirko und ich hatten damals für einige Zeit aus der Lausitz verschwinden müssen, wir hatten uns voneinander getrennt. Ich ließ mich beim Heer des Kaisers anwerben, wo ich als Musketier diente, während Jirko sich, was ich nicht ahnen konnte, dem türkischen Sultan als Zaubermeister verdingt hatte.

Kaiserlicher Befehlshaber war der Marschall von Sachsen. Er hatte uns weit nach Ungarn hineingeführt, wo wir seit Wochen dem türkischen Heer gegenüberlagen, Freund und Feind in befestigten Lagern verschanzt. Vom Krieg war nicht viel zu spüren, außer daß sich die beiderseitigen Streifscharen dann und wann ein Scharmützel lieferten und die Kanonen sich auf verschiedene Punkte im Vorfeld einschossen. Eines Morgens stellte sich dann heraus, daß die Türken sich nächtlicherweile des Marschalls von Sachsen bemächtigt und ihn entführt hatten, offensichtlich mit Hilfe von Zauberei. Bald darauf kam ein Unterhändler vor unsere Schanzen geritten: Der Marschall befinde sich als Gefangener in des Sultans Hand; man werde ihn freilassen, falls unser Heer sich binnen sechs Tagen aus Ungarn zurückziehe, widrigenfalls er am Morgen des siebenten Tages erdrosselt werde. Da war die Bestürzung groß, und weil ich nicht wußte, daß Jirko im türkischen Lager war, machte ich mich erbötig, den Marschall zurückzuholen.«

Der Meister leerte den Becher auf einen Zug, winkte Lobosch heran,

hieß ihn nachschenken und fuhr fort:

»Obgleich unser Hauptmann mich für verrückt erklärte, meldete er die Sache dem Herrn Obristen weiter, der führte mich einem General vor, und dieser begab sich mit mir zum Herzog von Leuchtenberg, der anstelle des Marschalls den Oberbefehl übernommen hatte. Zunächst wollte auch der Herzog mir keinen Glauben schenken; da ließ ich die Offiziere des Stabes vor seinen Augen zu Papageien werden, den General aber, der mich ihm vorgeführt hatte, zu einem Goldfasan. Mehr brauchte es nicht, um den Herzog zu überzeugen. Er hieß mich die Herren schleunigst zurückverwandeln und sagte mir für den Fall, daß es mir gelingen sollte, den Marschall herauszuholen, eine Belohnung von tausend Dukaten zu. Dann ließ er mir seine eigenen Reitpferde vorführen, und ich durfte mir eines aussuchen.«

Abermals brach der Meister in seiner Erzählung ab, um zu trinken, und abermals mußte ihm Lobosch den Becher füllen, bevor er weitersprach.

»Ich könnte nun einfach in meiner Geschichte fortfahren«, sagte er, »doch mir ist etwas Besseres eingefallen. Den Rest sollt ihr selbst erleben: Krabat wird meinen eigenen Part übernehmen, die Rolle des zauberkundigen Musketiers, der den Marschall von Sachsen befreien will – und nun brauchen wir noch den Jirko ...«

Er blickte von einem Burschen zum ändern, er musterte Hanzo, er musterte Andrusch und Staschko. Zuletzt blieb der Blick seines Auges auf Juro haften.

»Du vielleicht ...«, meinte er. »Du wirst Jirko sein, wenn du magst.«

»Ist gut«, sagte Juro gleichgültig. »Einer muß das wohl machen.«

Krabat ließ sich von seinem Grinsen nicht täuschen. Beiden war klar, daß der Meister sie prüfen wollte. Nun hieß es sich vorsehen, daß sie sich nicht verrieten.

Der Müller zerbröselte eine Prise getrockneter Kräuter über der Kerzenflamme; ein schwerer, betäubender Duft verbreitete sich im Raum, den Mühlknappen wurden die Lider schwer.

»Schließt nun die Augen!« gebot der Meister. »Dann werdet ihr sehen, was sich in Ungarn begeben hat. Juro und Krabat jedoch werden handeln – wie Jirko und ich es getan haben, damals im großen Türkenkrieg ...«

Krabat spürte, wie bleierne Müdigkeit ihn befiel, wie er langsam einschlief. Die Stimme des Meisters klang fern und eintönig:

»Juro, der Zaubermeister des Sultans, befindet sich bei den Türken, er hat auf den Halbmond geschworen ... Und Krabat, der Musketier Krabat in weißen Gamaschen und blauem Waffenrock, steht zur Rechten des Herzogs von Leuchtenberg und betrachtet die Pferde, die man ihm vorführt ...«

Krabat, der Musketier Krabat in weißen Gamaschen und blauem Waffenrock, steht zur Rechten des Herzogs von Leuchtenberg und betrachtet die Pferde, die man ihm vorführt. Am besten gefällt ihm ein

Rappe mit einem winzigen weißen Mal auf der Stirn, es ähnelt von fern einem Drudenfuß.

»Gebt mir den da!« verlangt er.

Der Herzog läßt ihm den Rappen satteln und aufzäumen. Krabat lädt seine Büchse, er hängt sie sich über die Schulter und schwingt sich aufs Pferd. Er umrundet in leichtem Trab den Paradeplatz, dann gibt er dem Roß die Sporen und sprengt im Galopp auf den Herzog und dessen Gefolge zu, daß es aussieht, als wollte er sie in Grund und Boden reiten. Die Herren stieben entsetzt auseinander – doch Krabat fegt über ihre weißgepuderten Köpfe hinweg, und zur allgemeinen Verwunderung trägt der Rappe ihn steil in die Lüfte empor. Nicht genug damit! Roß und Reiter beginnen sich im Davonjagen zu verflüchtigen, mehr und mehr, bis sie aller Augen entschwunden sind – selbst den Blicken des Herrn Generalfeldzeugmeisters Graf Gallas, der über das schärfste Fernrohr der kaiserlichen Armee verfügt.

Krabat reitet in schwindelnder Höhe dahin, wie andere Leute über ein ebenes Feld reiten. Bald erspäht er am Rande eines zerschossenen Dorfes die ersten Türken. Er sieht ihre bunten Turbane in der Sonne leuchten, er sieht die Geschütze hinter den Schanzkörben aufgefahren, er sieht, wie die Streifscharen zwischen den Feldwachen hin und her reiten. Er selbst und sein Roß aber sind für niemand sichtbar. Die Pferde der Türken blähen vor Angst die Nüstern, die Hunde beginnen zu jaulen und klemmen den Schwanz ein.

Über dem türkischen Heerlager weht die grüne Fahne des Propheten im Wind. Krabat lenkt seinen Rappen zur Erde, behutsam läßt er ihn aufsetzen. Unweit des Prunkzeltes, das der Sultan bewohnt, entdeckt er ein etwas kleineres Zelt, das von einigen zwanzig bis an die Zähne bewaffneten Janitscharen bewacht wird.

Den Rappen am Zügel, geht er hinein – und richtig hockt da auf einem Feldstuhl, den Kopf in die Hände gestützt, der große Kriegsheld und Türkenfresser aus Dresden. Krabat macht, daß er sichtbar wird, räuspert sich, tritt auf den Marschall zu – und erschrickt.

Der Feldherr trägt eine schwarze Lederklappe über dem linken Auge!

»Was gibt's?« krächzt er Krabat mit rabenhaft heiserer Stimme an.

»Steht Er in türkischen Diensten? Wie kommt Er zu mir ins Zelt?«

»Gehorsamst zu melden«, sagt Krabat. »Ich habe Befehl, Exzellenz da herauszuholen. Mein Roß steht bereit.«

Jetzt nimmt auch der Rappe wieder Gestalt an.

»Wenn Exzellenz nichts dagegen haben ...«, meint Krabat.

Er schwingt sich aufs Roß und bedeutet dem Marschall, hinter ihm aufzusitzen. Dann preschen sie aus dem Zelt hervor.

Die Janitscharen sind so verdutzt, daß sie keinen Finger rühren. Unentwegt »Platz da!« rufend, stürmt Krabat mit dem befreiten Marschall die Lagergasse hinunter. Bei ihrem Anblick lassen sogar die nubischen Garden des Sultans die Spieße und Säbel fallen.

»Hussa!« schreit Krabat und »Festhalten, Exzellenz!«

Niemand wagt es, sich ihnen entgegenzustellen. Schon sind sie am Ausgang des Lagers, schon draußen im freien Feld. Nun läßt Krabat den Rappen sich in die Lüfte erheben, und jetzt erst beginnen die Türken auf sie zu feuern, aus allen Rohren, das pfitscht und pfatscht nur so.

Krabat ist guter Dinge, er fürchtet die türkischen Kugeln nicht.

»Wenn die Burschen uns treffen wollten, müßten sie mit was Goldenem nach uns schießen«, belehrt er den Marschall. »Kugeln aus Eisen und Blei tun uns keinen Schaden – und Pfeile auch nicht.«

Die Schüsse verhallen, das Feuer wird eingestellt. Da hören die beiden Reiter ein Rauschen und Brausen vom Lager der Türken her, das rasch näher kommt. Krabat darf sich nicht umdrehen, während sie durch die Luft reiten; deshalb bittet er seinen Begleiter zurückzublicken.

Der Marschall berichtet von einem riesigen schwarzen Adler, der sie verfolge. »Er stößt aus der Höhe herab, die Sonne im Rücken, den Schnabel auf uns gerichtet!«

Krabat spricht eine Zauberformel: da türmen sich zwischen dem Adler und ihnen gewaltige Wolken auf, grau und dicht, ein Gebirge von Nebeln.

Der Adler durchstößt es.

»Da!« krächzt der Marschall. »Er setzt zum Sturz an!«

Krabat hat längst begriffen, was für ein Adler das ist, der sie da verfolgt; es wundert ihn nicht im mindesten, daß er sie anruft.

»Kehrt um!« ruft der Adler, »oder ihr seid des Todes!«

Er ruft es mit einer Stimme, die Krabat kennt. Woher kennt er sie? Keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen! Auf seinen Wink hin erhebt sich ein Sturm, der den Adler zurückwirft, ihn wegfegen müßte vom Himmel wie einen Flederwisch – aber weit gefehlt: der Adler des Sultans ist jedem Orkan gewachsen.

»Kehrt um!« ruft er. »Gebt euch geschlagen, bevor es zu spät ist!«

»Die Stimme!« denkt Krabat. Nun hat er sie wiedererkannt: Es ist Juros Stimme, die Stimme des Freundes, mit dem er gemeinsam als Müllerbursche gedient hat, vor vielen Jahren im Koselbruch.

»Der Adler!« berichtet der Marschall. »Gleich hat er uns eingeholt!« Plötzlich weiß Krabat auch wieder, wem diese Stimme gehört, die ihm da ins Ohr krächzt: »Sein Feuerrohr, Musketier! Warum schießt Er das Ungeheuer nicht einfach ab?«

»Weil ich nichts Goldenes hab, um damit zu schießen.«

Krabat ist froh, denn das stimmt sogar. Doch der Marschall von Sachsen, oder wer immer da hinter ihm sitzt – der Marschall reißt einen seiner goldenen Knöpfe vom Waffenrock.

»Steck Er ihn in die Flinte – und schieß Er schon!«

Juro, der Adler Juro, ist nur noch wenige Flügelschläge von ihnen entfernt. Krabat denkt nicht im Traum daran, ihn zu töten. Er gibt sich den Anschein, als ob er den goldenen Knopf in den Lauf seiner Büchse stecke: in Wirklichkeit läßt er ihn aus der Hand gleiten.

»Schieß Er doch!« drängt der Marschall. »Schieß Er doch!«

Ohne den Kopf zu wenden, drückt Krabat die Flinte auf den Verfolger ab, über die linke Schulter weg: blind, wie er weiß, nur mit Pulver geladen, ohne den Goldknopf im Lauf.

Der Schuß kracht – und plötzlich ein gellender Todesschrei: »Krabat! Kra-baa-aaht!«

Krabat erschrickt, läßt die Flinte fallen; dann schlägt er die Hände vor das Gesicht und weint.

»Krabat!« gelte es ihm in den Ohren. »Kra-baa-aaht!«

Krabat fuhr stöhnend hoch. Wie kam es, daß er mit einem Mal hier am Tisch saß – mit Andrusch und Petar und Merten und allen anderen? Wie sie ihn anstarrten, bleich und verschreckt – und wie jeder sofort den Blick senkte, wenn er merkte, daß Krabat zu ihm herübersah!

Der Meister saß wie ein Toter an seinem Platz, weit zurückgelehnt, schweigend, als lauschte er in die Ferne.

Auch Juro rührte sich nicht. Er lag mit dem Oberkörper über dem Tisch, das Gesicht nach unten, die Arme von sich gespreizt: Adlerschwingen vor wenigen Augenblicken noch, rauschende Fittiche. Neben Juro ein umgeworfener Becher. Ein Fleck auf der Tischplatte, dunkelrot: Wein oder Blut?

Lobosch warf sich mit einem Aufschluchzen über Juro hin. »Er ist tot, er ist tot!« rief er. »Krabat, du hast ihn umgebracht!«

Krabat spürte ein Würgen im Hals, er riß sich mit beiden Händen das Hemd auf.

Da sah er, wie Juro den einen Arm bewegte – und dann den anderen. Langsam, so schien es, kehrte das Leben in seinen Körper zurück. Er stützte sich auf die Hände, er hob das Gesicht – einen kreisrunden roten Fleck auf der Stirn, zwei Finger breit über der Nasenwurzel.

»Juro!« Der kleine Lobosch packte ihn bei den Schultern. »Du lebst ja noch, Juro – du lebst ja!«

»Was dachtest du denn?« meinte Juro. »Wir haben die Sache doch nur gespielt. Bloß: der Schädel brummt mir von Krabats Schuß, das nächste Mal mag ein anderer diesen Jirko machen, mir reicht's, ich geh schlafen.«

Die Mühlknappen lachten erleichtert auf, und Andrusch sprach aus, was sie alle dachten: »Geh du nur schlafen, Bruder, geh du nur! Hauptsache, daß du es überstanden hast!«

Krabat saß wie versteinert am Tisch. Der Schuß und der Schrei – und der fröhliche Trubel auf einmal: wie reimte sich das zusammen?

»Aufhören!« fuhr der Meister dazwischen. »Aufhören, ich ertrag das nicht, setzt euch nieder und schweigt!« Er war aufgesprungen, er stützte sich mit der einen Hand auf den Tisch, mit der anderen hielt er den Becher umspannt, als wollte er ihn zermalmen. »Was ihr gesehen habt«, rief er, »es ist nur ein Alptraum gewesen, aus dem man erwacht – und dann hat sich das ... Ich aber hab die Geschichte mit Jirko nicht geträumt, damals in

Ungarn: Ich hab ihn erschossen! Ich hab meinen Freund getötet, ihn töten müssen – wie Krabat es auch getan hat, wie jeder von euch es an meiner Stelle getan hätte, jeder!«

Er hieb mit der Faust auf den Tisch, daß die Becher tanzten, er griff nach dem Weinkrug und trank daraus, ungestüm, gierig. Dann warf er den Krug an die Wand und schrie: »Geht jetzt! Hinaus mit euch, alle hinaus da! Ich will allein sein – allein – allein!«

Auch Krabat wollte allein sein, er schlich aus der Mühle. Es war eine mondlose, aber sternklare Nacht. Er schritt durch die feuchten Wiesen zum Mühlenweiher – und als er hinabblickte auf das schwarze Wasser, aus dem ihm die Sterne entgegenfunkelten, spürte er das Verlangen, ein Bad zu nehmen. Er streifte die Kleider ab, glitt in den Weiher und schwamm ein paar Stöße vom Ufer weg.

Das Wasser war kalt, er bekam einen klaren Kopf davon: den konnte er brauchen nach allem, was sich an diesem Abend ereignet hatte. Ein Dutzendmal tauchte er unter und wieder auf, dann kehrte er prustend und zähneklappernd ans Ufer zurück.

Dort stand Juro mit einer Decke.

»Du wirst dich erkälten, Krabat! Komm raus da, was soll denn das!«

Er half Krabat an Land, schlug ihn in die Decke ein, wollte ihn trockenreiben.

Krabat machte sich los von ihm.

»Ich versteh das nicht, Juro«, sagte er. »Ich versteh das nicht – daß ich auf dich geschossen habe.«

»Du hast nicht auf mich geschossen, Krabat – nicht mit dem Goldknopf.«

»Das weißt du?«

»Ich hatte es kommen sehen, ich kenn dich doch.« Juro versetzte ihm einen Rippenstoß. »So ein Todesschrei mag sich gräßlich anhören, aber er kostet nichts.«

»Und der Fleck auf der Stirn?« fragte Krabat.

»Ach – der!« meinte Juro lachend. »Vergiß nicht, daß ich ein wenig in den Geheimen Wissenschaften bewandert bin: so weit reicht es beim dummen Juro gerade noch.«

## ***Ein Ring von Haar***

Krabat hatte im Sommer ein paarmal von seinem Vorrecht Gebrauch gemacht und war über Sonntag ausgegangen: weniger zum Vergnügen als wegen des Meisters, damit er ihm keinen Anlaß zu weiterem Argwohn bot. Dennoch wurde er den Verdacht nicht los, daß der Müller es nach wie vor darauf anlegte, ihn aufs Eis zu führen.

Seit er auf Juro geschossen hatte, waren drei Wochen vergangen, in

denen der Meister kaum ein paar Worte mit Krabat gewechselt hatte; dann sagte er eines Abends zu ihm – und er sagte es beiläufig, wie man von nebensächlichen Dingen zu sprechen pflegt:

»Nächsten Sonntag wirst du wohl nach Schwarzkollm gehen – oder?«

»Wie das?« fragte Krabat.

»Am Sonntag ist Kirmes drüben – ich könnte mir denken, daß das ein Grund wäre hinzugehen.«

»Mal sehn«, meinte Krabat. »Du weißt ja, ich mache mir nichts daraus, unter Leute zu kommen, wenn keiner von uns dabei ist.«

Hinterher fragte er Juro um Rat, was er tun solle.

»Hingehen«, sagte Juro. »Was sonst?«

»Das ist viel verlangt«, meinte Krabat.

»Es steht ja auch allerhand auf dem Spiel«, sagte Juro. »Außerdem wäre das eine gute Gelegenheit, mit dem Mädchen zu sprechen.«

Krabat war überrascht.

»Du weißt, daß sie aus Schwarzkollm ist?«

»Seit wir am Osterfeuer gesessen haben. Es war ja nicht schwer zu erraten.«

»Dann kennst du sie?«

»Nein«, sagte Juro. »Ich will sie auch gar nicht kennen. Was ich nicht weiß, kann niemand aus mir herausbringen.«

»Wie aber«, fragte Krabat, »soll es dem Meister verborgen bleiben, wenn wir uns treffen?«

»Du weißt ja«, erwiderte Juro, »wie man den Kreis zieht.« Er griff in die Tasche, er drückte ihm das Stück Holz in die Hand. »Nimm es – und triff dich mit deinem Mädchen und sprich mit ihr!«

Am Samstag ging Krabat früh zu Bett. Er wollte allein sein, er wollte noch einmal in Ruhe abwägen, ob er sich mit der Kantorka treffen sollte. Konnte er wagen, sie jetzt schon in alles einzuweißen?

Bei den nächtlichen Übungen war es Krabat in letzter Zeit immer öfter gelungen, sich Juros Befehlen zu widersetzen. Manchmal war sogar Juro es, der als erster ins Schwitzen kam. Das habe nicht viel zu sagen, meinte er zwar, und Krabat dürfe nur ja nicht den Fehler machen, den Meister zu unterschätzen – aber aufs ganze gesehen stand es nicht schlecht für sie.

Krabats Zuversicht war von Mal zu Mal größer geworden. Pumphutt hatte den Müller ja auch besiegt: warum sollte es ihm verwehrt sein? Er zählte auf Juros Hilfe – und auf die Kantorka.

Aber das war es ja eben, worüber sich Krabat noch immer im Zweifel war: Ob er die Kantorka denn hineinziehen durfte in die Geschichte. Wer gab ihm das Recht dazu? War sein Leben es wert, das ihre aufs Spiel zu setzen?

Krabat war unschlüssig. Einerseits mußte er Juro beipflichten: die Gelegenheit, sich zu treffen, war günstig – wer weiß, wann sie wiederkehrte. Wenn nur das andere nicht gewesen wäre, die Ungewißheit, ob er der Kantorka morgen schon alles erzählen sollte – wo er doch mit sich

selber noch nicht im reinen war.

»Und wenn ich ihr«, ging es ihm durch den Kopf, »nur so viel erzähle, daß sie im ganzen Bescheid weiß, worum es geht – doch den Tag und die Stunde der Prüfung verschweige ich ...?«

Krabat empfand ein Gefühl der Erleichterung.

»Das bedeutet für sie, daß sie ihre Entscheidung nicht Hals über Kopf zu treffen braucht – und für mich, daß ich Aufschub gewinne, den Fortgang der Dinge abzuwarten: notfalls bis ganz zuletzt.«

Die Mitgesellen beneideten Krabat, als er am Sonntag nach Tisch erklärte, der Müller habe ihm für den Rest des Tages Urlaub gegeben, weil in Schwarzkollm heut Kirmes sei.

»Kirmes!« rief Lobosch. »Wenn ich das Wort bloß höre! Dann sehe ich Riesenbleche voll Streuselkuchen vor mir und Berge von süßen Kolatschen! Bringst du mir wenigstens was zum Kosten mit?«

»Aber ja«, wollte Krabat sagen; doch Lyschko kam ihm mit der Bemerkung zuvor, was Lobosch sich da wohl einbilde: Ob er denn glaube, daß Krabat nichts Besseres vorhabe in Schwarzkollm, als an Kuchen zu denken.

»Nein!« widersprach ihm Lobosch. »Was Besseres gibt es auf keiner Kirmes!« Das sagte er so bestimmt, daß alle darüber lachen mußten.

Krabat ließ sich von Juro eines der Brottücher geben, worin sie die Vesper mitnahmen, wenn sie zur Waldarbeit gingen oder zum Torfplatz; das faltete er zusammen und schob es sich unter die Mütze, dann meinte er:

»Abwarten, Lobosch, was für dich übrigbleibt ...«

Krabat schlenderte aus dem Haus, er durchquerte den vorderen Koselbruch und schlug jenseits des Waldes den Feldweg ein, der um Schwarzkollm herumführte. An der Stelle, wo er am Ostermorgen der Kantorka gegenübergetreten war, zog er den Zauberkreis, darin ließ er sich nieder.

Die Sonne schien, es war angenehm warm für die Jahreszeit. Kirmeswetter, mit einem Wort. Krabat blickte zum Dorf hinüber.

Die Obstbäume in den Gärten waren schon abgeerntet, ein Dutzend vergessener Äpfel leuchtete gelb und rot aus dem welken Laub hervor.

Halblaut sprach er die Formel, dann wandte er alle Gedanken dem Mädchen zu.

»Es sitzt jemand hier im Grase«, ließ er die Kantorka wissen, »der mit dir sprechen muß. Mach dich auf eine Weile frei für ihn, er verspricht dir auch, daß es nicht lange dauern soll. Niemand darf merken, wohin du gehst und mit wem du dich triffst: darum bittet er dich – und er hofft, daß du kommen kannst.«

Eine Weile, das wußte er, würde er warten müssen. Er legte sich auf den Rücken, die Arme im Nacken verschränkt, um nochmals zu überdenken, was er der Kantorka sagen wollte. Der Himmel war hoch und

von klarem Blau, wie er's nur im Herbst ist – und während er so hinaufblickte, wurden Krabat die Lider schwer.

Als er aufwachte, saß die Kantorka neben ihm auf dem Rasen. Er konnte sich nicht erklären, weshalb sie auf einmal hier war. Da saß sie, geduldig wartend, in ihrem gefältelten Sonntagsrock, ein buntes, mit Blumen bedrucktes Seidentuch um die Schultern, das Haar unter einem spitzenbesetzten Häubchen aus weißem Leinen.

»Kantorka«, fragte er, »bist du schon lange da? Warum hast du mich nicht geweckt?«

»Weil ich Zeit habe«, sagte sie. »Und ich dachte mir, daß es besser ist, wenn du von selber aufwachst.«

Er stützte sich auf den rechten Ellbogen.

»Lang ist es her«, begann er, »daß wir uns nicht gesehen haben.«

»Ja, das ist lang her.« Die Kantorka zupfte an ihrem Tuch. »Nur im Traum bist du manchmal bei mir gewesen. Wir sind unter Bäumen dahingegangen, entsinnst du dich?«

Krabat lachte ein wenig.

»Ja, unter Bäumen«, sagte er. »Es war Sommer – und warm war es – und du hast einen hellen Kittel getragen ... Das weiß ich, als wäre es gestern gewesen.«

»Und ich weiß es auch.«

Die Kantorka nickte, sie wandte ihm das Gesicht zu.

»Was ist es, weshalb du mich sprechen wolltest?«

»Ach«, meinte Krabat, »ich hätte es fast vergessen. – Du könntest mir, wenn du wolltest, das Leben retten ...«

»Das Leben?« fragte sie.

»Ja«, sagte Krabat.

»Und wie?«

»Das ist rasch erzählt.«

Er berichtete ihr, in welche Gefahr er gekommen sei und wie sie ihm helfen könnte: vorausgesetzt, daß sie ihn unter den Raben herausfand.

»Das sollte nicht schwer sein – mit deiner Hilfe«, meinte sie.

»Schwer oder nicht«, hielt ihr Krabat entgegen. »Wenn du dir nur im klaren bist, daß auch dein eigenes Leben verwirrt ist, falls du die Probe nicht bestehst.«

Die Kantorka zögerte keinen Augenblick.

»Dein Leben«, sagte sie, »ist mir das meine wert. Wann soll ich zum Müller gehen, dich freizubitten?«

»Dies«, meinte Krabat, »vermag ich dir heute noch nicht zu sagen. Ich werde dir Botschaft senden, wenn es soweit ist, notfalls durch einen Freund.«

Dann bat er sie, ihm das Haus zu beschreiben, in dem sie wohnte. Sie tat es und fragte ihn, ob er ein Messer zur Hand habe.

»Da«, sagte Krabat.

Er reichte ihr Tondas Messer. Die Klinge war schwarz, wie in letzter

Zeit immer – doch jetzt, als die Kantorka es in Händen hielt, wurde das Messer blank.

Sie löste das Häubchen, sie schnitt eine Locke aus ihrem Haar: daraus drehte sie einen schmalen Ring, den sie Krabat gab.

»Er soll unser Zeichen sein«, sagte sie. »Wenn dein Freund ihn mir bringt, bin ich sicher, daß alles, was er mir sagt, von dir kommt.«

»Ich danke dir.«

Krabat steckte den Ring von Haar in die Brusttasche seines Kittels.

»Du mußt nun zurückgehen nach Schwarzkollm, und ich werde nachkommen«, sagte er. »Und wir dürfen uns auf der Kirmes nicht kennen – vergiß das nicht!«

»Heißt >sich nicht kennen<: >nicht miteinander tanzen<?« fragte die Kantorka.

»Eigentlich nicht«, meinte Krabat. »Es darf aber nicht zu oft sein, das wirst du verstehen.«

»Ja, das verstehe ich.«

Damit erhob sich die Kantorka, streifte die Falten an ihrem Rock glatt und ging nach Schwarzkollm zurück, wo inzwischen die Musikanten bereits mit der Kirmesmusik begonnen hatten.

Vor der Scholtisei waren Tische und Bänke aufgestellt, im Geviert um den Tanzplatz, wo sich die jungen Leute schon fleißig drehten, als Krabat hinzukam. Die Alten saßen behäbig an ihren Plätzen und schauten den Burschen und Mädchen zu: pfeiferauchend die Männer hinter dem Bierkrug, fast schwächting wirkend im braunen und blauen Sonntagszeug neben den Weibern, die sich in ihrer Festtracht wie bunte Glucken ausnahmen und sich bei Kirmeskuchen und Honigmilch über das junge Volk auf der Tanzfläche unterhielten: Wer da zu welcher paßte, und welche zu welchem weniger oder gar nicht, und ob man denn schon gehört habe, dieser und jene würden bald heiraten, wohingegen es zwischen der Jüngsten vom Grobschmied und Bartoschs Franto so gut wie aus sei.

Die Musikanten auf ihrem Podest an der Hauswand – vier aufrecht stehende leere Fässer dienten als Unterbau für die Plattform, die aus den waagrecht übereinandergelegten Flügeln des Scheunentores bestand, das der Scholta zu diesem Zweck hatte herschaffen lassen –, die Musikanten spielten auf Fideln und Klarinetten zum Tanz auf, die Baßgeige nicht zu vergessen mit ihrem Schrumm-Schrumm. Und setzten sie einmal die Instrumente ab, um sich mit Bier zu laben, was ja ihr gutes Recht war – gleich rief es von allen Seiten:

»He, ihr dort oben! Seid ihr zum Spielen oder zum Saufen da?«

Krabat mischte sich unter die jungen Leute. Er tanzte mit allen Mädchen, wahllos und ausgelassen, wie es gerade kam, bald mit dieser und bald mit jener.

Auch mit der Kantorka tanzte er dann und wann. Er tanzte mit ihr wie mit allen, wenngleich es ihm schwerfiel, sie andern Burschen zu überlassen.

Die Kantorka hatte begriffen, daß sie sich nicht verraten durften. Sie redeten miteinander, was man beim Tanz so redet, Unsinn und Albernheiten. Nur ihre Augen meinten es ernst mit Krabat; aber das merkte nur er allein – und weil er es merkte, vermied er es, wenn es ging, ihrem Blick zu begegnen.

So kam es, daß selbst die Bauernweiber an ihren Tischen keinen Verdacht schöpften; auch die Alte, die auf dem linken Auge erblindet war (Krabat entdeckte sie jetzt erst), machte da keine Ausnahme.

Dennoch zog Krabat es vor, von jetzt an die Kantorka nicht mehr zum Tanz zu holen.

Es dauerte ohnehin nicht mehr lang, bis der Abend hereinbrach. Die Bauern und ihre Frauen gingen nach Hause, die Burschen und Mädchen begaben sich mit den Spielleuten in die Scheune: dort tanzten sie auf der Tenne weiter.

Krabat blieb draußen. Er hielt es für klüger, jetzt heimzugehen, zurück in den Koselbruch. Die Kantorka würde es schon verstehen, wenn er sie nun allein ließ.

Er lüpfte zum Abschied die Mütze: da spürte er etwas Warmes auf seinem Kopf, etwas Weiches.

»Lobosch!« entsann er sich.

Krabat knüpfte die Zipfel des Brottuches kreuzweise übereinander. Dann stopfte er an den verlassenen Tischen Streuselkuchen hinein und Kolatschen, bis es prall und voll war.

## ***Das Angebot***

Je näher der Winter kam, desto langsamer, so erschien es Krabat, verstrich die Zeit. Von Mitte November an hatte er manchen Tag das Gefühl, als ginge es überhaupt nicht weiter.

Zuweilen, wenn niemand sonst in der Nähe war, überzeugte er sich davon, daß der Ring von Haar, den die Kantorka ihm gegeben hatte, noch da war. Sobald er ihn in der Brusttasche seines Kittels berührte, erfüllte ihn eine große Zuversicht. »Alles wird gutgehen«, glaubte er dann zu wissen. »Alles wird gutgehen.«

In letzter Zeit kam es selten vor, daß der Meister sich über Nacht außer Haus begab. Ahnte er, daß Gefahr im Verzug war – daß hinter seinem Rücken sich etwas anspann, wovor er sich hüten mußte?

Krabat und Juro nützten die wenigen Nächte, um unermüdlich in ihren Übungen fortzufahren. Krabat schaffte es immer öfter, sich Juro zu widersetzen.

Als sie sich wieder einmal am Küchentisch gegenüber saßen, geschah es, daß er den Ring von Haar aus der Tasche zog. Ohne sich etwas dabei zu denken, steckte er ihn an den kleinen Finger der linken Hand. Beim

nächsten Befehl, den ihm Juro erteilte, tat Krabat sofort das Gegenteil: das gelang ihm so rasch und mühelos, daß es zum Staunen war.

»He!« meinte Juro. »Das war ja, als ob deine Kraft sich auf einmal verdoppelt hätte – wie reimst du dir das zusammen?«

»Ich weiß nicht«, erwiderte Krabat. »Ob es ein Zufall war?«

»Laß uns nachdenken!« Juro blickte ihn prüfend an. »Es muß etwas geben, was dir zu dieser unerwarteten Stärke verhelfen hat.«

»Aber was?« überlegte Krabat. »Der Ring wird es kaum gewesen sein ...«

»Welcher Ring?« fragte Juro.

»Der Ring von Haar da. Das Mädchen hat ihn mir mitgegeben, am Kirmessonntag. Ich hab ihn mir vorhin angesteckt – doch was sollte der Ring wohl mit meinen Kräften zu tun haben?«

»Sag das nicht!« widersprach ihm Juro. »Wir werden es ausprobieren, dann wissen wir's.«

Sie erprobten den Ring, und es zeigte sich bald, daß es keinen Zweifel gab: Wenn Krabat ihn an den Finger steckte, wurde er spielend mit Juro fertig – und wenn er ihn abzog, war alles wie sonst.

»Die Sache ist klar«, meinte Juro. »Mit Hilfe des Ringes wirst du dem Meister auf jeden Fall überlegen sein.«

»Aber wie geht das zu?« fragte Krabat. »Glaubst du denn, daß das Mädchen zaubern kann?«

»Anders als wir«, sagte Juro. »Es gibt eine Art von Zauberei, die man mühsam erlernen muß: das ist die, wie sie im Koraktor steht, Zeichen für Zeichen und Formel um Formel. Und dann gibt es eine, die wächst einem aus der Tiefe des Herzens zu: aus der Sorge um jemanden, den man lieb hat. Ich weiß, daß das schwer zu begreifen ist – aber du solltest darauf vertrauen, Krabat.«

Am Morgen danach, als Hanzo die Burschen weckte und sie zum Brunnen gingen, sahen sie, daß es während der Nacht geschneit hatte. Weiß war die Welt geworden, und wiederum überkam sie bei diesem Anblick die große Unruhe.

Krabat wußte ja nun Bescheid. Es gab auf der Mühle nur einen, der es sich nicht erklären konnte: Lobosch, der während der Zeit seines Hierseins nur wenig gewachsen und trotzdem inzwischen aus einem Jungen von vierzehn Jahren zu einem Burschen von nahezu siebzehn geworden war.

Eines Morgens, nachdem er im Spaß einen Schneeball nach Andrusch geworfen hatte und Andrusch ihm an den Kragen wollte, was Krabat durch sein Dazwischentreten verhinderte – eines Morgens erkundigte Lobosch sich, was denn um Himmels willen in seine Mitgesellen gefahren sei.

»Angst«, sagte Krabat mit einem Achselzucken.

»Angst?« fragte Lobosch. »Wovor?«

»Sei froh«, meinte Krabat ausweichend, »daß es dir noch verborgen ist. Früh genug wirst du es erfahren.«

»Und du?« wollte Lobosch wissen. »Du, Krabat, hast keine Angst?«  
»Mehr als du ahnst«, sagte Krabat. »Und nicht nur um mich allein.«

In der Woche vor Weihnachten fuhr noch einmal der Herr Gevatter im Koselbruch vor. Die Mühlknappen stürzten hinaus, um die Säcke abzuladen. Der Fremde blieb nicht wie sonst auf dem Kutschbock sitzen: in dieser Neumondnacht stieg er vom Wagen, und hinkend begab er sich mit dem Meister ins Haus. Sie sahen die Hahnenfeder hinter den Scheiben flackern, als loderte in der Stube Feuer. Hanzo ließ Fackeln holen. Schweigend luden die Burschen das Mahlgut vom Wagen und schleppten es in die Mahlstube. Sie beschickten den Toten Gang damit, ließen das Mehl in die leeren Säcke laufen und packten sie wieder aufs Fuhrwerk.

Im Morgengrauen kehrte der Fremde zum Wagen zurück, allein, und bestieg den Bock. Bevor er davonfuhr, wandte er sich den Burschen zu.

»Wer ist Krabat?«

Glühende Kohlen und klirrender Frost in einem.

»Ich«, sagte Krabat mit einem Würgen im Hals und trat vor.

Der Fuhrmann betrachtete ihn und nickte. »Ist gut.« Dann schwang er die Peitsche und rumpelte mit dem Wagen davon.

Der Müller verbarg sich drei Tage und Nächte lang in der Schwarzen Kammer.

Am Abend des vierten Tages, das war einen Tag vor dem Weihnachtsfest, ließ er Krabat rufen. »Ich habe«, begann er, »mit dir zu reden. Es dürfte dir, wie ich meine, kaum überraschend kommen. Noch steht es dir frei, wie du dich entscheidest – ob für oder gegen mich.«

Krabat versuchte, den Ahnungslosen zu spielen.

»Ich weiß nicht, wovon du redest.«

Der Meister schenkte ihm keinen Glauben. »Vergiß nicht, daß ich dich besser kenne, als es dir lieb sein mag. Mancher hat sich im Lauf der Jahre schon gegen mich aufgelehnt: Tonda zum Beispiel und Michal, um nur die beiden zu nennen. Dummköpfe, Schwarmgeister! Dir aber, Krabat, hätte ich zugetraut, daß du klüger bist. Willst du mein Nachfolger werden, hier auf der Mühle? Du hättest das Zeug dazu!«

»Gehst du weg?« fragte Krabat.

»Ich habe es satt hier.« Der Meister lockerte sich den Kragen. »Es lockt mich, ein freier Mann zu werden. In zwei, drei Jahren könntest du meine Nachfolge antreten und die Schule fortführen. Wenn du zusagst, gehört dir alles, was ich zurücklasse, auch der Koraktor.«

»Und du?« fragte Krabat.

»Ich werde mich an den Hof begeben. Als Staatsminister, als Feldherr, als Kanzler der Krone von Polen vielleicht – je nachdem, was mir Spaß macht. Die Herren werden mich fürchten, die Damen mir um den Bart gehen, weil ich reich und von Einfluß bin. Jede Tür steht mir offen, man sucht meinen Rat, meine Fürsprache. Wer es wagt, sich mir nicht zu fügen,

den schaffe ich mir vom Hals, denn ich kann ja zaubern und werde mich meiner Macht zu bedienen wissen, das darfst du mir glauben, Krabat!«

Er war in die Hitze gekommen, sein Auge glühte, das Blut war ihm zu Gesicht gestiegen. »Auch du«, fuhr er ruhiger werdend fort, »kannst es ähnlich halten. Nach zwölf oder fünfzehn Jahren, in denen du auf der Mühle im Koselbruch Meister gewesen bist, suchst du dir unter den Mühlknappen einen Nachfolger aus, übergibst ihm den ganzen Kram – und bist frei für ein Leben in Pracht und Herrlichkeit.«

Krabat bemühte sich, seinen klaren Kopf zu behalten. Er zwang sich, an Tonda und Michal zu denken. Hatte er nicht gelobt, sie zu rächen – sie und die anderen auf dem Wüsten Plan, Worschula nicht zu vergessen, und Merten auch nicht, der zwar noch lebte mit seinem schiefen Hals: aber was für ein Leben war das?

»Tonda«, hielt er dem Meister entgegen, »ist tot, und Michal ist auch tot. Wer sagt mir denn, daß ich nicht der nächste bin?«

»Das verspreche ich dir.« Der Müller hielt ihm die linke Hand hin. »Mein Wort darauf – und zugleich das des Herrn Gevatters, der mich zu diesem Versprechen ermächtigt hat, eigens und ausdrücklich.«

Krabat schlug in die dargebotene Hand nicht ein.

»Wenn es mich nicht trifft«, fragte er – »trifft es dann einen andern?«

Der Meister bewegte die Hand, als gelte es, etwas vom Tisch zu wischen. »Einen«, erklärte er, »trifft es immer. Wir könnten von nun an gemeinsam darüber befinden, wer an die Reihe kommt. Nehmen wir einen, um den es nicht schade ist – Lyschko zum Beispiel.«

»Ich kann ihn nicht ausstehen«, sagte Krabat. »Aber auch er ist mein Mitgeselle, und daß ich mich schuldig mache an seinem Tod – oder mitschuldig, aber da sehe ich wenig Unterschied: dazu wirst du mich niemals bringen, Müller im Koselbruch!«

Krabat war aufgesprungen, voll Abscheu schrie er den Meister an: »Mach du zu deinem Nachfolger, wen du magst! Ich will nichts zu schaffen haben damit, ich will gehen!«

Der Meister blieb ruhig. »Du gehst, wenn ich dir's erlaube. Setz dich auf deinen Stuhl und hör zu, bis ich fertig bin.«

Es fiel Krabat nicht leicht, der Versuchung zu widerstehen, sich jetzt schon auf eine Kraftprobe mit dem Meister einzulassen – trotzdem gehorchte er.

»Daß dich mein Vorschlag verwirrt hat«, sagte der Müller, »kann ich dir nachfühlen. Darum will ich dir Zeit geben, alles in Ruhe zu überdenken.«

»Wozu?« fragte Krabat. »Es bleibt dabei, daß ich nein sage.«

»Schade.« Der Meister betrachtete Krabat kopfschüttelnd. »Wenn du auf meinen Vorschlag nicht eingehst, wirst du wohl sterben müssen. Du weißt, daß im Schuppen ein Sarg bereitsteht.«

»Für wen?« sagte Krabat. »Das wird sich noch zeigen müssen.«

Der Meister verzog keine Miene. »Ist dir bekannt, was die Folge wäre, wenn eintreten würde, worauf du zu hoffen scheinst?«

»Ja«, sagte Krabat. »Ich könnte dann nicht mehr zaubern.«

»Und?« gab der Meister ihm zu bedenken. »Du wärest bereit, das in Kauf zu nehmen?«

Er schien einen Augenblick nachzudenken, dann lehnte er sich im Sessel zurück und sagte: »Nun gut – ich gewähre dir eine Frist von acht Tagen. In dieser Zeit, dafür Sorge ich, wirst du Gelegenheit haben zu lernen, wie es sich lebt, wenn man nicht mehr zaubern kann. Alles und jedes, was du im Lauf der Jahre bei mir gelernt hast – von dieser Stunde an soll es aus und vergessen sein! Heute in einer Woche, am Vorabend des Silvestertages, werde ich dich ein letztes Mal fragen, ob du mein Nachfolger werden magst: dann wird es sich ja herausstellen, ob du auf deiner Antwort beharren willst.«

## ***Zwischen den Jahren***

Das war eine harte Woche für Krabat, er fühlte sich in die Zeit seines Anfanges auf der Mühle zurückversetzt. Jeder Maltersack, der fünf Metzen wog, wog fünf Metzen, die wollten geschleppt sein: vom Speicher zur Mahlstube, von der Mahlstube auf den Speicher. Krabat blieb nichts erspart, seit er nicht mehr zaubern konnte: kein Schweißtropfen, keine Schwiele.

Abends sank er erschöpft auf den Strohsack. Er konnte nicht einschlafen, viele Stunden nicht. Wer zaubern kann, braucht nur die Augen zu schließen, er spricht eine Formel, dann schläft er schon, tief und fest, und so lang, wie er sich das vornimmt.

»Mag sein«, dachte Krabat, »daß ich die Fähigkeit, mich in Schlaf zu versetzen, am meisten von allem vermissen werde.«

Wenn er nach langem Wachliegen endlich einschlief, quälten ihn böse Träume: die kamen gewiß nicht von ungefähr. Er konnte sich an zwei Fingern ausrechnen, wer sie ihn träumen ließ.

Krabat, in abgerissenen Kleidern, plagt sich mit einem Karren voll Steine ab, den er mühsam bei glühender Sommerhitze an einem Strick über Land zieht. Es dürstet ihn, seine Kehle ist ausgedörrt. Nirgends ein Brunnen, und nirgends ein Baum, der ihm Schatten spendet.

Verdammt Karren!

Er muß ihn zu Ochsenblaschke nach Kamenz bringen, für einen Hungerlohn. Doch der Mensch muß von etwas leben, und seit er den Unfall hatte – in Gerbisdorf war das, da ist er ins Mahlwerk geraten, das hat ihm den rechten Arm bis zum Ellbogen abgequetscht: seither muß Krabat froh sein um jede Arbeit, die jemand wie Ochsenblaschke ihm zukommen läßt.

Und so schleppt er sich mit dem Karren voll Steine dahin, und er hört, wie er denkt – mit der heiseren Stimme des Meisters hört er sich denken: »Wie behagt dir das Leben als Krüppel, Krabat? Du hättest es einfacher

haben können und besser, wenn du auf mich gehört hättest, als ich dich fragte, ob du mein Nachfolger werden wolltest im Koselbruch! Würdest du, wenn du heute die Wahl hättest, wieder nein sagen?«

Nacht für Nacht träumte Krabat, daß ihn ein ähnliches Schicksal ereilt habe. Er war alt oder krank, er saß unschuldig hinter Kerkermauern, man hatte ihn zur Armee gepreßt, er lag auf den Tod verwundet in einem Kornfeld und mußte zusehen, wie sich die niedergebrochenen Halme röteten von dem Blut, das aus seinen Wunden rann. Und am Schluß dieser Träume hörte er jedesmal, wie er sich mit der Stimme des Meisters fragte: »Würdest du wieder nein sagen, Krabat, wenn ich dich vor die Wahl stellte, ob du mein Nachfolger werden willst auf der Mühle im Koselbruch?«

Der Meister erschien ihm nur einmal leibhaftig im Traum, das geschah in der letzten Nacht vor Ablauf der Frist, die er ihm gesetzt hatte.

Juro zuliebe hat Krabat sich in ein Pferd verwandelt. Der Meister, gekleidet als polnischer Edelmann, hat ihn für hundert Gulden in Wittichenau auf dem Markt erstanden samt Sattel und Halfter: nun ist ihm der Rappe ausgeliefert.

Erbarmungslos jagt der Meister ihn kreuz und quer durch die Heide, es geht über Stock und Stein, über Hecken und Wassergräben, durch Dornengestrüpp und Morast.

»Gedenke, daß ich der Meister bin!«

Blindlings zieht ihm der Müller die Peitsche über, er stößt ihm die Sporen ins Fleisch. Blut fließt aus Krabats Flanken, er spürt, wie es warm an der Innenseite der Schenkel hinabrinnt.

»Dir werd ich's zeigen!«

Linksgalopp, Rechtsgalopp – und dann stracks auf das nächste Dorf zu. Ein Ruck an den Zügeln, sie halten vor einer Schmiede.

»He, Grobschmied – wo steckt Er, zum Teufel!«

Der Schmied kommt herbeigerannt, wischt sich am Schurzfell die Hände ab, fragt, was der Herr befehle. Der Meister springt aus dem Sattel. »Beschlag Er mir«, sagt er, »den Rappen mit glühenden Eisen.«

Der Schmied glaubt nicht recht zu hören.

»Mit – glühenden Eisen, Herr?«

»Muß man Ihm alles zweimal sagen? Ich soll Ihm wohl Beine machen!«

»Barto!« Der Schmied ruft nach seinem Lehrjungen. »Nimm die Zügel und halte dem gnädigen Herrn das Pferd!«

Der Schmiedejunge, ein sommersprossiger Knirps, könnte Loboschs Bruder sein.

»Nimm Er die schwersten Eisen«, verlangt der Müller, »die Er auf Vorrat hat! Zeig Er mir Seine Auswahl!«

Der Schmied führt ihn in die Werkstatt, während der Junge den

Rappen festhält und ihm auf wendisch zuspricht: »Ruhig, mein Pferdchen, ruhig – du zitterst ja.«

Krabat reibt seinen Kopf an der Schulter des Jungen. »Wenn ich den Halfter los wäre«, denkt er, »dann könnte ich den Versuch machen, mich zu retten ...«

Der Junge merkt, daß der Rappe wund ist, am linken Ohr hat der Riemen ihn aufgescheuert.

»Warte mal«, sagt er, »da muß ich die Schnalle ein wenig lockern, das haben wir gleich.«

Er lockert die Schnalle, dann nimmt er dem Rappen den Halfter ab.

Krabat, sobald er des Halfters ledig ist, wird zum Raben. Krächzend erhebt er sich in die Lüfte und hält auf Schwarzkollm zu.

Im Dorf scheint die Sonne. Zu seinen Füßen sieht er die Kantorka, wie sie unweit des Brunnens steht, eine Strohschüssel in der Hand, und die Hühner füttert – da streift ihn ein Schatten, der Schrei eines Habichts gellt ihm ins Ohr. »Der Meister!« durchzuckt es Krabat.

Pfeilschnell, die Flügel angelegt, stürzt er sich in den Brunnen und nimmt die Gestalt eines Fisches an. Ist er gerettet? Zu spät wird ihm klar, daß er sich gefangen hat, daß es keinen Ausweg gibt.

»Kantorka!« denkt er mit aller Inbrunst, deren er fähig ist. »Hilf mir heraus da!«

Das Mädchen taucht ihre Hand in den Brunnen hinab, da wird Krabat zu einem schmalen Goldreif an ihrem Finger: so kehrt er zurück an die Oberwelt.

Am Brunnen steht, wie vom Himmel gefallen, ein polnisch gekleideter Edelmann, einäugig ist er, er trägt einen roten, silberverschnürten Reitrock mit schwarzen Tressen.

»Kann Sie mir sagen, Jungfer, woher Sie den feinen Ring hat? Laß Sie ihn mich mal sehen ...«

Schon streckt er die Hand nach dem Ring aus, schon greift er danach.

Krabat verwandelt sich in ein Gerstenkorn. Er entgleitet der Kantorka, fällt in die Strohschüssel.

Mit dem nächsten Wurf streut das Mädchen ihn unter das Hühnervolk.

Der Rotrock ist plötzlich verschwunden. Ein pechschwarzer fremder Gockel, einäugig, pickt nach den Körnern – doch Krabat ist schneller als er: seinen Vorteil wahrnehmend, wird er zu einem Fuchs. Blitzschnell stürzt er sich auf den Schwarzen und beißt ihm den Hals durch.

Es knirscht wie von Häcksel und Stroh zwischen seinen Zähnen. Wie Stroh knirscht es zwischen Krabats Zähnen, wie Häckerling.

Als Krabat erwachte, war er in Schweiß gebadet. Er hatte sich in den Strohsack verbissen, er keuchte, es dauerte eine Weile, bis er zur Ruhe kam.

Daß er den Meister im Traum überwunden hatte, nahm er als gutes Omen. Von jetzt an war er sich seiner Sache vollkommen sicher. Die Tage

des Meisters, das glaubte er nun zu wissen, waren gezählt. Er, Krabat, würde dem Treiben des Müllers ein Ende setzen: ihm war es bestimmt, seine Macht zu brechen.

Am Abend begab er sich in die Meisterstube. »Es bleibt dabei!« rief er. »Mach du zu deinem Nachfolger, wen du magst. Ich, Krabat, weigere mich, auf dein Angebot einzugehen.«

Der Meister nahm seine Worte gelassen hin. »Geh in den Holzschuppen«, sagte er, »und versieh dich mit Hacke und Spaten. Im Koselbruch gibt es ein Grab zu schaufeln – das soll deine letzte Arbeit sein.«

Krabat erwiderte nichts darauf, machte kehrt und verließ die Stube. Als er zum Schuppen kam, löste sich eine Gestalt aus dem Schatten.

»Ich habe auf dich gewartet, Krabat. Soll ich dem Mädchen Bescheid sagen?«

Krabat zog aus der Brusttasche seines Kittels den Ring von Haar hervor. »Sage ihr«, bat er Juro, »daß ich ihr Botschaft sende durch dich. Und sie möge sich morgen, am letzten Abend des Jahres, beim Müller efinden und mich freibitten, wie es besprochen ist.«

Er beschrieb ihm das Haus, wo sie wohnte.

»Wenn du ihr«, fuhr er fort, »den Ring zeigst, wird sie daraus ersehen, daß du in meinem Auftrag kommst. Und vergiß nicht, sie wissen zu lassen, daß es ihr freisteht, ob sie den Gang in den Koselbruch antreten will.

Wenn sie kommt, ist es gut – und wenn nicht, ist es auch gut: dann soll es mir gleichgültig sein, was mit mir geschieht.«

Er gab Juro den Ring und umarmte ihn.

»Du versprichst mir, es recht zu machen? Und daß du die Kantorka nicht überreden wirst, etwas zu tun, was sie lieber nicht täte?«

»Das verspreche ich«, sagte Juro.

Ein Rabe, im Schnabel den Ring von Haar, trat den Flug nach Schwarzkollm an. Krabat ging in den Schuppen. Stand da ein Sarg in der Ecke? Er schulterte Hacke und Spaten, dann stapfte er durch den Schnee in den Koselbruch, bis er zum Wüsten Plan kam.

Er fand eine Stelle, die sich als dunkles Geviert von der weißen Umgebung abhob.

War sie für ihn bestimmt – oder war es das Grab des Meisters, den sie bezeichnete?

»Morgen um diese Zeit«, dachte Krabat, den Spaten ansetzend, »wird das alles entschieden sein.«

Anderntags nach dem Frühstück nahm Juro den Freund beiseite und gab ihm den Ring zurück. Er habe das Mädchen gesprochen, alles sei abgemacht.

Gegen Abend, es wollte schon dunkeln, fand sich die Kantorka auf der Mühle ein, in der Abendmahlstracht mit dem weißen Stirnband. Hanzo empfing sie und fragte nach ihrem Begehr, sie verlangte den Müller zu

sprechen.

»Der Müller bin ich.«

Die Burschen beiseite schiebend, trat ihr der Meister entgegen, in schwarzem Mantel und Dreispitz, bleich im Gesicht, wie mit Kalk bestrichen. »Was willst du?«

Die Kantorka blickte ihn furchtlos an.

»Gib mir«, begehrte sie, »meinen Burschen heraus!«

»Deinen Burschen?« Der Müller lachte. Es hörte sich an wie ein böses Meckern, ein Bocksgelächter. »Ich kenne ihn nicht.«

»Es ist Krabat«, sagte die Kantorka, »den ich liebe.«

»Krabat?« Der Meister versuchte sie einzuschüchtern. »Kennst du ihn überhaupt? Bist du fähig, ihn unter den Burschen herauszufinden?«

»Ich kenne ihn«, sagte die Kantorka.

»Das kann jede sagen!«

Der Meister wandte sich den Gesellen zu.

»Geht in die Schwarze Kammer und stellt euch in einer Reihe auf, nebeneinander, und rührt euch nicht!«

Krabat erwartete, daß sie sich nun in Raben verwandeln müßten. Er stand zwischen Andrusch und Staschko.

»Bleibt, wo ihr seid – und daß keiner mir einen Mucks macht! Auch du nicht, Krabat! Beim ersten Laut, den ich von dir höre, stirbt sie!«

Der Meister zog aus der Manteltasche ein schwarzes Tuch, das band er der Kantorka vor die Augen, dann führte er sie herein.

»Wenn du mir deinen Burschen zeigen kannst, darfst du ihn mitnehmen.«

Krabat erschrak, damit hatte er nicht gerechnet. Wie sollte er nun dem Mädchen helfen? Da nützte ihm auch der Ring von Haar nichts!

Die Kantorka schritt die Reihe der Burschen ab, einmal und zweimal. Krabat vermochte sich kaum auf den Beinen zu halten. Sein Leben, das spürte er, war verwirrt. Und das Leben der Kantorka!

Angst übermannte ihn – Angst, wie er nie zuvor sie gespürt hatte. »Ich bin schuld, daß sie sterben muß«, ging es ihm durch den Kopf. »Ich bin schuld daran ...«

Da geschah es.

Die Kantorka, dreimal war sie die Reihe der Burschen entlanggeschritten, streckte die Hand aus und zeigte auf Krabat.

»Der ist es«, sagte sie.

»Bist du sicher?«

»Ja.«

Damit war alles entschieden.

Sie knüpfte das Tuch von den Augen, dann trat sie auf Krabat zu.

»Du bist frei.«

Der Meister taumelte gegen die Wand zurück. Die Burschen standen an ihren Plätzen, zu Eis erstarrt.

»Holt eure Sachen vom Boden – und geht nach Schwarzkollm!« sagte

Juro. »Ihr könnt in der Scholtisei auf dem Heuboden übernachten.«

Da schlichen die Mühlknappen aus der Kammer.

Der Meister, sie wußten es alle, würde den Neujahrstag nicht erleben. Um Mitternacht mußte er sterben, dann würde die Mühle in Flammen aufgehen.

Merten mit seinem schiefen Hals drückte Krabat die Hand. »Nun sind Michal und Tonda gerächt — und die anderen auch.«

Krabat war außerstande, ein Wort zu sagen: er war wie versteinert. Da legte die Kantorka ihm den Arm um die Schulter und hüllte ihn in ihr wollenes Umtuch ein. Warm war es, weich und warm, wie ein Schutzmantel.

»Gehen wir, Krabat.«

Er ließ sich von ihr aus der Mühle führen, sie führte ihn durch den Koselbruch nach Schwarzkollm hinüber.

»Wie hast du mich«, fragte er, als sie die Lichter des Dorfes zwischen den Stämmen aufblinken sahen, hier eines, da eins – »wie hast du mich unter den Mitgesellen herausgefunden?«

»Ich habe gespürt, daß du Angst hattest«, sagte sie, »Angst um mich: daran habe ich dich erkannt.«

Während sie auf die Häuser zuschritten, fing es zu schneien an, leicht und in feinen Flocken, wie Mehl, das aus einem großen Sieb auf sie niederfiel.